„Trachtet nach Dem, das droben ist."

Predigten

von

Pfarrer Heller

bei

St. Lorenz gehalten.

Zweites Heft.

Nürnberg,
gedruckt und zu haben in der Knörr'schen Offizin.
1853.

Am I. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Luk. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namens Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären. Und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen: doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos, der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von Fernen, und Lazarum in seinem Schooß. Rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeusserste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flammen. Abraham aber sprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen, nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus. Denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Busse thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.

Das eben gelesene Evangelium enthält eine Gleichnißrede Jesu Christi, welche mit zu den inhaltschwersten und bedeutungsvollsten gehört, die uns in der heiligen Schrift aufbewahrt sind. Sie verbreitet sich nicht blos über die Zustände dieses Lebens, sondern

läßt uns auch einen Blick in die Welt des großen Jenseits werfen, dessen geheimnißvolles Dunkel nur Er, der in des Vaters Schooß gesessen ist, uns zu enthüllen vermag.

Ein doppeltes Bild

ist es demnach, welches sich hier unsern Blicken darstellt; das erste zeigt uns die Räthsel des Lebens in der Zeit und das zweite offenbart uns deren Lösung in der Ewigkeit.

Herr — so beten wir, — lehre uns zu dieser unserer Zeit bedenken, was zu unserm Frieden dient! Amen.

I.

Ein doppeltes Bild, sagten wir, werde uns im heutigen Evangelium vor Augen gestellt. Das erste verbreitet sich über die Zustände dieser Welt und zeigt uns die Räthsel des Lebens in der Zeit. Zwei Männer stellt es uns dar nach ihren höchst verschiedenen Schicksalen. Der eine ist in Purpur gekleidet, der andere in Lumpen gehüllt. Der eine lebt alle Tage herrlich und in Freuden, der andere ist zufrieden, wenn ihm nur die Brosamen zu Theil werden, die von des Reichen Tische fallen. Den einen trägt man auf den Händen, auf seine Winke lauschen Viele, denn — er hat Geld; um den andern bekümmern sich höchstens die Hunde, denn — er hat nichts als Wunden. Zu dieser Verschiedenheit in ihren äusseren Schicksalen kommt eine ebenso große, wenn nicht noch größere in ihrer Gesinnung. Der Reiche, das geht aus der ganzen Darstellung hervor, ist ein Gottloser, bei welchem weder Glaube im Herzen, noch Liebe im Hause wohnt, der, weil er seinen Himmel auf Erden hat, nichts fragt nach Gott und Ewigkeit, nach Moses und den Propheten, nach Seele und Seligkeit. Der Arme zeigt die christlichen Tu-

genden der Geduld und Ergebung, denn wir hören ihn nicht murren; es muß unter seinen Lumpen ein edles Herz geschlagen, in seinem elenden Leibe eine fromme Seele gewohnt haben, sonst hätten nicht Engel sie getragen in Abrahams Schooß. Stellen wir also das Bild nach seinem ganzen Inhalt zusammen, so erblicken wir hier Reichthum und äusseres Glück bei innerer Verdorbenheit, dort Armuth und Elend bei Gottesfurcht und Frömmigkeit. Was aber zeigt es uns damit Anderes, als die Räthsel des Lebens hienieden in der Zeit! —

Wie oft hören wir nicht klagen und erheben bei den Erfahrungen des Lebens selbst die Frage: warum doch diese Ungleichheit in den Schicksalen der Menschen? warum entspricht das äußere Loos des Menschen oft so wenig seinem innern Werth oder Unwerth? — Das sind, wie gesagt, Räthsel des Lebens, deren völliger Lösung wir erst jenseits entgegen sehen, aber wer sie über uns verhängt und in welcher Absicht, das wollen wir auf Grund der heil. Schrift hier zu erläutern versuchen. Die heil. Schrift bezeichnet Gott, den Herrn, als den Geber aller guten Gaben; er ist es, der jedem Einzelnen unter uns ein gewißes Maaß geistiger Anlagen und Talente, sowie körperlicher Kraft und Tüchtigkeit zutheilt, er ist es, aus dessen Hand dasjenige kommt, was die Welt Glück, der Christ aber den Segen bei seinen Unternehmungen und Geschäften nennt. Geistige, wie leibliche Kraft aber, gleichwie Glück und Segen werden von diesem höchsten Geber, wie die tägliche Erfahrung lehrt, höchst verschieden ausgetheilt, und das ist der Grund, warum auch ohne unser Dazuthun und Verschulden schon nach göttlicher Einrichtung vom Anfang an und immerdar eine Ungleichheit der Menschen hinsichtlich ihres Standes und Besitzes überhaupt ihres äußeren Looses stattgefun-

den hat und immerdar stattfinden wird. Schon ein Abraham, Isaak und Jakob werden uns im Gegensatze zu ihren Zeitgenossen als Solche bezeichnet, welche viele Güter hatten, und darum im gewissen Sinne als Fürsten erscheinen, sonst hätte Abraham nicht 318 Knechte rüsten und damit Lot aus seiner Feinde Hand befreien können. Jakob insbesondere wird uns als ein Mann geschildert, der durch seine Klugheit und Tüchtigkeit, sowie durch ganz besondern göttlichen Segen reich und mächtig geworden war. Wie schön bekennt er das, als er, auf seiner Heimkehr in das Land seiner Väter am Jordan stehend ausruft: „Da ich über diesen Jordan gieng, hatte ich nichts als diesen Stab, und nun bin ich zwei Heere geworden! Herr, ich bin viel zu geringe der Treue und Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan hast!“ — Talent, Fleiß und Thätigkeit sind Gaben und Eigenschaften, die nicht Jeder in gleichem Maaße besitzt; Glück und Segen begleitet nicht jedes menschliche Unternehmen in gleicher Weise. Was dir heute Vortheil und Gewinn bringt, kann ein andermal obgleich mit derselben Klugheit unternommen, zum großen Schaden und Nachtheil für dich ausschlagen. Derselbe Acker, der heute so gesegnet mit Früchten prangt, kann morgen schon ein Bild der Zerstörung dir vor Augen stellen. Das sind Dinge, die nicht von menschlicher Willkühr und Einrichtung abhängen, vielmehr muß der Mensch hier seine Ohnmacht und das Walten einer höhern Macht in Demuth erkennen, der er nicht zu widerstehen vermag. — Aber, möchte man hier fragen, streitet das nicht gegen Gottes Gerechtigkeit? Verlangen wir nicht mit Recht von einem irdischen Vater, daß er seine Kinder mit gleicher Liebe umfasse, jedes derselben mit gleicher Güte bedenke; wie viel mehr ist das von Gott, unserm himmlischen Vater, nach seiner Alles umfassenden

Liebe und Weisheit zu erwarten! Aber eben darin offenbart sich uns der unendliche Unterschied zwischen der Handlungsweise des kurzsichtigen Menschen und der ewigen Weisheit des allwissenden Gottes. Erwarten wir ja auch schon von einem weisen, irdischen Vater, daß er zwar alle seine Kinder mit gleicher Liebe umfasse, aber um ihrer selbst willen, jedes so leite und führe, wie es dessen Eigenthümlichkeit erfordert. Könnte er im Voraus wissen, welches Maaß irdischer Güter jedem seiner Kinder heilsam wäre, die Liebe, mit der er das wahre Wohl eines jeden wünscht, würde ihn gleichfalls drängen, sein Erbe zu vertheilen unter sie auf verschiedene Weise. Gott allein weiß es, was zu unserm Frieden dient, er sieht vorher, was uns schaden oder nützen würde. Hiernach bemißt er nach seiner Alles umfassenden Liebe und Güte die Austheilung seiner mannigfachen Gaben und Güter hienieden in der Zeit. Denke hier ein Jeder über seine eigne Führung, über sein Schicksal in der Zeit und seine Stellung in der Welt weiter nach, und wenn du, mein Christ, bei solcher Betrachtung auf die Stimme deines Gewissens hörest, so wirst du zu dem Geständniß geleitet werden: Herr, du hast mich recht geführt! So und nicht anders hat es für mich Noth gethan! Du hast mich auf dem Wege geführt, auf welchem es mir, wenn ich anders das Meine treu erfüllen wollte, am leichtesten werden mußte, mein ewiges Ziel zu erreichen, nämlich der Seelen Seligkeit! —

Und, m. Gel., laßt uns doch die Absicht Gottes bei der verschiedenen Austheilung seiner Güter noch von einer andern Seite betrachten. Ich frage: ist irgend eine Lebensthätigkeit möglich und denkbar, ohne daß Mangel und Ueberfluß nebeneinander bestehen, damit einer durch den andern sich ergänze? Wie nach einem bestimmten Gesetze der Körper keine

Bewegung derselben erfolgen kann, außer wenn auf einer Seite ein Uebergewicht an Schwere eintritt, welches sich auszugleichen sucht; so und nicht anders ist es im Leben der Menschen. Worauf anders beruht aller Handel und Wandel der Welt, als daß ein Land und Volk Ueberfluß an einer Sache hat, an welcher es dem andern mangelt. Worauf anders gründet sich aller Austausch der Gedanken und Ideen unter den Menschen, als daß der Eine einen geistigen Reichthum hat, welchen er dem, der solchen nicht im gleichen Maaße besitzt, mitzutheilen vermag. Denkt Euch eine Welt voll solcher Menschen, welche an geistigem und leiblichem Besitz einander völlig gleich wären, von denen folglich Keiner des Andern bedürfte, und Ihr habt ein Bild der vollendeten Selbstsucht, ein Bild des geistigen und geselligen Todes. Ueberfluß und Mangel, das sind die Hebel, die Alles in Bewegung setzen, den Geist und den Leib des Menschen, die ganze belebte und unbelebte Welt. Zu welchen Kraftanstrengungen, zu welchen Erfindungen, zu welch großen Thaten haben sie nicht schon die Menschheit getrieben! Warum offenbaren sich in Zeiten der Noth immer die meisten und schönsten Tugenden? Weil Noth, Mangel und Gefahr allermeist die Kräfte der Menschen wecken, welche außerdem wie stehendes Gewässer faulen und versumpfen würden. Das lehrt uns die Gegenwart. Seit Langem sind keine solche Anstrengungen zu helfen und zu retten unter uns gemacht worden, als seitdem uns Mangel und Gefahr bedroht. —

Aber, m. Gel., eine ganz andere Frage ist es, ob diese weisen und heiligen Absichten Gottes bei seiner Einrichtung der Welt auch von den Menschen allezeit erkannt und erfüllt werden. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß jede, auch die weiseste und beste Anordnung und Einrichtung dem Miß=

brauche von Seite des bösen Willens unter den Menschen vielfach ausgesetzt sei, und unser Text bezeugt es uns namentlich für den vorliegenden Fall. Hier ist ein Reicher von Gott mit Ueberfluß gesegnet, vor seiner Schwelle ruht der Mangel, der in diesem Falle offenbar an den Ueberfluß des Reichen gewiesen ist. Der Arme fordert ja nicht viel, sein Bedürfniß wäre so leicht befriedigt, nur von den Brosamen, die von des Reichen Tische fallen, wünscht er sich zu sättigen. Aber da findet sich keine mitleidige Hand, die sie ihm reichte; eher erbarmen sich die Hunde des Armen und lecken ihm seine Wunden, ehe ein Menschenherz fühlt, daß es verbunden sei, dem darbenden Bruder zu helfen. So wird das, was Gott zum Segen bestimmte, unter des Menschen sündhaften Händen zum Fluch. Ein Reicher, der die Güter, mit welchen die Hand Gottes ihn beschenkte, in herzloser Selbstsucht mit karger Aengstlichkeit zusammenscharrt und zusammenhält, daß ja kein Brosämlein davon in seines armen Bruders Hände falle, handelt eben so widernatürlich, als wenn er eine Quelle zu stopfen versuchte, die aus dem Felsen quillt, das schmachtende Land zu erquicken. Versuche es und der unnatürlich gehemmte Quell wird sich einen Ausgang bahnen, wie es dir vielleicht am unliebsten ist. Das sei den unbarmherzigen Reichen gesagt! —

Umgekehrt fragen wir: ertragen auch alle Armen und Dürftigen den ihnen nach Gottes Ordnung auferlegten Mangel so, wie es sein heiliger Wille ist? Seht auf den armen Lazarus hin; er war ganz arm, er war krank; vergebens flehte er seinen reichen Bruder um Mitleid an, das ihm doch die Hunde bewiesen: dennoch vernehmen wir keine Klage aus seinem Munde, kein murrendes, kein fluchendes Wort; er duldete, bis der Herr, der wohl weiß, wie viel

wir tragen können, sprach: es ist genug! Zeigen unsre Armen aller Orten solch einen Lazarussinn? Bestehen sie alle die Probe, die der Herr zur Prüfung ihres Glaubens und ihrer Ergebung in seinen heiligen Willen ihnen auferlegt? — Wir hören, daß anderwärts das böse Gelüsten der Armen, an den Besitzenden einen großartigen Raub zu begehen, zur ruchlosen That überzugehen droht. So ruft allerdings eine Sünde die andre hervor! — Aber ich sage Euch: die Solches unternehmen, handeln eben so thöricht, als wenn sie die Brunnstuben des Landes zerstören. Nach kurzer Ueberschwemmung würde der Quell im Sande verinnen und kein Durstiger mehr an ihn sich zu laben vermögen. An ihnen würde Pharaos Traum sich erfüllen: die magern Kühe haben die fetten verschlungen und sind doch nicht voller geworden! — Das sei den thörichten Armen gesagt! —

II.

Aber — so fragen wir alles Ernstes weiter — was kann und soll denn allermeist die Menschen dahin bringen, daß die heiligen und weisen Absichten Gottes an ihnen wirklich in Erfüllung gehen, also die Reichen, daß sie Andern zum Segen, die Armen, daß sie eben so viele Zeugen von der Kraft des Glaubens und des frommen Gottvertrauens werden? — Ich antworte auf diese Frage damit, daß ich das zweite Bild unsres Textes vor Euren Augen entrolle. Hat uns das erste dargestellt die Räthsel des Lebens in der Zeit, so offenbart uns das zweite *ihre Lösung in der Ewigkeit.* —

Es begab sich aber, heißt es, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und — ward begraben. Damit wendet sich das Blatt. Der Reiche ist nicht mehr reich, der Arme nicht mehr

arm. Am Orte der Qual erblicken wir den einen, am Orte seliger Ruhe den andern. Was predigt uns dies Bild mit ergreifender Stimme? — Die große Wahrheit: es gibt noch ein Land jenseits des Grabes, das Land der Vergeltung, das Land der Ewigkeit! — Doch diese Stimme will Viele nicht mehr ergreifen; ungläubig schütteln sie bei solchen unlieben Erinnerungen das Haupt, und sprechen von Hirngespinsten und Ammenmährchen. Ich frage: Was mag eher einem Hirngespinste gleichen, dasjenige, was der irrende Mensch nach den eigenen Gebilden seines Herzens sich vorstellt, oder was uns Christus Jesus, der Mund der Wahrheit, verkündigt? — Doch an ihn glauben sie ja nicht und halten ihn für nicht mehr, denn ihres Gleichen. Hier liegt der wunde Fleck, an welchem wir wenigstens nicht kranken wollen. Wir beugen unser Haupt in dem großen Namen Jesu Christi und achten viel lieber, als auf das Geschwätz der Thoren, auf das, was seine heiligen Lippen uns lehren. O m. Gel., wir Menschenkinder sind in der Regel so begierig, Etwas von dem zu erlauschen, was das große Jenseits betrifft, dessen geheimnißvollen Schleier wir oft um jeden Preis lüften möchten. Da langt man hastig nach Büchern, deren vielversprechender Titel uns Alles erwarten läßt, die man aber ebensobald wieder unbefriedigt aus den Händen legt. Möchten doch Alle erkennen, daß die von Vielen so vernachlässigte heilige Schrift, daß diese einzige Gleichnißrede Jesu Christi im heutigen Evangelium auch in dieser Beziehung unendlich mehr enthält, als uns alle jene Machwerke menschlicher Einbildung miteinander zu bieten vermögen. Hier redet nicht muthmassend ein irrender Mund, sondern Er, der aus des Vaters Schooß gekommen ist und uns zuruft: Was ich gesehen und gehört habe, das verkündige ich Euch! — Meine Gel.,

habt ihr jemals schon einige Zeit und Mühe darauf verwendet, forschend darüber nachzudenken, wie unendlich reich das heutige Evangelium an bedeutungsvollen Winken über den Zustand der Seele nach dem Tode sei? — Es ist hier nicht möglich, Euch in die ganze Tiefe jener Schilderung Jesu Christi einzuführen, ich kann Euch nur reizen und aufmuntern, selbst die Mahnung des Herrn zu erfüllen: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin und sie ist's, die von mir zeuget! — Der Reiche, heißt es in unserm Texte, erhub am Orte der Qual seine Augen und sahe Lazarus in Abrahams Schooß. Er sah ihn in seiner seligen Ruhe, er erkannte, wie wohl es ihm sei und fühlte doch selbst nichts von dieser seligen Ruhe; eine große Kluft ist zwischen Lazarus und ihm vorhanden. Wer begreift nicht, daß der Reiche, wäre er auch örtlich nicht von Lazarus geschieden, dennoch von dessen Seligkeit nichts empfinden konnte, da er sich für dieselbe längst unempfänglich gemacht hatte. Nehmen wir doch schon hienieden etwas Aehnliches wahr. Versetzt einen Menschen, der allen Sinn für häusliches Glück verloren hat und nur dem wüsten Treiben eines zügellosen Lebens huldigt, versetzt ihn plötzlich an eine Stätte, wo jenes stille Glück am Schönsten und Lieblichsten blüht: meint Ihr, er werde desselben theilhaftig werden? Er wird wohl erkennen, daß diese Menschen um Vieles glücklicher seien, als er, aber das wird ihn nur erbittern, er wird sich unheimlich fühlen und gleich einem gefangenen Wilde dahinstreben woher er gekommen ist. Dies erkennen wir auch an jenem Reichen. Seine irdischgesinnte Seele findet sich dort nimmer zurecht. Ihr ist der Sinn für die höhere Welt nicht aufgeschlossen, sondern unter dem weltlichen Treiben hienieden vielmehr er-

storben. Auch jenseits noch ist sein Sehnen und Verlangen nicht dem Höchsten zugewendet, sondern vielmehr demjenigen, das er so ungern verlassen und zu dem zurückzukehren er doch keine Hoffnung hat. Das ist der brennende Durst, der seine Seele quält. Auch jenseits ist der Reiche, der hienieden den Bauch zu seinem Gott gemacht hatte, mit seinem Gaumen beschäftigt. Vergebens wünscht er, daß Lazarus nur das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und seine Zunge damit kühle. Erkennet daraus, daß jede sündliche Neigung, die wir dauernd nähren, ihre gerechte Vergeltung in sich selber findet. Es ist arge Täuschung, wenn man wähnt, daß die bestimmten Richtungen der Seele, welche sie während ihres Erdenlebens verfolgte, durch den Tod, wie durch einen Zauberschlag, plötzlich sich verändern. Sie begleiten vielmehr dieselbe in dem Maaße, als sie in ihr Wesen übergegangen sind. Dazu kommt, daß die abgeschiedene Menschenseele ihr volles Bewußtsein und Gedächtniß für Alles behält, was sie hienieden erlebt und gethan hat. Der reiche Mann hat diesseits den armen Lazarus mit kaltem Herzen zurückgestoßen, aber sein Anblick jenseits ruft das Gewissen wach und hält ihm sein schweres Unrecht vor. In dieser strafenden, quälenden Erinnerung liegt der Wurm, der nicht stirbt, brennt das Feuer, das nicht verlischt. Mit einem Worte, m. Gel., die ganze Schilderung Christi zeigt uns, in welch unmittelbar engem Zusammenhange das Leben diesseits mit dem Leben jenseits stehe. Sie verhalten sich wie Grund und Folge, Ursache und Wirkung, Saat und Erndte. Wie zwei Tage nur durch den kurzen Schlummer der Nacht getrennt sind, so die Zeit nur durch den kurzen Schlummer des Todes von der Ewigkeit. Mit erschütternder Wahrheit ruft daher Gottes Wort uns zu: Was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer auf

das Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben erndten, wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geist das ewige Leben erndten! — Glaubt ihr das, m. Gel., glaubt ihr es mit der ganzen Kraft Eurer Ueberzeugung? Ist der Gedanke an Rechenschaft und Vergeltung, an diese große Lösung aller Räthsel hienieden, wirklich Leben und Wahrheit in Euch: dann fühlt Ihr Euch gewiß im Innersten getrieben, diesen Glauben nicht blos mit den Lippen zu bekennen, sondern thatsächlich darin zu bewähren, daß Ihr unter allen Verhältnissen und in allen Lagen des Lebens, Ihm nachwandelt, der uns eine ewige Regel und Richtschnur göttlicher Gesinnung und göttlichen Wandels gegeben hat. O warum wird dies Vorbild verlassen von so Vielen? Warum achten so Viele nicht mehr auf Gottes Wort? Ich antworte: der Glaube, diese höchste geistige Macht des Menschen, ist in Vieler Herzen erstorben, und an seine Stelle ist die zerstörende, Alles auflösende Macht des Unglaubens getreten. Dies Verderben, wir können es nicht läugnen, ist zunächst von obenher, von denjenigen Ständen ausgegangen, welche man vorzugsweise die gebildeten, reichen und mächtigen nennt. Sie glaubten, sich den Himmel auf Erden erbauen zu können und haben darüber den ewigen und mit ihm Tugend, Recht und Gerechtigkeit vergessen. Von oben herab hat dies verderbliche Gift des Unglaubens und der damit verbundenen Verderbniß weiter und immer weiter nach unten gefressen. Wie aber oft ein giftiger Stoff lange im Innern des Körpers verborgen bleibt, bis er endlich an seinen äußersten Theilen hervorbricht, so und nicht anders ging es hier. Nachdem sich das Gift des Unglaubens über alle Stände der menschlichen Gesellschaft verbreitet hatte, ist seine zerstörende Wirkung nun in den untersten Schichten derselben auf erschreckende Weise

zum Vorschein gekommen. Der Reiche, der an seinem Glauben Schiffbruch gelitten, sucht sich, wie gesagt, durch einen irdischen, wenn auch noch so armseligen Himmel schadlos zu halten. Aber nehmt nur dem Armen und Dürftigen seinen Christenglauben und damit die beseligende Hoffnung einer bessern Welt, und Ihr habt ihm damit Alles genommen. Bald werdet Ihr erfahren, daß er, geistig beraubt, um so mehr nun seinen Antheil an Eurem irdischen Himmel verlangt. Gibt es für ihn kein Land der Vergeltung, keinen Richterstuhl Christi, was soll ihn dann noch fesseln und hindern, daß er den schwärzesten Gelüsten seines Herzens freien Lauf läßt und sich selbst nehme, was, wie er nun glaubt, nur der Zufall der Geburt ihm versagt hat! — Seht, meine Gel., das ist der schreckliche Abgrund, der den Völkern Europas dermalen entgegengähnt und welchen zu schließen es nur ein Mittel gibt: allgemeine Umkehr zu der Herz und Welt umbildenden Macht des biblischen Christenthums, ehe des Herrn Gerichte uns zurufen: Es ist zu spät! — Was der Mensch säet, das wird er erndten! — Dies Wort gilt auch hier, und Mancher, der jetzt über die Zeichen der Zeit erschrickt, prüfe sich, ob er nicht vielleicht lange Zeit hindurch mitgeholfen hat, diesen Zustand herbeizuführen, indem er sich bemühte, durch Wort, durch Schrift und Beispiel das Ansehen des göttlichen Wortes bei dem Volke zu untergraben. Man hört jetzt viele gutgemeinte, aber nicht selten wunderlich lautende Vorschläge machen, dem eingerissenen Verderben zu wehren. Der Reiche verfällt am Orte der Qual auch auf wunderliche Mittel, durch welche seinen zurückgebliebenen Brüdern zu helfen wäre. Er bittet den Abraham, daß er den Lazarus zu ihnen sende, und dieser ihnen Zeugniß gebe. Aber die Antwort lautet: Sie haben Mosen und die Pro-

pheten! Hören sie diese nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstünde! Auf dies Wort sind auch wir verwiesen! Auf Mosen und die Propheten, auf Christum und die Apostel müssen wir wieder achten, wenn es anders, wenn es gründlich besser bei uns werden soll! Herr, lehre uns zu dieser Zeit bedenken, was zu unserm Frieden dient! Wir haben ja dein festes und prophetisches Wort und du selber mahnst uns mit heiligem Ernst, daß wir darauf achten, als auf ein Licht, daß da scheinet an einem dunklen Orte, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unserm Herzen! O laß es uns thun, laß uns dein heilig Wort lieben und wahrhaft erfüllen, damit ein Jeder von uns bekenne: dein Wort sei meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen! — Amen.

Am III. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sei mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Luk. 15, 1—10.

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schaafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüsten, und hingehe nach dem verlornen, bis daß ers finde. Und wenn er es funden hat, so leget ers auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, rufet er seinen Freunden und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaaf funden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder, welch Weib ist, die zehen Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde. Und wenn sie ihn funden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

„Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen!" — also murreten die Pharisäer und Schriftgelehrten, da sich Christus, den sie nicht begriffen, als den göttlichen Heiland und Erbarmer bezeugte. Er aber, nicht müde, auch die Verblendeten und Irrenden zurecht zu weisen, redet zu ihnen in herrli-

chen, bedeutungsvollen Gleichnissen, deren unser eben gelesenes Evangelium zwei enthält. Jedes derselben aber schließt mit der Betheuerung des Herrn: „Also wird Freude sein im Himmel, vor den Engeln Gottes, über einen Sünder, der Buße thut!" — Freude im Himmel, Freude vor den Engeln Gottes — das sind vielsagende, bedeutungsvolle Worte Jesu Christi, welche uns einen tiefen Blick thun lassen in den geistigen Zusammenhang, der zwischen hier und dort besteht, der Himmel und Erde verbindet. Wir sprechen heute:

von der Gemeinschaft zwischen den Sündern auf Erden und den Engeln Gottes im Himmelreich.

Dabei fragen wir:

1) worauf beruht diese Gemeinschaft?
2) worin besteht sie?
3) was gewährt sie?

O Herr, der Du das Band Deiner Gnade und Liebe um die Milliarden Deiner Wesen schlingst, laß uns immerdar bei Dir bleiben, auf daß wir Alle Eins seyen in Dir! Amen.

I.

„Freude im Himmel vor den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut!" — Das ist das bedeutsame Wort des Herren, welches uns verkündigt, daß eine Gemeinschaft bestehe zwischen uns sündigen Menschen auf Erden und den Engeln Gottes im Himmelreich! Wir fragen zunächst: worauf beruht diese Gemeinschaft? — Sind das nicht Wesen sehr verschiedener Art? Wir, wandelnd im Staub der Erde, jene, Bürger einer höheren Welt; wir sündhaft und schuldbeladen, jene rein und unschuldig. Wohl ist es also, und doch sind wir

gleich jenen aus eines Schöpfers Hand hervorgegangen, mit jenen zu einem ewigen, himmlischen Daseyn berufen. Um so mehr mußte eine ursprüngliche Gemeinschaft zwischen uns und ihnen vorhanden seyn, da ja auch der Mensch als ein Kind Gottes rein und unschuldig aus seines Schöpfers Hand hervorgegangen und nach seinem Ebenbilde geschaffen war. Erst als er sich loszutrennen suchte von dem Grund seines Daseyns, als der Mensch seines himmlischen Vaters vergaß, und, dem Worte und Willen desselben entgegen, ein anderer, widerstrebender Wille in ihm zur Geltung kam, da erst mußte die Gemeinschaft zerrissen werden, in welcher der Mensch ursprünglich mit Gott und durch ihn mit allen reinen und heiligen Geistern stund, und wir lesen in jenen göttlichen Zeugnissen nur von einem Cherub, der den Gefallenen mit hauendem Schwerte den Eingang in das Paradies verwehrte. Von diesem Cherub weiß Jeder unter uns aus eigener innerster Erfahrung und wir Alle empfinden die Schärfe seines hauenden Schwertes in dem Bewußtseyn unserer Schuld, das uns nicht zu Gott kommen, nicht in das Paradies des seligen Friedens und der Gemeinschaft mit ihm zurückkehren läßt.

Aber, m. Gel., wir wissen nicht blos von unserem Falle, nicht blos von unserer Gottentfremdung zu reden, die durch die Sünde über Alle gekommen ist, wir wissen auch, Gott sey dafür hoch gepriesen! — zu rühmen von der überschwenglichen Gnade des Herrn, von seiner göttlichen Barmherzigkeit, die nicht will den Tod des Sünders, sondern daß sich der Sünder bekehre und lebe. Stellt uns ja der Herr Jesus diese suchende und rettende Gnade in den beiden Gleichnissen unseres Textes in überaus schöner und ergreifender Weise vor Augen, indem er redet

von dem guten Hirten, der dem verirrten Schaafe nachgeht und es suchet, daß er es heimhole mit Freuden; oder von dem Weibe, das nicht ruhet und rastet, bis es den verlornen Groschen wieder gefunden hat. Ja, Jesus Christus ist der gute Hirte, der Eingeborne vom Vater, Gott selber, hochgelobet in Ewigkeit, der in die Welt gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Er hat eine Erlösung und Versöhnung gestiftet, die ewig gilt, er ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen und hat die Brücke wieder aufgebaut, die sich von dem irdischen Diesseits hinüber in das Reich der sel'gen Geister wölbt. Er gibt allen Denen, die da an die in ihm geoffenbarte Gnade Gottes glauben, seinen Geist in das Herz, durch den wir rufen: „Abba, lieber Vater!" Wo aber Er ist, da sind auch mit ihm seine heiligen Schaaren, die dienstbaren Geister, ausgesandt zum Dienste um derer Willen, die ererben sollen die Seligkeit. Wo er sich freuet, da freuen sich mit Ihm und lobsingen alle heiligen Engel, die Er sendet, daß sie uns behüten auf allen unseren Wegen, daß sie uns auf ihren Händen tragen und wir unseren Fuß nicht an einen Stein stoßen. Ja, m. Gel., die Gemeinschaft zwischen uns Sündern auf Erden, den Verirrten und Verlornen, und jenen heiligen Wesen, die um seinen Thron her stehen, jenen seligen Bewohnern einer höheren Welt, die wir Himmel nennen, und die sich freuen nach Jesu Christi Betheuerung, wenn ein Verirrter wieder kehrt diese Gemeinschaft beruht einzig und allein auf dem Mittlerthum des Herrn, durch welches sie sich der Erde befreundet und mit uns, als ihren Mitknechten, sich in heiliger Liebe verbunden fühlen. Das Kreuz auf Golgathas Höhen und unser Glaube an dieß Kreuz ist für sie die Jakobsleiter, auf der sie auf und nie-

der steigen. Die Liebe zu Gott und Jesu Christo, diese erste, köstlichste Frucht des Glaubens, ist der Friedensbogen, der sie zu uns leitet, daß sie kommen und singen, wie dort auf Bethlehems Flur: „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" —

II.

Wir haben Antwort zu geben versucht auf unsere erste Frage: worauf beruht diese Gemeinschaft zwischen den Sündern auf Erden und den Engeln Gottes im Himmelreich? — Wir gehen nun über zur Beantwortung der zweiten Frage: worin besteht diese Gemeinschaft?

Wo irgend eine Gemeinschaft Statt findet, da ist immer auch ein gemeinsames Ziel, welches man zu erreichen sucht, also ein gemeinsames Streben. Das Ziel und Streben, welches allein unserer Gemeinschaft mit den heiligen Engeln Gottes zu Grunde liegen kann, ist das Streben, dem Herrn zu dienen in selger Ewigkeit. Die Engel Gottes stehen bereits an diesem Ziel: sie sind dienstbare Geister. Aber sie sind auch ausgesandt zum Dienste um Derer Willen, welche ererben sollen die Seligkeit, und Solche sind wir Menschen. Sie stehen an jenem selgen Ziele himmlischen Daseins; und als ihren Mitberufenen wollen sie helfen und dienen, dasselbe Ziel zu erreichen, einzutreten einst in ihre selgen Reihen und einzustimmen in ihren himmlischen Lobgesang. Es ist die Gemeinschaft einer helfenden, rettenden und bewahrenden Liebe, in welcher jene selgen Geister des Himmels mit uns, den irrenden und vielfach sündigenden Kindern des Staubes stehen. Dieß, m. Gel., bestättigen auch jene unzählbaren Beispiele, welche uns in heiliger Schrift aus dem Leben jener Män-

ner aufbewahrt werden, denen vor Andern das Auge für Dinge der anderen Welt geöffnet ward. Ein Jakob, da er heimzog in seiner Väter Land und sein erzürnter Bruder Esau mit Schaaren Gewappneter drohend ihm entgegenzog, schaute die ihn begleitenden Engel Gottes, und da er sie sahe, sprach er: „Es sind Gottes Heere!“ — und nannte die Stätte Mahanaim. Einem David, Elias, Elisa, Jesaias, Daniel und Tobias war es vergönnt, die beschützenden, leitenden und rettenden Mächte einer höheren Welt zu schauen. Den Hütern am Grabe des Herrn, dem Zacharias im Tempel, Maria und den Hirten bei Bethlehem, den Frauen am Grabe des Herrn, den Aposteln Philippus, Petrus, Paulus, und Johannes sammt dem frommen Cornelius wurde der Sinn eines höheren Gesichtes aufgeschlossen, daß sie erblickten, was mit leiblichen Augen nicht gesehen werden kann. Aber, m. Gel., werden solche Boten Gottes, diese Mächte einer höheren Welt, da nur vorhanden, wirksam und thätig seyn, wo es einem Sterblichen vergönnt war, sie zu schauen? Muß dieses ihr Hervortreten in die Sichtbarkeit nicht vielmehr nur als eine seltene, von Gott aus ganz besonderen Ursachen gewollte Ausnahme erscheinen? Liegt es nicht vielmehr in ihrem Wesen, in ihrer Bestimmung, daß sie, eben weil sie einer höheren Welt, einer höheren Ordnung der Dinge angehören, auch in einer Weise walten und wirken, die unserer sinnlichen Wahrnehmung entzogen ist? Wird ihr Walten, ihre schützende, rettende und bewahrende Liebe nur Einzelnen zu Theil, wird sie nicht über Alle sich erstrecken, da sie im Dienste dessen stehen, der nicht will, daß Einer verloren gehe? — Ach, siehe, Christus betheuert: „Es ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut!“ —

Wer es also auch immer sey, ein Jeder, der nach höherem Beistand, nach höherer Hilfe verlangt, ja, jede Menschenseele, die sich beschützen, bewahren und retten lassen will, die den guten Engel Gottes, der ihr beigegeben ist, nicht von sich stößt, darf sich dieser Gemeinschaft trösten und erfreuen. Von den Kleinen insbesondere, von den Hilflosen und Schwachen, von unseren Kindern versichert Jesus Christus ausdrücklich: „Wahrlich, ich sage euch, *ihre* Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel!“ —

Ein Kind, ein schwaches, hilfloses Kind bist auch du gewesen, mein Christ, aber Gottes heilige Engel sind mit dir durch deine Kindheit gegangen, und haben dich gnadenreich bewahrt. An tausend Gefahren bist dn vorüber gegangen, ohne vielleicht zu sehen; manch' drohendes Uebel schwebte über deinem Haupte, aber dein Schutzengel hat es von dir abgehalten. Vielleicht ist dir ein oder das andere Begegniß aus deiner Kinderzeit noch im Gedächtniß, im Hinblick auf welches du ausrufen mußt: „Es war nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode. Daß ich noch lebe und da bin, ist ein Wunder vor meinen Augen!“ — Aber fragen möchte ich dich: bist du auch ein solches Kind geblieben und immer mehr geworden, mit dem Gottes gute Engel sind? Ein Kind, zwar nicht äußerlich, aber innerlich; ein Kind nicht der Menschen, sondern ein Gotteskind! Bist du das, seit du die Taufgnade empfangen, geblieben und in immer reicherem Maaße geworden, was auch der Herr Christus meint, wenn er spricht: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht in das Reich Gottes kommen!“ — Wärest du auch alt und gran geworden, beladen nicht blos mit der Last der Jahre, sondern auch mit manchem anderen Kreuz des Lebens und mit man-

cher Schuld und Sünde; vermöchtest du auch nicht mehr, dich äußerlich so zu freuen, wie du als harmloses, glückliches Kind dich einst freutest, da du noch wandelst an der Eltern Hand; dennoch frage ich dich: hast du jenen kindlichen Geist dir bewahrt, welcher uns recht zuversichtlich und glaubensvoll zu Dem anfblicken läßt, welcher der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden? Hast du ein wahrhaft jugendliches, das heißt, ein für alles Gute, Schöne und Wahre empfängliches Herz dir bewahrt? Trägst du neben all' dem Reichthum von Wissen und Erfahrung, die du dir gesammelt hast, jene Glaubenseinfalt in dir, die mit ungetrübtem, klarem Auge aufblickt zum Himmel, und darum auch viel tiefer in denselben hineinschaut, als der dünkelhafte Blick des verblendeten Thoren? Bist du in solchem Sinne noch ein frommes Kind deines himmlischen Vaters in Christo Jesu, unserem Herrn? O siehe, dann besteht auch gewiß und wahrhaftig zwischen dir und dem Himmelreich jene selige Gemeinschaft, welche die Engel Gottes dir verbindet, und

III.

was uns diese Gemeinschaft gewähre, welche Fülle des Trostes, der Erhebung und der Stärkung uns mit ihr und durch sie gegeben werde, das wollen wir noch im letzten Theile unserer Betrachtung uns klar zu machen suchen.

„Ich sage euch, es wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut!" Dies Wort unseres Heilandes gehört mit zu den trostreichsten, welche aus seinem Munde gegangen sind. Was gibt es denn Tröstlicheres für das Menschenherz, als zu wissen, daß Jemand sei, der in wahrhaftiger, treuer Liebe Theil nimmt an unserem Wohl und

Wehe, der uns auf und in seinem Herzen trägt. Das ist ja der Grund, warum sich der Mensch, wenn er nur auf diese Welt seinen Blick wendet, in derselben oft so einsam, so verlassen und traurig fühlt, weil er wahrzunehmen glaubt, daß Niemand aufrichtigen, warmen Antheil an seinem Schicksal, an seinem innern und äußeren Leben nehme. Auf Erden müssen wir allerdings solche Erfahrungen nicht selten machen, denn es ist viel Untreue, viel Selbstsucht und Eigenliebe unter den Menschen. Und vielleicht ist es sehr heilsam für dich, mein Christ, daß gerade du das lieblose, unzuverlässige Wesen der Welt nach seiner ganzen Bitterkeit recht kennen lernen und empfinden mußtest. Ohne solche Erfahrungen hättest du vielleicht nie so von ganzem Herzen, mit solch' tiefempfundener Sehnsucht die Liebe, die du hienieden nicht fandest, dort oben gesucht, wo in Gott selbst ihre ewige, unversiegbare Quelle fließt. Freude im Himmel, Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut! — O welch' ein ganz anderer Geist, als der Geist dieser Welt, welch' eine reine, heilige Gesinnung der Liebe und des Friedens muß jene himmlischen Wesen, die Engel Gottes erfüllen, weil sie dort oben in ihren seligen Gefilden also sich freuen, wenn hienieden ein armes Kind des Staubes, ein sündiger Mensch umkehrt vom Bösen und Buße thut! Ja, mein Christ, wer du auch sonst immer seiest, vielleicht ein wenig gekannter auf Erden, um den sich kaum der nächste Nachbar kümmert, wisse und merke, welche Augen auf dich gerichtet sind, in welcher Gemeinschaft du stehest, ohne es vielleicht immer zu ahnen. Wenn daheim in deinem Kämmerlein, wenn hier im Hause des Herrn, wenn an irgend einer Stätte der Welt es geschieht, daß heilige Regungen dein Inneres durchziehen, wenn dir, dem

vielleicht lange von Gott Entfremdeten, in der Armuth dieses Lebens ähnlich zu Muthe wird, wie dort dem verlornen Sohn, von dem wir lesen: „Da schlug er in sich und sprach: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!" wenn dein lange hart gebliebenes Herz erweicht, die lange kalt gebliebene Seele erwärmt, das lange schlummernde Gewissen sich reget, wenn ein heilsamer Schmerz ob dessen, was du seither warest, was du thatest oder unterließest, dir das Innerste ergreift und die Petrusthräne der Buße dir in das Auge tritt: dann ist es wohl möglich, daß der Nächststehende nicht darauf achtet, es ist gewiß, daß die Welt sich wenig darum bekümmert, oder wenn sie es thut, deiner vielleicht nur spottet. Das aber sollst du wissen: in ein heiliges Reich der Geister dringt die Kunde von dem, was in deinem Innersten sich regt, Engel Gottes lauschen deiner Seufzer, tragen sie vor Gottes und deines Heilandes Thron, und jede Thräne wahrer Buße, die du weinest, ist eine Perle vor ihren Augen, denn Jesus Christus spricht: „Es ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut!" — Siehe, so werth bist du den selgen Geistern um Christi Willen, der dich erlöset, erworben und gewonnen hat; so sehr lieben sie dich, solch' ein heiliger Kreis himmlischer Mächte ist um dich hergestellt, von dem du zwar mit sterblichen Augen Nichts siehest, dessen erhebenden, stärkenden Einfluß aber die Seele wahrnehmen muß, wenn sie anders auf ihr innerstes Leben zu achten versteht. Wie, hättest du noch nie solche Wahrnahme an dir selbst gemacht? — Sage mir, wenn du anders solche heilige Stunden in deinem Leben zählst, wo deine Seele mit gründlichem Abscheu vom Bösen sich wandte, wo du mit unwiderstehlicher Macht vom Heiligen

und Guten dich angezogen fühltest, wo du dem Herrn, deinem Gott, dich übergabest mit tiefergriffenem Gemüthe: hättest du in solchen Augenblicken heiliger Weihe Nichts empfunden von jener Gemeinschaft, fühltest du dich nicht angewehet von den Kräften einer höheren Welt, tönte nicht gleichsam ein Wiederhall der Freude, mit der die Engel Gottes sich freuten, in jenem Gottesfrieden wieder, der über dein ganzes Wesen sich ergoß? Oder aber hast du in Stunden ernsten Ringens und Kämpfens nie etwas Aehnliches von dem erfahren, was dort von dem in Gethsemane kämpfenden Heilande erzählet wird: „es kam ein Engel Gottes und stärkete ihn?" —

Meine Geliebten, wir haben uns hier in diesem ehrwürdigen Heiligthume vor Gottes Angesicht vereint zu gemeinsamer Andacht. An unser Aller Ohr schlägt das Wort des Herrn, das hier verkündigt wird, schlägt an unser Herz und Gewissen. Wohlan, Jesus Christus hat gesagt: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen!" — Siehe, so haben wir ja die selige Gewißheit, daß der Herr und mit ihm seine heilige Schaar auch jetzt, in diesem erhebenden Augenblicke über dieser in seinem Namen versammelten Gemeinde und mitten unter uns sey! O daß, wenn jetzt Engel Gottes die Regungen in den Seelen der Einzelnen belauschen, sie auch über den Einen oder Andern unter uns sich freueten, weil sie inne werden, daß ein Gefühl aufrichtiger Buße, lebendigen Glaubens durch unsere Seele zieht! O daß wir nicht aus diesem Gotteshause gingen, ohne die aufs Neue versiegelte Gewißheit mit uns zu nehmen, daß wir in erneueter, wahrer Gemeinschaft des Herzens mit Christo und durch ihn mit allen seligen Engeln Gottes stehen! —

Herr, in dem wir Alle leben, weben und sind, ziehe uns immer mehr zu dir, mache uns immer mehr zu deinem Eigenthum, erfülle uns ganz und gar mit deinem Geiste auf daß kein anderer, finsterer Geist in unserem Herzen Raum gewinne! Laß deine heiligen Engel uns geleiten, daß sie uns trösten in der Zeit des Unglückes und der Trübsal, daß sie uns stärken in den mannichfachen Kämpfen des Lebens, daß sie uns kräftigen und bewahren in der Stunde der Versuchung und Gefahr, bis sie einst die erlöste Seele mit Jauchzen stellen vor dein Angesicht! Erhöre uns! Amen.

Am IV. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Luk. 6, 37—42.

Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet, vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll gedruckt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euren Schooß geben. Denn eben mit dem Maaß, da ihr messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister, wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe denn, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Das eben gelesene Evangelium ist jener längeren Rede Jesu Christi entnommen, welche unter dem Namen der Feldpredigt bekannt ist. Wie ein Himmel voller Sterne ist jene Rede reich an himmlischer Wahrheit und Belehrung, und so auch der in unserem evangelischen Abschnitte enthaltene Theil derselben; wer will ihn erschöpfen? — Fassen wir dasjenige Wort in's Auge, welches gleich einer Ueberschrift an der Spitze unseres Textes steht, und den Gedanken kurz bezeichnet, welcher sich durch das

Ganze hindurch zieht. Es ist das ernst mahnende Wort:

Richtet nicht!!

Oder, frage ich Alle, die sich in ihrem Inneren dennoch dazu versucht fühlen:

Könnt ihr?
Dürft ihr?
Wollt ihr?

„Richtet nicht!" dieß Wort, o Meister, präge unsern Seelen ein! — Du nur richtest alle Geister, Du bist Gott und Herr allein, und schaust in das Herz hinein! Amen.

I.

„Richtet nicht!" — so ruft uns im heutigen Evangelium das Wort des lebendigen Gottes aus Jesu Christi Munde zu, und ich frage zunächst: Könnt ihr denn?

Wir sprechen hier nicht von einem Richten über die äußere That. Ob diese an sich gut oder böse, nützlich oder schädlich sei, Lob oder Tadel, Lohn oder Strafe verdiene, darüber steht dem Menschen nicht bloß ein Urtheil zu, dazu sind Etliche, wie wir wissen, nach göttlicher und menschlicher Ordnung durch das Richteramt berufen und verpflichtet, denn die Obrigkeit trägt das Schwerdt nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Hier aber handelt es sich um eine ganz andere Sache; hier spricht Christus, der Herr, von einem Richten über den inneren Werth eines Menschen, über den Werth oder Unwerth, den er in Gottes Augen hat. Ich frage noch einmal: könnt ihr darüber ein wahres, gerechtes und giltiges Urtheil fällen? — Was ist der Maasstab eures Richtens? Was der Grund, worauf sich euer Urtheil

stützt? — Vielleicht des Menschen Worte? — Ihr könnt sie mißverstehen. Oder seine Werke? — Es kann der äußere Schein euch täuschen. Wohl heißt es: „an ihren Früchten soll man sie erkennen.“ Aber ist damit ein Aburtheilen, ein Richten im obigen Sinne gemeint? Wer unter uns getraut sich, den wahren inneren Werth oder Unwerth einer menschlichen Handlung so genau abzuwägen, als es nöthig ist, um über sie das Endurtheil fällen zu können? Wer vermag den Grund ihres Entstehens bis auf die ersten Keime nachzuweisen? Wer kennt die verborgensten Triebfedern, welche dazu mitgewirket haben? Wer mißt genau ab, in wie weit die Schuld allein auf dem Thäter ruht, oder auch auf Anderen, die ihn dazu veranlaßt, vielleicht schon in früher Jugend den Grund dazu in ihm gelegt haben? — Dieses Alles erforscht kein menschliches Gericht, das wägt keine menschliche Waage, sondern nur die Waage göttlicher Gerechtigkeit. — Und selbst wenn es klar vor Augen liegt: dieser Mensch ist ein schlechtgesinnter, wandelt auf Wegen der Sünde und des Verderbens, ist darum mit allem Rechte der Verachtung oder auch dem Arme weltlicher Gerechtigkeit anheimgefallen; so rechtfertigt das zwar unser Urtheil für die Gegenwart, aber dürfen wir darum solchen Sünder und Missethäter für immer aufgeben? Dürfen wir über sein ewiges Schicksal richten, wäre er auch verloren für dieses Leben? — Kannst du denn wissen, was auch aus dem Tiefgesunkensten durch Gottes Gnade noch werden kann, was er also schon jetzt für Werth und Bedeutung in Gottes Augen hat, vor welchem die Zukunft nicht verborgen ist? — Richte nur einen Saulus, weil er mit Zürnen und Schnauben auszieht, um Cristen zu morden, und du wirst dich deines Gerichtes schämen, wenn du wahr-

nimmst, wie aus einem wüthenden Saulus ein Paulus wird, ein Herold des Glaubens, eine Säule der Kirche, der in heiliger Begeisterung beten kann: „Lebe ich, so lebe ich dem Herrn! Sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn! Darum ich lebe oder sterbe, so bin ich des Herrn!“ — ja, der am Ende seiner mühevollen, aber reich gesegneten Laufbahn in sel'ger Wahrheit ausrufen konnte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, hinfort ist mir beigeleget die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird!“ — Ja, selbst dann, wenn ein Mensch bis an das Ende seines Lebens dem Guten und der Wahrheit verschlossen, der Sünde und dem Bösen preisgegeben scheint: — kannst du erkennen, in wie weit nicht doch unter der harten Schaale vielleicht ein guter Kern verborgen liege? Kannst du immer genau wissen, was noch in den letzten bangen Stunden, was vielleicht noch in dem Augenblicke des Scheidens und Sterbens in dem Innersten einer solchen Seele vorgegangen ist? — Wer den Seufzer, das schüchterne Flehen nicht vernommen hat, das jener sterbende Missethäter auf Golgatha noch zu dem neben ihm gekreuzigten Heiland und Erlöser hinübergesendet hat, das Wort des Lebens und der Gnade nicht, womit dieser ihm noch das schuldbeladene brechende Herz erquickte: hat der ahnen können, daß dieser von dem Fluche des Gesetzes getroffene, von der Welt verstoßene, von seinem eigenen Gewissen verdammte arme Sünder heute noch mit Christo Jesu im Paradiese sein werde? — Und dürfen wir, was diesem schweren Sünder möglich war, auch nur bei einem unter Allen als Etwas bezeichnen, was schlechterdings nicht stattfinden könne? — Wer bist du, frage ich mit Paulus, dem Apostel — daß du

einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fällt seinem Herrn. Er mag aber wohl aufgerichtet werden; denn Gott kann ihn wohl aufrichten!" — Jesus Christus ruft mahnend und warnend: „Richtet nicht!" Ihr könnt es nicht! Und, frage ich darum:

II.

dürft ihr denn? — Als einst Christus der Herr mit seinen Jüngern auf dem Wege nach Jerusalem wandelte, kamen sie an einen Markt der Samariter, wo man ihn nicht aufnehmen wollte. Da ergrimmten seine Jünger und sprachen: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie!" — Jesus aber bedrohete sie und sprach: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten." — Ganz ähnlich spricht sich der Herr an einer anderen Stelle in einem schönen Gleichnisse aus, in welchem er die Welt mit einem großen Acker vergleicht, auf welchem Unkraut und Waizen beisammen stehen. Dort fragen die Knechte den Hausvater: „Willst du nicht, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?" Aber der Hausvater antwortete ihnen: „Nein; auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset Beides miteinander wachsen bis zur Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: „Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündeln, daß man es verbrenne, aber den Waizen sammelt mir in meine Scheunen!" — Was sollen diese Gleichnißreden Jesu Anderes sagen, als was dort St. Paulus ohne Bild mit klaren Worten gebietet: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme welcher auch wird an's Licht bringen, was im Fin-

stern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren?"

Diese klaren Aussprüche des göttlichen Wortes erinnern uns daran, daß nach dem weisen Rathschlusse der göttlichen Vorsehung die gesammte Menschheit in einer bestimmten, natürlichen Entwicklung ihrer Vollendung im Guten wie im Bösen, und damit der letzten großen Entscheidung entgegenreife, welcher der ungeduldige und kurzsichtige Mensch in seinem fleischlichen Eifer nicht vorgreifen darf. Gilt das auf allen Gebieten menschlicher Entwicklung, so namentlich auf dem Gebiete des religiösen und kirchlichen Lebens.

Es werden dermalen von Seite der verschiedenen christlichen Confessionen bedeutende Anstrengungen gemacht, sich auf Grund ihrer Bekenntnisse und Institutionen neu zu erbauen und zu kräftigen. Wir müssen in diesem Bestreben eine ganz natürliche Rückwirkung jener entgegengesetzten Bestrebungen erblicken, da man in jüngst vergangener Zeit durch die heraufbeschworene Macht des Alles zersetzenden und zerstörenden Unglaubens nicht blos die alten, bestehenden Kirchengemeinschaften, sondern jeden religiösen Glauben überhaupt vernichten zu können wähnte. Es würde ein trauriges Zeichen davon seyn, daß die seither bestehenden kirchlichen Gemeinschaften in der That keine Lebensfähigkeit mehr in sich tragen, wenn solche sich selbst auferbauende und ordnende Rückwirkung nicht an den Tag treten würde, und jede der einzelnen Confessionen befindet sich bei diesem ihrem Streben gewiß und wahrhaftig in ihrem guten, auch staatlich anerkannten und verbürgten Rechte. Es ist auch gewiß, daß der Friede zwischen denselben um so mehr befestiget werde, je weniger die einzelne Confession sich in ihrem guten Rechte

gekränkt und beeinträchtigt sieht. Aber sobald dies Streben nach kirchlicher Gestaltung und Begrenzung sich nicht damit begnügt, das eigene Haus sich zu erbauen, die selbst eigenen inneren Angelegenheiten zu ordnen und zu regeln, so bald man Augen und Herz richtend und verketzernd gegen die Glaubensgenossen der anderen Kirchengemeinschaften wendet und sich nicht scheut, das Verdammungsurtheil über sie auszusprechen, sündiget man gegen die klaren und bestimmten Aussprüche dessen, den wir doch insgesammt als unseren Herrn und Meister anerkennen. Wollen wir doch über dem, was uns trennt, und was allerdings nicht so leichthin weggewischt werden kann, wie Etliche wähnen, das Gemeinsame, was uns verbindet nicht vergessen. Die vier christlichen Hauptconfessionen der griechisch- und römisch-katholischen, der evangelisch-lutherischen und reformirten Kirche ruhen auf dem Grund des allen gemeinsamen, ehrwürdigen, apostolischen Bekenntnisses, auf dem Grund des gemeinsamen Glaubens an den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Geist, der sich uns als Schöpfer, als Erlöser und Heiligmacher geoffenbaret hat. Diese Confessionen, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet haben, sind nicht etwa bloß nach der Laune oder durch das Machtgebot einzelner entstanden, sondern sie entsprechen vielmehr den verschiedenen religiösen Anschauungs- und Auffassungsweisen der Menschheit im Großen und Allgemeinen. Und obgleich nach ihrer Verschiedenheit aus der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit der menschlichen Natur hervorgegangen, hat sie die göttliche Vorsehung doch zugelassen, damit sie sich gegenseitig gleichsam die Waage halten einander wechselsweise ergänzen und vor völliger Einseitigkeit bewahren; denn so, wie die menschliche Natur nun einmal ist, kann

bei uns die Wahrheit nur durch Gegensätze hindurch zur allmähligen Reinheit und Verklärung gelangen. Was wäre wohl aus der römisch-katholischen Kirche schon geworden, wie wäre sie nicht längst in sich selbst erstarrt, gienge ihr nicht zur Seite das bewegliche Element des Protestantismus! Wohin aber wäre hinwiederum diese Strömung, selbst gegen den Willen der Bessergesinnten, unwillkührlich getrieben worden, stünde ihr nicht das katholische Bewußtsein wie ein Uferdamm gegenüber! So wenn die Confessionen erkennen möchten, wie sie einander in der Hand der göttlichen Vorsehung gegenseitig auch zum Segen gesetzt seien, wie sie demnach bei aller kirchlichen Entschiedenheit doch auch gegenseitig einander zu achten haben, würde das Gebot Christi, unseres gemeinsamen Meisters, viel mehr erfüllt, als wenn, wie es leider so häufig geschieht, Viele von beiden Seiten nur darauf ausgehen, den Splitter in dem Auge des Bruders zu erspähen, aber eben durch solch liebeloses Richten zu erkennen geben, daß sie den Balken im eigenen Auge und Herzen tragen. „Mag auch ein Blinder — spricht Jesus Christus — einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle Beide in die Grube fallen?“ — Richtet nicht! — Ihr könnt nicht; ihr dürft nicht! — Und spreche ich zuletzt noch:

III.

Wollt ihr denn? — Wer hätte nach dem Gesagten noch Lust, einzugreifen in Gottes ewiges Richteramt? Willst du, Mensch von gestern her, mit deinem leichtbestochenen Herzen, mit deinem kurzsichtigen Blicke leuchten helfen der strahlenden Sonne göttlicher Weisheit und Gerechtigkeit? — O meine Geliebten, wie ganz anders wird Gott, der Herr, einst richten, als die Welt gerichtet hat! Da

ist ein Mächtiger und Gewaltiger der Erde, vor dem Millionen sich beugen, ein Eroberer, der mit Strömen Blutes die Herrschaft sich errungen hat; die Welt nennt ihn staunend den Großen. Dort ist ein Weiser der Erde, der bis zur schwindelnden Höhe sein stolzes Gebäude menschlichen Wissens erbaut hat; man nennt ihn einen großen Geist! — Ach, sie sehnen sich vielleicht dereinst, nur die Kleinsten zu heißen im Himmelreich! — Wiederum ist hier ein Anderer; seine Hände haben nur in Werken des alltäglichen, stillen Berufes sich geübt, das enge Haus ist Zeuge seines gesegneten, treuen Wirkens, anspruchslosen Sinnes hat er Nichts von alle dem, was groß macht in den Augen der Welt, die seiner kaum achtete, oder, wenn es geschah, es nur that, um über ihn zu richten, vielleicht mit Namen feindseligen Spottes ihn bezeichnete. Und dieser stillen und verkannten Seele ruft wohl einst der Herr, der ewige Richter, das Wort des Friedens zu: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du fromme und getreue Magd, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herren Freude!“ —

Wem drängt sich hiebei nicht der Gedanke auf, daß auch er einst stehen müsse vor Gottes Richterthron? Wer aber kann diesen Gedanken in seiner Seele lebendig werden lassen, ohne daß nicht jedes ungöttliche Gelüsten, über andere zu richten, in ihm ersterbe? Wahrlich, m. Gel., bei dem Gedanken an die Stunde unserer Rechenschaft muß aller eitle Dünkel, mit dem wir vielleicht auf Andere blickten, schwinden. Von diesem Gedanken erfüllt, haben wir keine Zeit mehr, nach fremden Sünden und Fehlern zu spähen, sondern man schlägt an die eigene Brust und spricht: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ — Hö-

ret noch einmal, was in dieser Beziehung der Mund Jesu Christi, des Weltenrichters, uns mahnend zuruft: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maas wird man in euern Schoos geben; denn eben mit dem Maas, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen!" — An diese Worte laßt uns gedenken, m. Lieben, wenn die Lust des Richtens unser Herz beschleicht. Das Urtheil Gottes, das er über uns einst fällen wird, trete uns lebendig vor die Seele, wenn ein hartes, unzeitiges Urtheil über den Nächsten uns auf den Lippen schwebt, auf daß wir vielmehr mit Furcht und Zittern schaffen der eigenen Seele Seligkeit! — „Du Heuchler!— ruft Jesus Christus dem Splitterrichter zu — ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, und dann siehe, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest!" O wie müssen wir den Menschen beklagen, der, anstatt dem Irrenden, wie Gottes Wort verlangt, mit sanftmüthigem Geiste zurecht zu helfen, vielmehr den strauchelnden Bruder durch liebloses Richten völlig darniederwirft! — „Seid barmherzig — ermahnt Christus in dem unserem Texte unmittelbar vorhergehenden Worten — wie auch euer Vater barmherzig ist! — So Vieles und Großes hat der Herr dir erlassen, zerrissen liegt dein Schuldbuch unter Golgathas Kreuz: kannst du wegen der Hundert Groschen mit deinem Bruder noch länger rechten? Siehe, die Liebe decket auch der Sünden Menge! O so wachset in dieser Liebe, die langmüthig und freundlich ist, die nicht eifert, nicht Muthwillen treibt und sich nicht blähet. Sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie

trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Die Liebe verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles! Wer sie im Herzen trägt, der richtet nicht, denn er weiß es: wir können nicht, wir dürfen nicht, und — ich spreche es in euer Aller Namen — wir wollen nicht!

Allen ist ein Heil beschieden
Und ein Erbtheil ausersehn,
Darum lasset uns in Frieden,
Brüder, mit einander gehn;
Aller Streit
Weiche weit
Auf dem Weg zur Ewigkeit.

Eintracht ist vor allem nütze
Uns, die wir nur fremd hier sind;
Eintracht ist die beste Stütze,
Wenn die Welt den Kampf beginnt.
Herz an Herz
Ist der Schmerz
In der Welt nur halber Schmerz.

Laßt uns nicht um Worte zanken,
Sind wir nur im Wesen eins;
Laßt uns nicht am Mißtrau'n kranken,
An dem Trugschluß äußern Scheins.
Wo nur ist
Jesus Christ,
Weiche aller eitle Zwist.

Alle Seitenblicke taugen
Nicht für uns, für And're nicht,
Habt nur euer Heil vor Augen,
Ueberlasset das Gericht
Dem allein,
Der in dein
Und in mein Herz schaut hinein!

Laßt uns trachten denn vor allem,
Wie wir selber früh und spät
Unserm Herrn wohlgefallen,
So verschwindet, so vergeht
Aller Neid
Aller Streit,
Und mit ihm viel Herzeleid! — Amen.

Am VIII. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sei mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 7, 15—23.

Sehet euch vor, vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? Oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Zu wandeln auf der schmalen Straße, einzugehen durch die enge Pforte, die zum Leben führt dazu hatte der Herr in dem unserem Texte unmittelbar vorhergehenden Worten seine Zuhörer ermahnt, und fügt nun weiter fortfahrend die ernste Warnung hinzu: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“ Er hebt die Merkmale derselben, sowie ihr künftiges Gericht mit kräftigen Worten hervor, und faßt alles hierüber Gesagte in das von ihm gewiß

nicht ohne Bedeutung zweimal wiederholte Wort zusammen:

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!"

Also wie wir auf Grund unseres Textes nun näher nachweisen wollen:

1) nicht an leeren Worten;

2) nicht an todten Werken; sondern

3) an dem in der Liebe thätigen Glauben.

Herr, unser Gott, erforsche uns und erfahre unser Herz! Prüfe uns und erfahre, wie wir's meinen! Siehe, ob wir auf bösem Wege sind und leite uns auf ewigem Wege! Amen.

I.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Dieß Wort des Herrn bezeichnet den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Es sei dieses gleichsam der Mittelpunkt, von welchem aus wir unsere Textesworte betrachten wollen.

M. Gel., es wird immerdar unter den Menschen darüber viel gestritten, welche denn die rechten Verehrer Gottes, wo die wahren Christen zu suchen und zu finden seyen. Christus gibt auf diese Frage eine eben so klare als einfache Antwort. Er ruft uns zu: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" — Das heißt, wie wir bereits ausgesprochen haben, nicht an leeren Worten. Wie, könnte man hier fragen, gehört nicht Wort und Bekenntniß zum wahren Christenthum? Ist es nicht gerade dieses, wodurch sich die Bekenner des Herrn von den Ungläubigen und Heiden unterscheiden? — Ganz richtig, mein Christ! Spricht es ja der Herr selbst aus in den

Worten: „Wessen das Herz voll ist, deß' gehet der Mund über;" und von der Wahrheit dieses Ausspruches überzeugt uns die Natur der Sache und die Erfahrung. Trägst du das Christenthum in deinem Herzen, so muß auch dein Bekenntniß christlich sein. Wohnt der Herr, dein Gott und Heiland wirklich in deinem Herzen, das heißt, liebst du ihn von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, so kannst du diese Liebe nicht verschließen in deinem Innern. Es wird das Herz dich drängen und treiben, den vor der Welt zu bekennen, der dich zuerst und bis in den Tod geliebet hat. Wie tief du hinein geblicket hast in sein erbarmungsvolles Herz, so hoch mußt du ihn auch preisen, daß er Großes an dir gethan hat. Wie laut dir in die Seele gedrungen ist das Wort des sterbenden Erlösers: „Es ist vollbracht!" — so laut mußt du auch bekennen, daß du in ihm dein Heil, deinen Frieden und das Leben gefunden hast, denn du wirst dich durch die Liebe getrieben fühlen, auch Anderen wieder mitzutheilen, was du als das höchste Gut erkanntest, worin du dich so reich und so selig fühlest. So thaten die Apostel und bezeugten es furchtlos vor dem hohen Rathe zu Jerusalem, als sie sprachen: „Wir könnens ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben!" Und siehe, durch ihr Wort hat das Christenthum sich verbreitet von Welttheil zu Welttheil. So that Luther, als er jene 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug, als er stund auf dem Reichstag zu Worms, als er die Bibel übersetzte und sie in Predigt, in Wort und Schrift verkündigte überall, so daß von Wittenberg aus die evangelische Kunde über ganz Deutschland und Europa flog. So thun heute noch Alle, welche als Botschafter an Christi Statt sein

lebenerweckendes Evangelium verkünden; Alle, welche das Wort vom Kreuz und von der Erlösung hintragen zu den Völkern der Heidenwelt, die noch in Schatten und Nacht des geistigen Todes sitzen. Und würdiger, herrlicher kann gewiß die hohe Gabe der Sprache nicht gebraucht werden, als zur Verkündigung des Höchsten, das dem Menschen gegeben ist. Durch das Wort hat der Herr sich uns geoffenbart, durch das Wort und durch Bekenntniß laufe sein Name und seine Ehre von Mund zu Mund, von Land zu Land. „Wer mich bekennt, spricht Christus, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Christus begeistere das Herz, Christus begeistere die Lippen!

Dennoch spricht der Herr in unserem Texte: „Es werden nicht Alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen.“ Wie wahr es also auch sei, das Christenthum und Bekenntniß nimmer können getrennt werden, daß vielmehr mit dem Ersten auch das Zweite müsse verbunden sein, eben so gewiß ist es, daß Wort und Bekenntniß allein nimmermehr den Christen ausmachen. Wir können die christlichsten Dinge mit den allerchristlichsten Worten bekennen, und doch dabei von sehr unchristlicher Gesinnung sein. Wie unzählige Beispiele liefert hiezu nicht die Geschichte der Kirche im Großen und das Leben der Einzelnen! Wenn ihr die gottseligsten Gespräche führtet, und sprächet noch so viele Gebete; wenn noch so rechtgläubig euer Bekenntniß wäre, und das wäre Alles: euern Worten entspreche nicht euer Wandel, eurem Bekenntnisse nicht euer Leben; siehe, so wäre euer ganzes Christenthum Heuchelei. St. Paulus bezeuget: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelnzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende

Schelle." Die Glocke tönet auch und ihre Töne ergötzen das Ohr, dennoch ist sie selbst nur kaltes, todtes Erz. „Dieß Volk — so spricht der Herr schon durch den Propheten Jesaias — nahet zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir." Darum singt mit Recht ein frommer Dichter: „Fehlt deinem Wort das Herz, so hat es keine Schwingen; Wort ohne Herz kann nicht zum Himmel dringen!" —

II.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Das heißt erstlich: nicht an leeren Worten, aber auch zweitens: nicht an todten Werken. —

Wie, sprichst du, haben wir nicht so eben vernommen, daß es vor allem auf die That ankomme, wodurch erst die Worte Werth und Bedeutung erhalten? Will der Herr nicht einmal vergelten einem Jeglichen nach seinen Werken? Bezeichnet nicht Christus selbst in unserem Texte diejenigen als die wahren Verehrer Gottes, welche den Willen seines himmlichen Vaters thun? — Ganz richtig, meine Gel., aber eben weil Gott einmal nach unsern Werken richten will, so geht daraus zur Genüge hervor, daß die Werke der Menschen sehr verschiedener Art seien. Diejenigen nur werden nach Christi Versicherung in das Himmelreich kommen, welche den Willen seines himmlischen Vaters thun. Meinet ihr, daß der Wille Gottes befriedigt sei durch die bloße äußere That? O leset doch weiter in unserm Evangelium Christus spricht: „Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?" — Sie rühmen sich

also ihrer Thaten; und zwar solcher, die sie in seinem Namen vollbrachten. Dennoch wird er ihnen bekennen: „Ich habe euch noch nie erkannt! Weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter!" —

Worte und Werke sind an sich immer nur etwas Aeußerliches, das Christenthum aber ist zuerst und vor Allem etwas Innerliches. Das Reich Gottes — spricht Jesus Christus — bestehet nicht in äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: siehe hie oder da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch!" — Man kann christlich reden, und ebenso auch christlich handeln, ohne ein Christ zu sein. Du kannst Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte kleiden, Traurige trösten, Nothleidender dich erbarmen; kannst treu dem Könige, gehorsam der Obrigkeit, willfährig dem Feinde, gefällig dem Freunde sein, also daß die Welt ausruft: — „Sehet, welch' ein Mann! Was für ein guter Christ!" — Und dennoch kannst du ein Christ nur äußerlich, nicht innerlich, ein Christ nur vor Menschen, nicht vor Gott, kein Christ im Geiste und in der Wahrheit seyn. Denke an jenen Pharisäer, der da betete: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehenten von Allem, was ich habe." — Er war demnach ehrbar in äußeren Dingen, er war sogar höchst wohlthätig und freigebig. Dennoch spricht Jesus Christus zu solchen Pharisäern: „Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr gleich seyd wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, inwendig aber sind sie voll Moder und Todtengebeine!" — Denkt an das Wort des Apostels Paulus: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir Nichts nütze."

Daraus folgern wir: nicht das Wort und nicht

das bloß äußerliche Werk, eines nur: die Gesinnung gibt Werth. Wenn der Mund wohl redet und nicht das Herz, so ist's wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn die Hand nur gibt und nicht das Herz, so ist's nur ein äußerlich todtes vor Gott werthloses Werk. Menschen zwar können dadurch getäuscht und geblendet werden, denn der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an. Früchte fordert der Herr; das ist nicht etwas nur Gemachtes, durch äussere Rücksichten Hervorgerufenes, nicht etwas Gekünsteltes, Erzwungenes und darum Todtes. Nur was aus dem Innersten heraus, als etwas von innerem Leben Zeugendes und darum selbst Lebendiges, auf einer inneren Nothwendigkeit beruhend, als lebensfrische That nach Außen tritt, ein getreuer Ausdruck dessen, was Herz und Gemüth erfüllt, verdient in Wahrheit eine Frucht genannt zu werden. Eine Frucht ist nimmermehr Etwas, was nur von außen hinzugethan wird, kann nimmermehr in Widerspruch stehen mit der Natur des Baumes, von welchem sie gepflückt wird. Vielmehr ist sie aus seiner eigenthümlichsten Beschaffenheit, durch naturgemäße, aus dem Innersten hervorgehende Entwicklung mit Nothwendigkeit so, wie sie eben beschaffen ist, hervorgegangen, und steht eben dadurch in lebendigem Einklang und innigstem Zusammenhang mit der ganzen Natur des Baumes. Daran erinnert Christus, wenn er in unserem Texte fragt: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.“ Nimmermehr kann aus einem gottentfremdeten Herzen, eine wahrhaft gute, Gott wohlgefällige That geboren werden. Lasse sich Niemand täuschen durch den

Schein. Wie Vieles ist von Menschen schon vollbracht worden, was groß und herrlich erscheint vor der Welt, und doch liegen solchen Thaten nicht selten geheime Triebfedern zu Grunde, welche das glänzendste Werk vor Gott klein erscheinen, die es nicht bestehen lassen vor dem, welcher Herzen und Nieren prüft. Und ob solche Thaten auch unter dem Aushängschild besonderer Frömmigkeit und angeblich im Namen des Herren geschähen: gerade dieses ist nicht selten das Schaafskleid, hinter welchem sich der reißende Wolf verbirgt. Vergeblich werden Solche einst vor dem ewigen Richter sich darauf berufen und sprechen: „Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?" — Er wird ihnen bekennen: „Ich habe euch noch nie erkannt!" Das heißt: nie als die Meinen anerkannt, denn — wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein! —

III.

Also, m. Gel., nicht an leeren Worten, nicht an todten Werken werden die wahrhaftigen Verehrer Gottes, wird der Christ erkannt. Es ist gewiß: weder Wort noch Werk, nur die Gesinnung gibt Werth. Aber, was — so fragen wir zuletzt — was wirket und schaffet in uns solche Gesinnung, die wahrhaft gut und göttlich ist? — Göttliches kann nur ausgehen und stammen von Gott. Göttlich gesinnt sind wir nur in so weit, als wir in innerer Gemeinschaft des Herzens und Geistes mit Gott stehen. Und was ist denn nun das Mittel — fragen wir — um zu dieser Gemeinschaft zu gelangen? Was ist das Band, welches Gott und Menschen verbindet? Wo ist die Hand, womit wir gleichsam den Unsichtbaren, den Unendlichen und Ewigen erfassen? — Es ist jedenfalls nichts Aeußeres, sondern das Innerste, jeden-

falls nicht leiblicher, sondern geistiger, ja geistlicher Natur. Es ist aber auch nicht etwa nur ein einzelnes Vermögen, eine einseitige Kraft der Seele, nicht das bloße Vermögen, des Verstandes, oder des Gefühles, oder des Willens, womit wir das Göttliche immer nur einseitig erfassen werden. Es darf nicht seyn ein todtes Wissen von Gott, wenn auch noch so geregelt, aber auch kein bloßes willkührliches Fürwahrhalten; es darf nicht auslaufen in Verstandesvergötterung, noch in Gefühlsschwärmerei. Es muß Etwas seyn, was den ganzen ungetheilten Menschen umfaßt nach Erkenntniß, Wille und Gefühl, was also alle einzelnen Vermögen der Seele als unseres Geistes Strahlen zusammenfaßt und auf das Eine hinlenket, das Noth thut. Das ist es, m. Gel., was die heil. Schrift, was Jesus Christus mit dem inhaltsschweren erhabenen Worte „Glaube" bezeichnet! —

O daß wir Alle dieß Wort recht verstünden und erfasseten! Was hat die Thorheit und Bosheit der Welt nicht schon aus dem einfachen, aber tiefen Worte „Glaube" gemacht! Erfasset ihn als das, was er nach dem Zeugniß Christi und aller Apostel ist und seyn soll: die innerste, geistigste, die höchste sittliche Kraft des menschlichen Gemüthes, in welcher sich alle einzelnen Kräfte und Vermögen der Seele vereinen; die eigentliche Lebenswurzel unseres Geistes, aus der Alles entkeimet und sich entwickelt, was im Menschen und am Menschen wahrhaft gut und groß und göttlich ist. Dieser Glaube ist es, der allein die durch die Sünde gestörte Harmonie unseres Seelenlebens wieder herzustellen vermag. Nicht in Worten, nicht in Werken bestehet das Wesen des Glaubens, aber sie sind unzertrennlich mit ihm verbunden. Worte und Werke sind Zungen und Zeugen, sind lebendige Früchte des Glaubens! An den Glau-

ben knüpft sich unser höchstes Hoffen, knüpfen sich die seligsten und gewissesten Verheißungen Gottes. Er ist das Band, welches Gott und die Menschen, welches Himmel und Erde verknüpft. Kann er denn etwas Todtes, etwas Kraft- und Wirkungsloses seyn? Ruht nicht vielmehr in ihm das höchste geistige Leben, das unser ganzes Seyn, unser Denken, Reden und Handeln durchdringt? — Wo ein Licht ist, da muß es leuchten; wo ein Feuer ist, da brennt es, wo ein Wind ist, da wehet es. Der Glaube, ist ein Licht von Oben, er muß leuchten; der Glaube ist ein Feuer aus Gott, er muß brennen; der Glaube ist ein Wehen des heil. Geistes, er muß von den Lippen rauschen. Weß' das Herz voll ist, deß' gehet der Mund über. Der Glaube offenbart sich zunächst in lebendigen Worten, die aus der Tiefe der Seele, die aus dem Innersten des Herzens kommen. Es duldet der Glaube kein Schloß vor dem Mund. „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollen, was wir gesehen und gehöret haben“ — so sprachen Petrus und Johannes vor dem hohen Rathe zu Jerusalem. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir!“ — so bezeugt voll Heldenmuth Luther auf dem Reichstage zu Worms. „Ich glaube, darum rede ich!“ — so sprechen mit David; „ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht!“ — so bekennen mit Paulus heute noch Alle, welche am eigenen Herzen seine göttliche Kraft erfahren haben, die sie selig macht, weil sie daran glauben. —

Aber nicht im lebendigen Worte allein offenbart sich der Glaube, sondern auch in solchen Thaten, welche das Gepräge göttlichen Ursprunges an der Stirne tragen, in Werken der Liebe. „Die Liebe — sagt St. Paulus — ist des Gesetzes Erfüllung. In Christo Jesu gilt Nichts, als der Glaube, der durch

die Liebe thätig ist. „Daran — spricht Christus — wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe habt untereinander.“ — die Frucht des Geistes — versichert St. Paulus — ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmuth, Keuschheit.“ Den Glauben als solchen kann man nicht sehen, aber an seinen Früchten soll man ihn erkennen. Der unsichtbare Glaube soll sichtbar werden durch die Liebe. Wo keine Liebe ist, welche die Herzen erwärmt, die Lippen begeistert, zu Thaten entflammt, da ist auch kein lebendiger Glaube. „An ihren Früchten sollt ihr ihr ihn erkennen.“ Und trägt er Früchte, liebet er warm, wirket er unermüdlich, ist er treu, übt er redlich das thätige Christenthum: was thut er noch zuletzt? womit besiegelt er seine göttliche Abkunft? Erhebt er sich etwa in pharisäischem Dünkel? Pocht er auf seine Tugend? Bauet er seine Gerechtigkeit vor Gott auf das Verdienst seiner Werke? — Von dem Allen thut er Nichts. Er spricht mit Christo: „Wenn wir auch Alles gethan haben, so sind wir dennoch unnütze Knechte, die nur thaten was sie schuldig sind. Wir haben nur mit dem Pfunde gewuchert, das Er uns gab, nur die Gelegenheit zum Guten benützt, die Er uns darbot, wir sind nur den Weg gegangen, den seine Gnadenhand uns führte. Von dem Herrn kam das Wollen und das Vollbringen. Durch uns selber sind wir Nichts, aber Alles durch Ihn, dessen Kraft auch in dem Schwachen mächtig ist!“ —

O wer fühlt und erkennet es nicht, daß des Glaubens schönstes Gewand die Demuth sei, daß er so erst das Herz recht froh und dankerfüllt und selich macht! — Geh' hin, wer du auch seiest, und ergreife diese Gerechtigkeit des Glaubens, die vor Gott gilt, dann wirst du auch erlangen die Gerechtigkeit

deines Lebens, die vor den Menschen gilt. Du wirst dann nicht bloß tugendhaft scheinen, du wirst es seyn, ohne daß du es weißest. Du wirst gute Werke thun, ohne von ihnen zu reden, während du vielleicht seither viel von ihnen redetest, ohne sie zu üben. Du wirst seyn wie jene Aehren, die wir eben jetzt auf unseren Feldern sehen: sie neigen ihr Haupt, weil sie voll an Früchten sind, während die leeren sich stolz erheben. Wahrlich, m. Gel., Selbstgerechtigkeit ist ein leerer Halm! Der Herr will Frucht, die aus lebendigem Glauben sproßt! Ich frage noch einmal: sind wir Alle reich an solchen Früchten? Der Tag der großen Ernte wird es klar machen! An unseren Früchten wird Er uns erkennen! Amen.

Am X. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Luk. 19, 41—48.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an und weinete über sie. Und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten. Und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesuchet bist. Und er ging in den Tempel und fieng an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt's gemacht zur Mördergruben. Und er lehrte täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten. Und funden nicht, wie sie ihm thun sollten, denn alles Volk hing ihm an und hörete ihn.

Die eben gelesenen Worte, m. Gel., versetzen uns in die Passionszeit, denn, was in dem heutigen Evangelium erzählt wird, das hat sich bei dem letzten Einzuge des Herrn in Jerusalem und zwar am Montage in der Marterwoche zugetragen. Aber warum denn dieses Evangelium — so möchte man fragen — am heutigen Sonntage? — Darauf diene zur Ant=

wort. Die Worte unseres Evangeliums enthalten die Weissagung Jesu Christi von der nahe bevorstehenden Zerstörung Jerusalems. Es geschah aber im Monat August des Jahres 70 nach Christi Geburt, daß sie in buchstäbliche Erfüllung gingen und da nun der zehnte Sonntag nach Trinitatis fast durchgängig in den Monat August fällt, so hat schon die alte Kirche die Anordnung getroffen, daß man an diesem Tage jenes göttlichen Strafgerichtes gedenke. Es hat aber die Zerstörung Jerusalems und der Fall des jüdischen Volkes darum so ganz besondere Bedeutung vor anderen ähnlichen Ereignissen in der Weltgeschichte, weil die ganze Geschichte und alle Führungen des jüdischen Volkes einen symbolischen oder vorbildlichen Charakter an sich tragen, wie denn auch der Herr Christus die Weissagung von der Zerstörung Jerusalems in den engsten Zusammenhang mit dem Ende aller irdischen Dinge, mit seiner Zukunft zum Weltgerichte bringt.

Die Gerichte Gottes in der Zeit,

so wollen wir den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bezeichnen, und sprechen:

1) sie werden herbeigerufen durch schwere Schuld;

2) sie werden abgehalten durch keine menschliche Macht;

3) sondern nur durch aufrichtige Buße, zu welcher sie uns antreiben sollen.

Herr, das lehre uns jetzt erkennen, damit wir zu dieser unserer Zeit bedenken, was zu unserem Frieden dient! Amen.

I.

„Und als er nahe hinzu kam — erzählt unser Text — sahe er die Stadt an und weinete über sie und sprach: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!“ — Das heißt: Du würdest aufhören, Schuld auf Schuld zu häufen, wodurch die Strafgerichte Gottes herbeigerufen werden. Aber — fragen wir — war denn Jerusalem, die heilige Stadt, wirklich eine so schuldbeladene? — Hören wir die Antwort auf diese Frage aus dem Munde Jesu Christi, der an einer anderen Stelle anklagend ausruft: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesendet werden!“ — Und abermal ruft er aus: „Ihr seid Kinder derer, die die Propheten getödtet haben. Wohlan, erfüllet auch ihr das Maas eurer Väter!“ — Sie haben es voll gemacht! Es ist nicht blos in Jerusalem das blutende Haupt Dessen gefallen, der als Vorläufer Christi gerufen hatte. „Bereitet dem Herrn den Weg!“ Wir Alle kennen den entsetzlichen Ruf, mit welchem Jerusalems Volk recht eigentlich den strafenden Arm der göttlichen Gerechtigkeit gegen sich herausgefordert hat: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ — Es ist über sie gekommen! — Und weil sein prophetischer Blick den unermeßlichen Jammer schaut, der über Jerusalem kommen muß, darum thränt bei ihrem Anblick sein Auge, darum klaget sein Mund. O meine Gel., es liegt in diesen Thränen Jesu Christi etwas unaussprechlich Rührendes und Ergreifendes. Sie sind wie Thränen eines bekümmerten Vates, die er seinem Kinde nachweint, das sich in dem Leichtsinn und der Verstockung seines Herzens von ihm losreißt. Sie sind wie Thränen einer Mutter, die da trauert über

ein verlornes Kind, das sich durch alle mütterlichen Bitten und Ermahnungen nicht hat retten lassen, sondern unaufhaltsam seinem Verderben entgegeneilt. Also tönet auch sein klagendes Wort: „O Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt!" — Ach, was hat der treue und wahrhaftige Zeuge nicht Alles gethan, um sein Volk und das ganze Menschengeschlecht vom zeitlichen und ewigen Verderben zu erretten. Er hat gelehret in ihren Schulen, er hat gepredigет im Tempel und auf den Gassen, er ist umher gezogen, hat die Hütten des Elendes aufgesucht und Wohlthat auf Wohlthat gehäuft. Er hat in unzählbaren wunderbaren Thaten von der Hochzeit zu Cana an bis zu seiner glorreichen Auferstehung und Himmelfahrt sich auf das Klarste als denjenigen bewiesen, als welchen er sich noch im letzten Verhöre vor dem Hohenpriester so laut und in so ergreifender Weise zu erkennen gibt. Aber gerade dieß sein offenes, unumwundenes Bekenntniß, daß er sey Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, den sie einst würden kommen sehen auf den Wolken des Himmels in großer Kraft und Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, gerade dieß ist es, was als der letzte und eigentliche Grund seiner Verurtheilung erscheint, denn wir vernehmen auf des Hohepriesters Worte: „Ihr habt gehört die Gotteslästerung: was dünket euch?" aus Aller Munde das einstimmige Urtheil: „Er ist des Todes schuldig!" —

Die Juden haben nicht gewußt, was zu ihrem Frieden dient. Ich frage, m. Geliebten, wissen wir es, und beweisen wir auch in der That und Wahrheit, daß wir es wissen? Wir könnten und sollten es wissen! Vor unseren Augen liegt nicht blos klar

und aufgeschlossen die ganze Weissagung des alten Testamentes, die bis in das Einzelnste an Christo Jesu, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, in Erfüllung gegangen ist; uns sind nicht nur verkündiget alle Thaten des Herrn, die er zur Rettung der Welt vollbrachte; vor uns liegt auch aufgeschlagen die ganze Geschichte der von ihm gestifteten Kirche, ihre unscheinbaren Anfänge, ihre wunderbare Ausbreitung und Erhaltung, ihre Kämpfe und ihre Siege. Wie sollten wir daraus nicht lernen können, was zu unserem Frieden dient? Und doch will es allermeist in dieser unserer vielbewegten Zeit scheinen, als wüßten ihrer Viele es nicht, so klug und weise sie sich auch in anderen Stücken dünken. Ach, m. Gel., es ist namentlich in den letztvergangenen Jahren auch bei uns und von uns so Vieles geschehen und geschieht noch, wodurch die strafende Gerechtigkeit Gottes herausgefordert wird. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Wie im Leben des Einzelnen, so gibt es im Leben der Völker eine sittliche Nothwendigkeit der strafenden Vergeltung, welche eintritt und eintreten muß, so bald das Maas der Sünde und des Unrechtes voll geworden ist. Es gibt Gerichte Gottes in der Zeit, und diese, dies sey das

II.

was wir betrachten, können durch keine menschliche Macht aufgehalten werden. Wie bestimmt spricht Solches der Herr in Beziehung auf Jerusalem aus, und wie schrecklich hat die Geschichte seine ernsten Worte bestätiget! „Es wird die Zeit über dich kommen, heißt es in unserem Texte, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder in dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängstigen; und werden dich schleifen

und keinen Stein auf dem andern lassen." — Noch waren keine 40 Jahre vergangen, seit das Volk der Juden das wilde: „Kreuzige! Kreuzige!" über Christum ausgerufen hatte, — es war wieder Ostern, wie damals, als der Herr weinend die Stadt ansahe, da drangen die sieggewohnten römischen Legionen, geführt von ihrem tapferen Feldherrn Vespasianus, in das von wildem Aufruhr erfüllte jüdische Land. Trotz der verzweifeltsten Gegenwehr der Juden fiel eine Stadt nach der andern in die Hände der Sieger, und bald kam es so weit, daß Jerusalem selbst von allen Seiten eingeschlossen und belagert wurde. Zu eben dieser Zeit starb der Kaiser Nero zu Rom, der Feldherr Vespasian wurde an dessen Statt zum Kaiser erwählt und übertrug die weitere Belagerung Jerusalems seinem Sohne Titus, einem menschenfreundlichen Herren, gerade als wollte der Allmächtige selbst noch in diesem auserwählten Werkzeug seiner Rache seinem verblendeten Volke, ehe das Schrecklichste geschah, zum letzten Male die Hand der Gnade bieten. Gegen drei Millionen Menschen waren damals in der ungeheuren Stadt zusammengedrängt. So berichtet uns der bekannte jüdische Geschichtsschreiber Josephus, welchen der Feldherr Titus als einen Volksgenossen der Juden wiederholt als Parlamentär an sie absendete um ihnen Gnade anbieten zu lassen. Diese Anerbietungen wurden mit schrecklichem Hohne zurückgewiesen. Bald entstand in der Stadt die entsetzlichste Hungersnoth, und in Folge derselben die gräßlichsten Kämpfe der Belagerten unter einander. Man nagte am Leder der Schilde, man aß Heu und mordete sich um ein Stück Brod. Eine Mutter vornehmen Standes — es ist schrecklich zu sagen — kochte im Wahnsinne des Hungers das eigene Kind, und bot die übrig

gebliebene Hälfte den eben eintretenden Soldaten an. Die Stadt vermochte die Todten nicht mehr zu fassen; man schlichtete sie in den leeren, ausgestorbenen Häusern auf; es entstand Pestilenz. Man warf — so berichtet derselbe Josephus — gegen 600,000 Leichen über die Mauern der Stadt. Die bei den verzweifelten Ausfällen der Belagerten im Kampfe gefangen genommenen Juden wurden von den Römern an's Kreuz geschlagen. Tausende der Ihrigen konnten die Juden, die den Herrn einst kreuzigten, von der Mauer aus am Kreuze sterben sehen. Titus war des Jammers satt; Ernst und Güte hatte er an den Halsstarrigen erschöpft. Da führte er seine kampfgeübten Römer zum entscheidungsvollen Sturm. Verstockt waren die Juden bei Jesu Christi Thränen, verstockt waren sie beim letzten Kampfgeschrei „Wir sind Abrahams Kinder!“ riefen sie. „Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist unser Gott! Wir sind sein auserwähltes Volk! Zu Zion hat Jehova seine Burg, in Jerusalem sein Heiligthum! Hier ist die Wohnung des Allerhöchsten, hier Bundeslade und Gnadenthron! Jehova wird sein Heiligthum beschützen! Jerusalem kann nicht untergehen!“ In dieser stolzen Vermessenheit vertheidigten die Juden jede Gasse, jedes Haus, jeden Schritt, warfen sich überall durch die stürmende Macht der Römer zurückgedrängt, zuletzt noch in die Tempelburg, und hofften noch im letzten Augenblick, als Alles schon verloren war, Alles von der Unmöglichkeit. Nichts vermochte das Strafgericht Gottes aufzuhalten, das sie selbst über sich herbeigerufen hatten. Der Feldherr Titus wollte im fürchterlichen Gräuel der Verwüstung wenigstens den Tempel retten, dessen erhabene Herrlichkeit seine Seele rührte. Ein römischer Soldat schleudert eine lodernde Fackel

in die von reichen Behängen und Gewändern geschmückten inneren Tempelräume. Der römische Feldherr befiehlt, man solle löschen; er droht. Seine Stimme wird nicht mehr vernommen. Die im blutigsten Kampfe furchtbar gereitzten römischen Krieger sind zu Hyänen geworden. Ein Feuerbrand nach dem anderen fliegt in die von Menschen dicht angefüllte Tempelburg. Anfangs wehren Blutströme der sich selbst Ermordenden der Flamme, bald aber wogt da, wo einst der Tempel, wo Jerusalem stund, meilenweit ein Feuermeer. Dieß geschah am 9. August des Jahres 70 nach Christi Geburt. Das Wort des Herren mußte in Erfüllung gehen: „Kein Stein soll auf dem andern bleiben!“ — Vielleicht, meine Gel., gibt es auf Erden noch manches Volk; vielleicht steht so manche Stadt, manches Haus, gewißlich lebt so mancher Einzelne: — wenn Christus vor ihm stünde, wenn er ihn anblickte in seiner Verblendung und Sicherheit, er spräche wohl gleicher Weise: „O wenn du es wüßtest, du würdest zu dieser deiner Zeit bedenken, was zu deinem Frieden dient!“ — Dieß führt uns zum

III.

Theile unserer Betrachtung. Wir haben auf Grund unserer Texteswote gesehen: Die Gerichte Gottes werden herbeigerufen durch schwere Verschuldung; sie werden aufgehalten durch keine menschliche Macht; und endlich wollen wir noch erwägen, daß sie uns mahnen sollen zur aufrichtigen Buße und Besserung.

„Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“ Dieß ernste Wort der heil. Schrift wird uns in dem Strafgerichte, das über Jerusalem ergieng, in ergreifender Weise verkündigt. Das jüdische Volk war

herabgesunken von der Höhe seiner reinen Gotteserkenntniß, durch welche es vor so vielen heidnischen Völkern seiner Zeit ausgezeichnet war. Der Glaube war zu einem bloßen: „Herr! Herr!“ Sagen, ihr Gottesdienst zu leeren Zeremonien herabgesunken. Der herrschende Geist offenbarte sich entweder als selbstgerechtes, heuchlerisches Pharisäerthum, oder als fleischliches Saducäerthum, das nur genießen wollte. Das war der eigentliche Grund von dem allmähligen bürgerlichen Ruin des jüdischen Volkes, der wie überall nothwendig aus der religiösen Zerrüttung und Gesunkenheit hervorgieng. Darauf deutet auch das Benehmen des Herren in unserem Evangelium, denn als wollte er gleichsam die Quelle ihres Verderbens, das er ihnen eben geweissagt hatte, aufsuchen, eilt er unmittelbar nach diesen prophetischen Worten in den von ihnen so entweihten Tempel, fieng an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften und sprach zu ihnen: „Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube!“ — So mußte das so oft gedrohte Strafgericht endlich hereinbrechen, und keine menschliche Macht nicht Empörung und Aufruhr, nicht der wildeste Trotz und verzweifeltste Kampf vermochte es aufzuhalten. Dagegen sehen wir inmitten des allgemeinen Verderbens ein kleines Häuflein wunderbar erhalten und bewahret. es war das Häuflein gläubiger Christen. Sie waren es, welche den mahnenden Ruf beherziget hatten: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium!“ — Für sie war nicht umsonst geschrieben, was schon im 2ten Psalm zu lesen ist: „Küsset den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen. Aber wohl Allen, die auf ihn trauen!“ Das hat sich, wie schon so viel tausendmal, auch an

den Christen zu Jerusalem bewährt. Als sie wahrnahmen die Zeichen, auf welche der Herr sie aufmerksam gemacht hatte, und sahen den Gräuel der Verwüstung, da flohen sie nach seiner Weisung auf die Berge, nämlich in das jenseits des Gebirges und des Jordans gelegene, von Heiden bewohnte Städtchen Pella, wo sie während des ganzen jüdischen Krieges eine sichere Freistätte fanden. Und als über dem brennenden Jerusalem der Himmel sich röthete, da war es das Abendroth für das jüdische Volk und Reich, aber für die, welche den Herrn Christum lieb hatten, war es das Morgenroth eines neuen Tages und einer neuen großen Zeit.

Merken wir uns das, m. Gel., und lassen uns nach Jahrtausenden noch den Flammenschein des untergehenden Jerusalems ein Warnungszeichen, eine ernste Mahnung zur Buße sein. Das jüdische Volk hatte den inneren sittlichen Halt und Kern verloren, und vermochte darum der andrängenden Weltmacht der Römer nicht länger zu widerstehen. Es war sittlich und religiös faul geworden, darum erfüllte sich an ihm das Wort des Herrn: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler!“ — Dort waren es die römischen Adler, aber es stehen allerwärts und zu allen Zeiten solche Adler bereit, um, wenn der Herr es will, als Werkzeuge des Gerichtes ihm zu dienen. Deutsches, vom Herrn so vielfach reich gesegnetes Volk, bedenke zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aus sechs Trübsalen schon hat dich der Herr errettet und auch in der siebenten dich nicht untergehen lassen. Weißest du nicht, daß dich des Herrn Güte zur Buße leiten soll? O so küsse auch du den Sohn, daß er nicht zürne! Halte im lebendigen evangelischen Glauben mit deinem ganzen Herzen, was du hast, auf daß dir Niemand deine Krone

raube! Laß den Leuchter der reinen Erkenntniß des Evangeliums, den der Herr in deiner Mitte angezündet hat, brennen im Glauben und in der Liebe, daß er seine segnenden Strahlen weithin sende und das Dunkel des Aberglaubens gleichwie des Unglaubens nicht noch mehr Raum gewinne, in unserem Vaterlande. Es möchte sonst der Herr wie dort zu Jerusalem im heiligen Eifer reinigen die entweihte Stätte, und die gehäufte Missethat sein Gericht herbeirufen, das keine menschliche Macht zurückzuhalten vermag! Nehmen wir aber sein mahnendes und warnendes Wort zu Herzen, thun wir aufrichtig Buße und bekehren wir uns in der That und Wahrheit zum Herrn; so wird er uns auch sammeln, wie eine Henne ihr Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und unser Schirm und Schild sein. Ninive hat Er bewahret vor dem schon angedrohten Untergang, weil seine Einwohner auf seinen Ruf hin Buße thaten im Sack und in der Asche; dem Christenhäuflein zu Jerusalem hat er die schützenden Thore von Pella geöffnet. Darum wollen auch wir nicht erzittern und verzagen, wenn die Zeichen der Zeit sich ernst gestalten, und es uns scheinen will, als ob die Gerichte des allmächtigen und gerechten Gottes ihren Anfang nehmen. Je ernster und drohender die äußeren Zustände erscheinen, um so höher flamme der Glaube und die Liebe in unserem Inneren, und wenn die letzten Donner drohen, so laßt uns unsere Häupter heben, darum weil die Erlösung naht, denn wer da glaubet, verheißet Jesus Christus, der kommt nicht in das Gericht! —

Ach ja, Herr, gehe mit uns nicht in das Gericht! Handle mit uns nicht nach unseren Sünden, sondern nach Deiner großen Barmherzigkeit! Gieße auf's Neue Deinen Geist aus über unser Volk, über Hohe und Niedrige, über Arme und Reiche, über

Jung und Alt, auf daß wir immer mehr werden ein Volk nach Deinem Herzen, ein Volk des Eigenthums, das fleißig wäre in guten Werken! Herr, laß uns stark werden in der Kraft Deiner Stärke, daß bei uns immer mehr geheiligt werde Dein Name, daß Dein Reich komme, Dein Wille geschehe! Dein sei dafür die Ehre und der Ruhm und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.

Am XV. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sei mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 6, 24—34.

Niemand kann zweien Herren dienen, entweder er wird einen hassen, und den andern lieben, oder er wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eines. So dann Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O, ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allen trachten die Heiden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Als ein Himmel voller Sterne, m. Gel., erscheint uns das eben gelesene Evangelium. Wenn wir mit

sinnendem, forschendem Blicke hineinschauen in den Sternenhimmel, so fühlt sich unser Geist über das Irdische emporgehoben und zugewendet einer höheren Welt. Das auch ist der Eindruck, welchen diese Worte Jesu Christi auf das Gemüth des denkenden Christen machen. In dieser Absicht hat er sie ja auch gesprochen; erheben will er uns über die Sorge um das Zeitliche und Vergängliche, und uns ermuntern, daß wir vor Allem trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Der Hauptgedanke unseres Textes ist:

Die Sorge um das Zeitliche werde geheiliget durch den steten Hinblick auf das Ewige.

Daran wollen wir denken, wenn wir Solche sind, die da besitzen;

das möge uns beruhigen, wenn wir in Lagen kommen, wo wir entbehren.

Ja, Herr, auf den Pfaden des Glückes, gleichwie im Dunkel der Leiden sei dein Wort unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege. Amen.

I.

„Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“ So spricht Christus in unserem Text, und wer erkennt nicht die Wahrheit seiner Worte! Es ist eine anerkannte und durch tausendfache Erfahrung immer wieder auf's Neue bestätigte Wahrheit, daß der Mensch nur in Demjenigen, was er mit voller, ungetheilter Kraft ergreift und vollbringt, wahrhaft Großes und Tüchtiges zu leisten vermag. Die Aufgabe unser Al-

ler aber ist: durch das Leben hienieden uns für ein höheres Dasein vorzubereiten, in der Zeit heranzureifen für die Ewigkeit. Nur wer dies letzte, höchste Ziel unverrückt im Auge behält, wird seinen Lebensweg also wandeln, daß er es am Ende nicht zu bereuen hat. Wie nun, m. Gel., sollen wir uns des Zeitlichen und Irdischen ganz entschlagen? Sollen wir das Gelübde der Armuth ablegen und hinter Klostermauern wohnen, um nur der Betrachtung des Himmlischen und Ewigen zu leben? Wir können Solches, wo es geschehen ist, nur als höchst beklagenswerthe Verirrung des menschlichen Geistes, nur als aus arger Mißdeutung des göttlichen Wortes hervorgegangen, bezeichnen. Abgesehen davon, daß, so lange wir hienieden im Leibe wallen, und also unzählbaren Bedürfnissen unterworfen sind, eine scheinbare völlige Entziehung vom Irdischen stets nur auf Selbsttäuschung, auf Betrug oder Selbstpeinigung beruht, so hat uns vielmehr Jesus Christus jedes irdische Gut, jegliche Gabe als ein uns von Gott verliehenes Pfund zu betrachten gelehrt, das wir nicht vergraben sollen, von dessen segensreichem Gebrauche wir vielmehr einst Rechenschaft zu geben haben. Und ihm nach bezeichnet auch der Apostel Paulus die Christen als solche, welche dieser Welt gebrauchen, also daß sie derselben nicht mißbrauchen. Ein Mißbrauch der göttlichen Gaben aber ist es, eine völlige Mißkennung und Mißdeutung der gnädigen Absicht, in welcher der himmlische Geber alles Guten sie uns verliehen hat, wenn wir sie, anstatt als Mittel zum Zweck, vielmehr als letzten Zweck selbst betrachten, wenn wir sie und nur sie zum Ziel unseres Strebens erwählen, zum Preis, um den wir ringen, zum Gegenstande unseres höchsten Begehrens, für den wir leben. Das heißt dem Mammon dienen! Ein solcher Mammonsdienst ver-

trägt sich nimmermehr mit dem Dienste des Höchsten, mit dem Dienste Gottes und seines Reiches. Hier gilt Jesu Christi Wort: „Niemand kann zweien Herren dienen!"

O, meine Gel., welche unzähliche herrliche Kräfte und Gaben werden durch solche Verirrung des menschlichen Geistes und Herzens dem Dienste des Höchsten und der Förderung seines Reiches auf Erden entzogen! Du strebest und ringst, es lebt ein Drang in dir, der dich unwiderstehlich auffordert, zu wirken und zu schaffen. Das ist ein Trieb von Gott in dich gelegt, das ist eine edle Kraft vom Herrn dir verliehen; aber du irrest in der Wahl des Zieles, welchem du dieses Streben zugewendet hast. Du hast noch nicht lebendig die Größe und Herrlichkeit deiner Bestimmung erkannt, zu welcher du vom Herrn berufen bist. Armer Mensch, du verschwendest und opferst deine Gaben und Kräfte dem Eitlen und Vergänglichen; du lebst nur deinen thörichten Gelüsten; du bist versunken in das Zeitliche und hast den Sinn für das Höhere und Bleibende verloren. O wache auf, du, jetzt zwar noch ein Erdenkind, aber durch Jesum Christum berufen, erworben und gewonnen, ein Bürger des Himmels zu werden. Zerbrich die Fesseln, in welche dein Geist geschlagen ist, entsage dem Dienste der Eitelkeit, erhebe dich zu der Freiheit der Kinder Gottes, und erkenne, daß du nicht blos berufen seiest, ein Glied in der großen Reihe derer zu werden, welche dem Höchsten zustreben, sondern auch tüchtig und geschickt, mit den dir verliehenen Gaben und Kräften, mit deinem ganzen Vermögen dem Herrn zu dienen.

Du sprichst: „Ich erkenne wohl, daß ich zu Höherem berufen sei, ich fühle es und kann es nicht läugnen, daß meine letzte, eigentliche Bestimmung

eine himmlische und ewige ist, der ich jetzt schon entgegenstreben soll. Aber wie soll ich es anfangen, wie beginnen? Mein Stand und Beruf verweist mich zunächst an das Irdische und Zeitliche; muß ich ihm nicht bei den Anforderungen, die an mich gestellt werden, bei der Aufgabe, die ich zu erfüllen habe, meine ganze Kraft und Zeit widmen?" — Das sollst du wohl, aber ich läugne, daß du seither die höchste Kraft auf Erfüllung deines irdischen Berufes verwendet habest, so lange du nicht klar und lebendig deine ewige Bestimmung erfaßt und auch diesen deinen irdischen Beruf als ein Mittel erkannt hast, deinem ewigen und himmlischen Ziele näher zu kommen. So lange nicht dein Herz für das Höchste und Heiligste begeistert war, hat deine beste Kraft geschlummert. Sage doch, was hat dich seither getrieben, Arbeit und Mühe, Zeit und Kraft für deinen Beruf aufzuwenden? Nicht wahr, es war das Streben nach Gewinn, es war der Reiz irdischen Besitzes, es war die Liebe zum Geld. Das ist ein gewaltiger Hebel, eine mächtige Triebfeder, die Vieles vermag, aber — nicht Alles; eine Triebkraft, die lange anhält, aber — nicht immer. Ich will euch eine höhere, mächtig wirkende und ewig dauernde Kraft nennen, die Alles vermag: das ist die Liebe zum Herrn und zu Denen, in welchen der Herr geliebt sein will, zu den Brüdern. Zu denen zunächst, die der Herr dir gegeben, die er dir besonders an's Herz gelegt hat. Liebst du sie, lebst und wirkst du für sie, trägst du in deinem Innern das beseeligende Bewußtsein, daß du, was du an ihnen thust, dem Herren thuest, daß du, indem du für ihr wahres Wohl und Heil besorgt bist, für das Reich des Herren wirkest; wie könnte da jemals Kraft und Lust dir mangeln zum unermüdeten Wirken in dem Kreise, der

dir angewiesen ist; wie sollte da nicht eine höhere Begeisterung dich durchglühen, sei auch dein Beruf an des Lebens niedrigstes Geschäft gebunden! Mann, Gatte und Vater, wie steigert es nicht deine Kraft, deine Lust und deinen Fleiß, wenn du gedenkest, daß du dich mühest für Weib und Kind, für der Brüder Wohl, für des Vaterlandes gemeinsames Beste! Mutter und Gattin, wie erhebend ist nicht auch bei des Hauses kleinsten Geschäften der Gedanke, daß dein ganzes Thun und Schaffen eine große Liebesthat sei, Denen erwiesen, die du die Deinen nennest! Ja, wie viel herrlicher und beseligender ist es, in jeglichem Stand und Amt dem Herrn zu dienen, indem man liebet und lebet für die Brüder, indem man den freigewordenen, begeisterten Blick emporhebt auf das Wahre, Bleibende und Ewige, als wenn man engherzig, liebeleer, kalt berechnend sein Auge nur an den Kasten fesselt, und bei Allem, was man unternimmt, einzig und allein fragt: Wie viel bringt's Gewinn? Nein, m. Gel., Christus hat uns nicht blos von der Strafe der Sünde, sondern auch von dem Dienste des vergänglichen Wesens, vom Mammonsdienste erlöst, daß wir nicht zum Klumpen sprechen: „Du bist mein Gott!" — Christus hat den Blick des Geistes von den engen Schranken des Irdischen freigemacht und auf Schätze und Güter gewiesen, denen die Diebe nicht nachgraben, und die weder Motten noch Rost fressen. Das Zeitliche aber hat er uns gelehrt mit Danksagung als Gabe des Allgütigen hinzunehmen, und zu seines Namens Ehre, zu seines Reiches Mehrung und zu unserer Brüder Heil und Segen mit Weisheit und Verstand zu gebrauchen, damit aus diesem Zeitlichen und Vergänglichen eine Saat emporsprosse, welche in ihren Früchten hinüberreiche in das ewige Leben. Seht, m. Gel.,

das ist die ernste, große Aufgabe, das ist aber auch zugleich der reiche Segen, der Denen, welche da besitzen, zu Theil geworden ist. Sie sind gesegnet und können Segen verbreiten; ach ja, können manche Thräne trocknen, manchen Seufzer stillen, manches bekümmerte Herz erleichtern. Thun sie das wirklich aus Liebe zum Herrn und zu ihren Brüdern, zu ihrem eigenen und zu Anderer Heil, so ist der Besitz des Zeitlichen bei ihnen geheiligt durch den fruchtbaren Hinblick auf das Ewige. Sie sind Solche, die nach Christi Mahnung vor Allem trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und denen das Uebrige von selbst zufällt.

II.

Daran wollen wir stets gedenken, wenn wir Solche sind, die da besitzen; das möge uns aber auch beruhigen, wenn wir in Lagen kommen, wo wir entbehren. Wie die Sorge des Besitzenden, so werde auch die Sorge des Entbehrenden geheiliget durch den steten Hinblick auf das Ewige. Die Sorge um das Zeitliche ist da, und wir können uns derselben, so lange wir in der Zeit leben, nicht entschlagen. Es wäre eine thörichte Zumuthung, wenn wir Jemanden sagen wollten: Habe du gar keine Sorge um das, was du und die Deinen im Zeitlichen bedürfen. Ja wir würden damit auffordern, der Pflicht der gewissenhaften Fürsorge, die jedem Hausvater, jeder Hausmutter obliegt, geradezu entgegen zu handeln. Aber wir sagten auch nur, diese immerhin nöthige, ja uns gebotene Sorge werde geheiliget und verklärt durch den steten Hinblick auf das Ewige und zwar zunächst auf Ihn, den ewigen Schöpfer und Erhalter.

Wer will es leugnen, m. Gel., daß Sorgen der Nahrung etwas unendlich Drückendes haben und allermeist geeignet seien, das menschliche Gemüth um so mehr zu beunruhigen, je treuer und zärtlicher die Sorgfalt ist, die wir für Diejenigen, welche uns angehören im Herzen tragen. Es ist ein banges Wort, wenn ein Hausvater im Hinblick auf die Seinigen sprechen muß: „Meine Familie nimmt zu und mein Verdienst nimmt ab! Meine Kinder werden größer und mein Brod wird immer kleiner! Was soll so werden?“ — Ich tadle nicht deine Sorgen, aber ich bitte dich, blicke nicht blos nieder auf die große Zahl der Deinigen und auf dein kleines Brod; blicke vom Zeitlichen auch empor zu dem Ewigen, zu Ihm, dem Schöpfer und Erhalter, der dich und die deinen in's Dasein gerufen der dich und die Deinen bisher ernähret und versorget hat. O, meine Lieben, ich frage: ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Wird Er, der Euch das Leben gegeben hat, es fehlen lassen an dem, was zu des Lebens Nothdurft gehört? „Sehet die Vögel an unter dem Himmel, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlicher Vater ernähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ Ist nicht der Leib mehr, denn die Kleidung? Und Ihm, der diesen wunderbaren Leib gebauet hat, sollte es nicht ein Geringes sein, ihn auch zu kleiden? „Schauet die Lilien auf dem Felde an, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, doch sage ich euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselben eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O, ihr Kleinglaubigen!“ — Was Anderes,

m. Gel., will Christus uns hier vor Augen halten, als die Allmacht Gottes, der helfen **kann**, und seine ewige Güte und Gnade, nach der er auch helfen **will**. Wer unter uns hätte nicht auch schon in seinem Leben solche Erfahrungen der helfenden, rettenden und segnenden Liebe Gottes gemacht! Ihr Hochbetagten und Vielerfahrnen unter uns, blickt rückwärts in die Vergangenheit! Durch welche ernste Zeiten: Zeiten des Krieges, Zeiten der Theuerung, der völligen Verdienstlosigkeit, durch welche bange Noth im Leiblichen und Geistlichen seid ihr nicht schon gegangen! Ach, wie oft ist eurem Herzen bange geworden, und wie oft waret ihr versucht zu fragen: „Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Womit sollen wir uns kleiden?“ Noch seid ihr da! Aus sechs Trübsalen hat euch der Herr geholfen, und in der siebenten hat er euch nicht untergehen lassen! Wo die Noth am größten war, da ist auch der Allmächtige am Nächsten gewesen, und hat er auch nicht immer so geholfen, wie wir es meinten, so war seine Hülfe die bessere. Er hat das Kreuz, das euch drückte, nicht immer sogleich abgenommen, aber Kraft hat er euch gegeben, es würdig zu ertragen, also daß ihr mit dem Psalmisten ausrufen müsset: „Ich hatte viele Bekümmernisse in meinem Herzen, aber deine Tröstungen erquickten meine Seele!“ — Wohlan, solche Erfahrungen müssen stärken, ermuthigen und ermuntern im Vertrauen zu Dem, welcher der Gott eurer Kindheit, der Gott eurer Jugend, eures reiferen Alters und aller eurer Tage war. Bleibet bei ihm, so wird er euch nicht verlassen. Thut, was eures Berufes ist. Betet und arbeitet, so wird auch sein Segen nicht fehlen. Hat er bis hieher geholfen, so kann und wird er auch weiter helfen. Und wenn gleich für euch die bösen Tage kommen und

die Jahre hinzutreten, von denen ihr sprechen müsset: „Sie gefallen uns nicht!" — so stehen doch die Worte seiner Verheißung fest: „Ich will euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet; ich will's thun, ich will heben, tragen und erretten!" —

Ja, m. Gel., die Sorge um's Zeitliche sei keine ängstliche und heidnische, sie werde vielmehr geheiliget durch den gläubigen Hinblick auf unsern himmlischen Vater, der wohl weiß, was wir bedürfen. Sie werde aber auch weiter verklärt durch den steten Hinblick auf sein ewiges himmlisches Reich, zu dem wir in Christo Jesu Alle berufen sind.

Die Zukunft unseres irdischen Lebens ist dunkel und ungewiß. Frei schweift der Blick rückwärts in die Vergangenheit, und das Gemüth ergeht sich unter den mancherlei heitern und trüben Bildern, welche die Erinnerung am Geiste vorüberführt. Es drängt sich die Gegenwart uns auf mit ihren Leiden und Freuden, aber vor uns lagert sich die Zukunft mit undurchdringlichem Dunkel. So steht der Mensch, und weiß nicht, was der nächste Augenblick ihm bringen wird. So steht er und hat der Zukunft gegenüber nichts Anderes, als jenes ungleiche Schwesternpaar: die Furcht und die Hoffnung. Schwebend zwischen diesen beiden hebt er den Fuß zum unsicheren Schritt, und erst, wenn dieser geschehen ist, weiß er, wohin er ihn getragen hat. So gehört die Sorge wegen der ungewissen Zukunft im Zeitlichen allerdings mit zu dem Vielen, was das Menschenherz hienieden zu beunruhigen und zu ängstigen vermag. Rechnen wir hiezu noch den Ernst der Zeit, in welcher wir dermalen leben, die gewaltigen tiefeingreifenden Bewegungen auf allen Gebieten des Lebens, deren Folgen kein Sterblicher zu berechnen vermag, so erscheint es ganz natürlich, daß sich der Blick oft ernst und

sorgenvoll der Zukunft entgegen wendet. Wie oft, ihr Väter und Mütter, ist dies bei euch der Fall! Harmlos spielen die Kinder zu euren Füßen, ihre fröhlichen Gedanken gehen ja nicht weiter, als ihr Spielzeug reicht; du aber Vater- und Mutterherz, fragst sinnend und sorgend: „Wie wird es einmal unsern Kindern gehen? Was können und werden sie in dieser ernsten Zeit erleben?!“ — Hebe den umwölkten Blick von jener trüben Gestaltung des Irdischen und Zeitlichen empor zu dem Himmlischen und Ewigen, und denke: „Gott sitzt im Regimente und lenket Alles wohl!“ — Gedenke an Jesu Christi mahnendes Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!“ — Wie ungewiß und drohend auch die irdische Zukunft dir scheinen mag, hast du den Herrn, so hast du Alles; denn ob auch die Erde unter deinen Füßen wiche: der Himmel muß dir doch bleiben, die ewige Zukunft muß dir doch ewige Freude bringen! Dahin ist des Glaubens Blick gerichtet, und während der natürliche Mensch zittert und zagt, stehet der Christ fest und unerschüttert. Er hat den rechten Ankergrund gefunden, denn er hält fest an der Gnade Gottes, die uns in Christo Jesu erschienen ist, an der Liebe Dessen, der uns zuerst und bis in den Tod geliebet hat. Mag auch der Sturm des äußeren Lebens brausend wehen, tief unten im stillen Grunde des Herzens hält dieser Anker des Glaubens und der Liebe fest. Daß euere Kinder, daß Alle, die ihr liebet, um die ihr euch ängstiget, auf diesen Fels gegründet werden, dafür sorget, darnach trachtet. Trachtet vor Allem für euch selbst und für die Eurigen nach dem Reiche Gottes, strebet mit allen Kräften darnach, daß ihr nimmermehr Bürger dieses Reiches werdet, und dann sorget nicht für den andern Morgen. Lasset die Zu-

kunft bringen, was sie will; Eines kann sie dem Christen nicht bringen: kein Kreuz ohne Krone, keinen Kampf ohne Sieg.

Der Blick, den die Sorge ums Irdische trübt, verklärt sich, sobald er freundig hoffend und glaubensvoll dem ewigen Reiche Gottes sich zuwendet, und mit Luther, dem Glaubenshelden, müssen Herz und Mund singen: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß' fahren dahin, sie haben deß' keinen Gewinn, — das Reich Gottes muß uns bleiben!“ — Amen.

Am XVI. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Luc. 7, 11—17.

Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt, mit Namen Nain, gieng, und seiner Jünger giengen viel mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu, und rührete den Sarg an, und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf, und fieng an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie Alle eine Furcht an und preiseten Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder.

Wer, m. Gel., kann diese biblische Erzählung lesen, ohne von ihrem Inhalt sich im Innersten ergriffen zu fühlen! Wie trägt sie nicht in ihrer Einfachheit den Stempel göttlicher Wahrheit an sich! Und welch' eine Fülle himmlischen Trostes bietet sie Jedem, der sie mit dem Auge des Glaubens zu lesen und zu betrachten versteht! Die schmerzlichste Er-

fahrung, die wir im Leben zu machen vermögen, wird uns in dem Bilde dieser Wittwe, die hinter der Bahre des einzigen Sohnes herwankt, vor Augen gestellt, und doch wandelt ihre Klage sich in seliges Entzücken, sobald der Herr mit seiner allmächtigen Hilfe erscheint. Wir sehen:

wo des Herrn Gnade sich offenbaret, da wandelt die Klage sich in Lobgesang!

Dieß sei der Hauptgedanke, den wir bei Betrachtung dieses Evangeliums festhalten wollen, denn, wie unsere Texteswort zeigen:

Der Herr tröstet,
er erweckt,
er vereinigt.

O Herr, laß auch uns jetzt und immerdar leuchten Dein Angesicht, so geneset unsere Seele! Amen.

I.

„Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain gieng, — so berichtet St. Lucas — und seiner Jünger viele giengen mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr."

Was es doch, m. Gel., im Menschenleben für Unglück und Jammer giebt! Da ist eine Wittwe, sie ist tief genug schon gebeugt dadurch, daß der Tod das Band zerrissen hat, welches sie an den Gatten schloß. Eines war ihr geblieben, in ihrer Verlassen-

heit, ein einziger, vielgeliebter Sohn, auf welchem ihre ganze Hoffnung für dieses Leben beruhete, und ihn trägt man als eine Leiche zum Thore zur letzten Ruhestatt hinaus! — Von solchen Erfahrungen lesen wir nicht nur hier im Buche des Lebens wie der Geschichte überhaupt Solches begegnet im Laufe der Erdenpilgerschaft nicht selten uns selbst, und wo ist Einer, frage ich, der von Begegnissen der Art ganz verschont geblieben wäre? — Was aber wollen wir thun, wenn solche Prüfungen über uns ergehen, wenn wir gleich jener Wittwe einen solch' schweren Gang zu machen haben? — Wollen wir nur wehklagen und vielleicht murren über der Sterblichen unglückliches Loos? — Wollen wir in solchen Lagen traurig sein, als Solche, die keine Hoffnung haben? — Ja, wahrhaftig, das müßten wir, vergehen müßten wir in unserem Jammer und Herzeleid, wenn wir allein gelassen würden mit unserem Schmerz, wenn Eines nicht wäre, wenn nicht gerade auf solchen Trauerwegen der Herr uns begegnete mit seinem himmlischen Trost. Siehe, die Wittwe wankt thränenschwer hinter ihres Kindes Sarg; man merkt, es war dieß ein solcher Fall, der Vieler Herzen zum innigsten Mitgefühle weckt, denn viel Volks aus der Stadt, heißt es, gieng mit ihr. Aber was hilft es der armen Mutter, daß mit ihren Thränen noch tausend andere sich mischen, daß man mit zahlreichem Geleite den braven Sohn noch ehrt auf seinem letzten Gange. Solche Theilnahme thut zwar dem trauernden Herzen wohl, aber die Mitweinenden geben der Mutter den Verlornen nicht zurück; sie nicht, aber — der Herr! Welch' ein Herr? — Jesus Christus, der gnadenreiche, der in die Welt gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; der uns Allen gegenüber seine Arme ausbreitet und

rufet: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" — Er stehet am Thore zu Nain, am Schmerzenswege, den die Wittwe wandelt, und da sie der Herr sah, heißt es im Evangelio, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: „Weine nicht!" —

O daß doch Alle, die da einhergehen auf solchen Wegen der Thränen und des Jammers, den Herrn fänden, der allein wahrhaft zu trösten und zu helfen vermag! Ja, es ist wahr, es giebt viel Noth und Elend im Menschenleben, es werden unzählbare und heiße Thränen auf diesem Erdenrund geweint. Nehmt einen Ort nur, nehmt diese unsere Vaterstadt. Gott hat sie in vielen Stücken reich gesegnet, doch, wenn ich jezuweilen von oben herab sie überblicke, kann ich mich des Gedankens nicht entschlagen: wie viel Sorge, Mühe und Jammer aller Art mag unter diesem Meer der Dächer wohnen! Aber unwillkührlich heftet dann der Blick sich an diese erhabenen Kirchen, deren Thürme wie Finger Gottes nach Oben deuten, und ich tröste mich des frohen Bewußtseins, daß ja ringsum Evangelium, überall sein Heiligthum, und daher für jeden Unglücklichen unter uns der Herr zu finden sei, der Helfer und Erbarmer in aller Noth, wo sie nur anders hören wollen auf sein seligmachendes Evangelium, und daraus Ihn erkennen mögen, der uns von Gott gemacht ist, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Aber es ist eine eigenthümliche Erscheinung unter den Menschen, m. Gel., daß sie in Noth und Traurigkeit lieber den leidigen Trost suchen bei Menschen, die doch nicht helfen können, oder in den Zerstreuungen der Welt, die wohl das Gemüth abstumpfen und betäuben, aber nicht heilen, oder aber auch, den verbissenen Schmerz in sich tragend, mit Gott

und der Welt zerfallen, ehe sie unter die milde Hand Dessen sich in demuthsvoller Ergebung beugen, der allein einer solchen Seele das Wort des Trostes und des Friedens zuzurufen vermag: „Weine nicht!“ —

Ja, m. Gel., über all' diesem Jammer und der tausendfachen Noth des Erdenlebens, die nach dem Zeugniß der heiligen Schrift und der Erfahrung eine bittere Frucht der Sünde ist, thront eine ewige Liebe und ein göttliches Erbarmen, das nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre und lebe. Und diesen seinen gnädigen Willen, seinen göttlichen Rathschluß zum Heil und zur Erlösung der Welt hat Gott uns geoffenbart in Christo Jesu, dem menschgewordenen ewigen Gottessohn, in dessen menschlich verklärtem Angesicht, durch dessen Leben und Gnade verkündendes Wort, in dessen welterlösendem Thun und Leiden uns der Unendliche und Unsichtbare so nahe getreten ist, als er sterblichen Menschenkindern zu kommen vermag. In Ihm offenbart sich die ganze Fülle göttlicher Freundlichkeit, welche dem mit der Erdensorge und Noth Ringenden zuruft: „Weine nicht!“

II.

Aber das ist nicht Alles, was er an uns und für uns thut, er wirkt vielmehr auch in uns. Der Herr tröstet nicht nur, er erweckt auch, wie die wunderbare That Jesu Christi in unserem Evangelium darstellt. Das Wort: „Weine nicht!“ welches der Herr zu der trauernden Wittwe sprach, war gleichsam nur der Vorläufer dessen, was seine Allmacht nun vollbringen sollte, denn des Herrn Worte sind nicht leere Worte eines leidigen Trösters, sie sind Geist und Leben, Kraft und That. „Er trat herzu,“ heißt es in unserem Texte, „und rührete den Sarg

an, und die Träger standen. Und er sprach; Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Todte richtete sich auf und fieng an zu reden."

Wie? möchte Mancher vielleicht sprechen, kann denn diese Wunderthat des Herrn, dort an den Thoren Nains vor Jahrhunderten vollbracht, uns trösten? Begegnet Er denn mit seiner allmächtigen Hilfe auch unseren Todten auf ihrem letzten Wege, um ihnen zuzurufen: „Stehet auf!" — Nein, antworte ich, jetzt thut er das an unseren Todten nicht. Einst wird er es thun! An unseren Todten thut er jetzt keine Wunder mehr, aber an uns selbst, den Zurückgebliebenen. Die Todten erweckt er nicht auf ihrem letzten Gange, aber die Lebendigen erweckt er durch den Tod zu neuem Leben. Ich wäre begierig zu wissen, meine Gel., wie Vielen schon der Tod ein Wecker zu neuem geistlichen Leben gewesen ist. Ich möchte wissen, wie groß die Zahl Derer ist, die am Grabe der Ihrigen Eindrücke empfangen haben, welche ihrem ganzen Leben eine bestimmte Richtung gaben. Mit einem Worte: ich möchte wissen, wie Viele schon auf dem Wege zum Grabe Jesum Christum gefunden haben. Ich spreche hier zu einer Versammlung von Christen, deren Leben an solchen schmerzlichen Erfahrungen gewiß nicht leer geblieben ist. Ich rede zum Theil zu Solchen, die den Weg zum Grabe vielleicht jüngst erst, vielleicht schon oft mit blutendem Herzen gegangen sind. Wie? sind nicht auch Solche unter euch, denen auf diesem Trauerwege eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit entsprossen wäre? Nicht Solche, die von sich bekennen müssen: „Ja, als ich meinen treuesten Freund auf Erden zu Grabe trug, da fand ich den besten Freund im Himmel und auf Erden, Jesum Christum, den Heiland und Erlöser meiner Seele. Wohl kannte ich ihn schon vorher; ich hörte

seinen Namen, ich wußte von ihm mit meinem Gedächtnisse, aber ich kannte ihn noch nicht mit meinem Herzen! Ich betete wohl früher schon zu Gott, aber nur zu einem Gott, der ferne ist; er war mir noch nicht nahe gekommen mit seinem Geiste und mit seiner Gnadenfülle. Damals aber auf dem Wege zum Grabe in jener dunkeln Stunde, da ich den Frieden und die Ruhe meines Herzens auf immer zu verlieren fürchtete, hat meine geängstete Seele in kindlicher Hingebung den wahren und bleibenden Frieden gefunden. Dort als die Gruft sich über einer theuern Leiche schloß, gieng mir das Herz auf in Glaube und in Gottvertrauen. Als man den Todten zu den Todten legte, hat für meinen inwendigen Menschen ein neues Leben in Gott seinen Anfang genommen!" Darf nicht Mancher unter uns also sprechen? O gewiß, m. Gel., es sind Kinder da, deren Herzen, als man ihnen den irdischen Vater begrub, voll Zuversicht dem sich zuwendeten, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Es sind Väter und Mütter hier, die, als Gott das Theuerste, was sie besaßen, ihre Kinder von ihnen forderte, sich in demüthiger Ergebung vor dem Unerforschlichen und doch ewig Weisen beugen lernten, der da spricht: „Was ich thue, das weißest du jetzt nicht, aber du wirst es hernach erfahren." Es sind Solche unter uns, die, als sie Alles verließ, als sie einsam dastunden in der weiten Welt, sich in heiliger Sehnsucht Dem in die Arme warfen, der tröstend und verheißend den Seinen zuruft: „Ich bin alle Tage bei euch bis an das Ende der Welt!" — O daß es recht Viele gäbe, die Solches von sich rühmen könnten! Daß Keiner jemals ein irdisches Gut verlöre, ohne dafür ein himmlisches zu gewinnen! Denn das ist, nachdem einmal durch

die Sünde Noth und Tod in das menschliche Dasein hereingebrochen ist, die heilige Absicht Gottes, daß unter seiner Hand auch das Wehe und die Trübsal in Segen für uns sich wandle, daß der Thränensaat eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit entsprosse. Darum rührt der Herr, wie dort den Sarg des Todten, so auch oftmals die harte Schaale eines todten Herzens an, dann sollen, wie dort die Träger auf dem Wege zur Todtengruft, auch wir stille stehen auf dem Wege, der zum Verderben führt, und hören auf sein lebendig machendes Wort: „Ich sage dir, stehe auf!" Ja, wache auf, der du schläfst — ruft Gottes Wort uns zu — und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten! — Wachet auf zum Leben in Gott, ihr Menschenseelen, ehe der Leib zum Todtesschlafe sich neigt! Wachet auf zum Leben im Glauben und in der Heiligung, ehe die letzte große Stimme: „Wachet auf!" zum Gericht und zur Vergeltung ruft! —

III.

Wo des Herrn Gnade sich offenbart, sagten wir, da wandelt sich die Klage in Lobgesang, denn er tröstet nicht nur, er erweckt auch, und endlich — er vereinigt. In unserem Texte heißt es weiter: „Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie Alle eine Furcht an, und priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht! — Und diese Rede von ihm erschallete in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder."

Wir sehen, des Herrn Gnade entfaltet sich gleichsam stufenweise zu immer größerer Herrlichkeit. Zuerst tröstet sein Wort, dann erweckt seine Allmacht,

endlich vereinigt seine Liebe das Getrennte. O, m. Gel., wie ist uns in dieser einen wunderbaren That des Herrn, die er dort vor den Thoren Nains vollbrachte, die ganze stufenweise Entwicklung seines Erlösungswerkes im Großen und Allgemeinen gleichsam vorbildlich vor Augen gestellt. Denn wie dort der Wittwe, so ist der Herr der ganzen Menschheit entgegengekommen auf dem Trauergang der Sünde und des Todes. Wie das eine gnadenreiche Wort, das er dort zur Wittwe sprach: „Weine nicht! so tönt die Friedensbotschaft seines Evangeliums an das Ohr und in das Herz der erlösungsbedürftigen und sich nach Erlösung sehnenden Menschheit. Wo aber dieses sein Wort gehört, wo es im Glauben angenommen und nach seiner göttlichen Tiefe erfaßt und verstanden wird, da waltet alsbald sein lebendigmachender Geist, da erweckt er die Seelen der Menschen zu einem höheren Leben aus Gott. Und wo solches geschieht, wo seines Geistes göttlicher Odem die Brust erfüllt, wo der Glaube waltet, wo eine Hoffnung unsere Herzen schwellt, und eine Liebe in der Seele glüht, sagt mir, m. G., erfüllt da nicht die Menschenseele das Bewußtsein seliger Gemeinschaft zunächst mit dem Herrn und dann durch ihn mit Allen, die den Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften? Das war ja in den ersten Zeiten des Christenthums seine schönste Weihe, die ihm das Gepräge seiner göttlichen Abkunft verlieh, daß Alle, die von Herzen glaubten an den Gekreuzigten und Auferstandenen, und ihre Kniee beugten in dem großen Namen Jesu Christi, sich umschlossen hielten in reiner, ungefärbter Bruder- und Schwesterliebe. Das war es, was der heiligen Sache des Herrn, dem Reiche Gottes, auf Erden Bahn gebrochen hat, wenn die Heiden mit ansehen mußten, wie Menschen ohne

Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes, Menschen von der verschiedenartigsten menschlichen Bildung, Bewohner der von einander entferntesten Länder, verschieden nach Sprache und Sitte, einander den Bruderkuß gaben. Da erwachte ein wehmüthig Sehnen in der Heiden Herzen, und sie sprachen unter einander: „Sehet, wie sie sich lieben!" Wie? waltet nicht derselbe Geist Jesu Christi auch in unserem Inneren? Füllt nicht derselbe Glaube, dasselbe himmlische Hoffen auch unsere Seelen? Fühlen wir nicht dasselbe Wehen seiner Liebe auch in unseren Herzen? Meine Gel., wir sind hier in diesem ehrwürdigen Heiligthum versammelt vor dem Altar des Gekreuzigten, verschieden zwar nach Stand und nach Beruf, aber es schlägt an unser Aller Ohr sein göttliches Wort, es steht vor unseres Geistes Blick sein Bild, er ruft uns Alle zu einem Ziele der Vollendung: wie? sind wir es uns nicht schon auf dem Wege dahin recht lebendig bewußt, daß wir uns angehören, daß wir Eins sind in dem Herrn? O, pfleget dieses Bewußtsein heiliger Gemeinschaft hier vor dem Herrn, draußen im Leben, wo es ohnehin so Vieles gibt, was Menschen von Menschen, und Herzen von Herzen trennt. — Wir insbesondere, m. Gel., die wir durch ein gemeinsames Bekenntniß des Glaubens uns verbunden fühlen, sollten in dieser Zeit vielfacher Zerrissenheit immer mehr Eins werden in dem Herrn, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; auf welchem der ganze Bau in einander gefüget wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Und wo wir einzelne Glieder unserer Gemeinde oder unseres Hauses geistlich todt und durch Unglaube und ungöttliches Wesen von uns getrennt sehen, da laßt uns zu dem Fürsten des Le-

bens beten, daß er sie erwecke durch seinen Geist und wieder in Glaube und Liebe mit uns verbinde, damit wir, wie dort das Volk zu Nain mit einer Stimme den Herrn und seinen heiligen Namen loben und preisen. —

Aber bleibt auch hienieden noch vielfach gestört diese Einigkeit im Geist, und oft gehindert in seiner Entfaltung das Einswerden in der Liebe, wir senken darum unsere Blicke nicht hoffnungslos, sondern heben unsere Häupter, weil wir wissen, daß die Erlösung naht. Es kann dieß tiefe Sehnen in der Menschenbrust nicht unbefriedigt bleiben, sonst hätte es ihm der Herr nicht eingepflanzt. Es kann des Christen Hoffnung nicht getäuschet werden, denn es ruhet dieselbe auf göttlicher Verheißung. „Himmel und Erde werden vergehen — betheuert der Mund Jesu Christi, des Wahrhaftigen — aber meine Worte werden nicht vergehen!" — Einst wird der Herr in Herrlichkeit sich offenbaren, und wie dort vor Nains Thore uns vorgebildet ist, so wird alle Klage des Christen sich verwandeln in Lobgesang. Der Herr wird ewig trösten, wird erwecken, die da schlafen, und wird bei sich vereinigen zu seligem Frieden! Blicke hin in diesem festen Glauben, in dieser seligen Hoffnung auf die Gräber, in denen die Leichen deiner in dem Herrn heimgegangenen Lieben ruhen, einst gibt dir Jesus Christus deine Todten wieder. Blick hin in dieser himmlischen Gewißheit auf Alle, die du liebst, und von denen Zeit und Raum und des irdischen Daseyns Schranken dich trennen: sie werden Eins sein mit Dir, verbunden in unzertrennlicher, ewiger Liebe, so wahr sie jetzt schon mit dir Eins sind in dem Herrn. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, sondern wir warten Alle auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Unser Har-

ren und Hoffen hienieden ist ein Brautstand auf die Ewigkeit! Einst tönt der Ruf: „Wohl auf, der Bräut'gam kommt! Steht auf die Lampen nehmt! Hallelujah! Macht euch bereit zu der Hochzeit! Wir müssen ihm entgegen gehn!“ Amen.

Am XIX. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 9, 1—8.

Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, Etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben? oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden dieSünde zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim! Und er stund auf, und gieng heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Wenn wir das eben gelesene Evangelium in das Auge fassen, m. Gel., und nach einem Mittelpunkt suchen, von welchem aus wir dasselbe nach seinen einzelnen Theilen betrachten können, so tritt uns als ein solcher das Friedenswort entgegen, welches der Herr zu jenem Unglücklichen gesprochen hat:

Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!

Wir werden aber aus unserem Texte ersehen:

1) dies Wort wird verworfen von den Unglaubigen,
2) aber göttlich bekräftigt durch die That des Herrn, und
3) selig gepriesen von Allen, die es im Glauben erfassen.

Der Widerspruch gegen, die Beglaubigung für, und endlich die Freude über dieses Wort des Herrn, das sind die drei Theile, in welche die Erzählung unseres Evangeliums und sonach auch die Betrachtung desselben zerfällt.

Du aber, treuer Heiland, der du so gnädig dort zu dem Bekümmerten geredet hast, siehe nun von dem Throne deiner Herrlichkeit auch gnädig auf uns herab, und laß unsere Seelen durch jenes Friedenswort auf ewig getröstet werden! Amen.

I.

Ein schwer Erkrankter, welchen die Heftigkeit seines Leidens an den Gliedern gelähmt hatte, ward auf einem Bette zu den Füßen Jesu Christi gebracht. Es wird in unserer Erzählung nicht erwähnt, daß besondere Worte des Bittens und Anrufens hiebei zu dem Herrn geredet worden seien. Die Lage des Unglücklichen war wohl von der Art, daß sein bloßer Anblick laut genug redete, um zum Mitleid und zur Hülfe zu erwecken. Er aber, der Herzenskündiger, dem das Innere höher steht, als das Aeußere, und der hienach insbesondere sein Benehmen und seine Hilfe bemißt, er sahe, heißt es ihren Glauben an, und sprach zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Und siehe, Etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: „Dieser lästert Gott!“ — Das ist der Widerspruch, welchen dies Wort des Herrn gefunden hat.

Fassen wir dieses Benehmen der Schriftgelehrten ganz unpartheeisch, aber scharf in das Auge, und fragen: wodurch fühlten sich jene zu solchem Widerspruch und schwerem Vorwurf gegen den Herrn veranlaßt? — Offenbar dadurch, weil Jesus in jenen bedeutungs- und inhaltsschweren Worten sich die Machtvollkommenheit beilegt, Sünden zu vergeben.

Wie, wollen sie etwa überhaupt keine Vergebung der Sünden? O gewiß doch; auch sie glauben ja nach der Lehre des alten Testamentes an einen gnädigen Gott. „Barmherzig und gnädig ist der Herr — rühmet schon der Psalmist — geduldig und von großer Güte. Er wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, lässet er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So ferne der Morgen vom Abend ist, lässet er unsere Uebertretung von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die so ihn fürchten." So redet schon das alte Testament, an welches jene Schriftgelehrten glauben; aber daß nun ein Mann auftritt, und mit einer Machtvollkommenheit, die nur dem Allmächtigen im Himmel zusteht, Sünden vergibt, ja, daß er dieser Sündenvergebung einen Solchen versichert, dessen Krankheit wahrscheinlich mit seinen früheren Sünden in engem Zusammenhange stund, und der darum in ihren Augen als solcher Wohlthat völlig unwürdig erscheint: das ist es, was ihre Seelen entrüstet, und sie zu dem Vorwurfe veranlaßt: „Dieser lästert Gott!" M. Gel., müssen wir nicht zugestehen, daß diese Entrüstung und dieser Vorwurf vom Standpunkte jener Gegner aus als ein ganz natürlicher und wohlbegründeter erscheint? Wer in Christo Jesu nichts Höheres erblickt, als einen bloßen „Rabbi", wie sie ihn nannten, als einen Weisen aus Nazareth, wie es tausend andere Weisen in allen Nationen und zu allen Zeiten gegeben hat; mit einem Worte, wer in Christo nur den Menschen erkennt, der handelt ganz folgerichtig, wenn er ihm Dasjenige, was nur dem allmächtigen Gott zukommt, nämlich die Macht, Sün-

den zu vergeben, nicht zugesteht, und es vielmehr als einen Eingriff in die Gerechtsame des Ewigen, als eine Gotteslästerung bezeichnet, wenn er sich dieses gleichwohl anmaßt. Fragen wir also, was diesem Widerspruche als eigentliche und letzte Ursache zu Grunde liegt, so müssen wir antworten: es ist der Unglaube an die Gottheit Jesu Christi!

Ihr seht, m. Gel., dieser Widerspruch ist so alt, als das Christenthum, denn es hat zu allen Zeiten der christlichen Kirche solchen Unglauben gegeben, wenn er auch gleich auf verschiedene Weise und unter den verschiedenartigsten Namen und Gestalten aufgetreten ist. Die Wahrnahme, daß Jesus als der Herzenskündiger aus eigener Machtvollkommenheit Sünden vergibt, das war es, was jene Schriftgelehrten so erbitterte. Sagt mir aber, m. Gel., ist es nicht immerdar und auch in unseren Tagen gerade diese trostreiche Lehre von dem Mittlerthume Jesu Christi von der Versöhnung durch sein Leiden und Sterben, von seinem Erlösungswerk, was allermeist den Widerspruch und die Vorwürfe des Unglaubens hervorruft? Als einen Lehrer der Weisheit lassen sie sich den Herrn Jesum wohlgefallen und rühmen ihn hoch als ein Vorbild und Muster der Tugend, was er aber gewiß dann nicht wäre, wenn er wirklich, wie jene behaupten, Gott mit jenem Worte gelästert hätte. Aber daß er Sündenvergebung zu ertheilen vermöge, daß, wie doch St. Paulus im Briefe an die Corinther verkündigt, Gott in Christo war, und versöhnete die Welt mit ihm selbst: das ist es, was sie verwerfen und anfeinden, das beleidigt den Hochmuth des natürlichen Menschen, der vielmehr von einer Selbsterlösung, von einer Versöhnung durch sich selbst träumt. Aber ich frage euch, m. Gel., hat noch jemals Einer von denen, welche in die Tiefe

gefallen waren, sich selbst oder die Andern emporgezogen? Muß nicht vielmehr Allen die rettende Hand von Oben geboten werden? Daß wir Menschenkinder aber eines solchen Emporhebens, einer Rettung und Erlösung bedürfen, weil wir Alle gefallen sind, lehrt das nicht ein Blick in die Geschichte der Menschheit, wie in die Geschichte des eigenen Herzens? Einen gnädigen und barmherzigen Gott, der Sünden vergibt, wird sich ein Jeder unter uns erflehen. Wie aber, wenn diese Gnade Gottes, die du suchst, diese Barmherzigkeit, welche du so sehr bedarfst, sich uns eben in Christo Jesu geoffenbaret hat! Wie, wenn Er allein die Hand der Gnade wäre, die sich von Oben zu deiner Rettung und Erlösung darbietet: darfst du, kannst du sie zurückstoßen? — Und nun schaue hinein in die Erzählung unseres Evangeliums, lies die Berichte glaubwürdiger Zeugen über Alles, was der Herr lehrte und was er that, und du wirst das eine große Wort bestätigt finden: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!" —

II.

Doch, m. G., dieser Wiederspruch gegen jenes Friedenswort des Herrn wird erst ganz in seiner Richtigkeit erscheinen, wenn wir in dem zweiten Theile unserer Betrachtung die göttliche Beglaubigung dieses Wortes durch die That des Herrn in's Auge fassen.

Gleichwie nämlich der Herr jenem Unglücklichen gegenüber sich als einen Herzenskündiger bewies, der wohl wußte, was in dem Menschen vorging, so auch gegenüber jenen Schriftgelehrten. Es heißt in unserem Texte: „Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: „Warum denket ihr so Arges in eurem

Herzen?" Und weil sie nun die Kraft und Wahrheit seiner Worte in Zweifel ziehen, so will er sie durch die That wiederlegen und beschämen. Weil sie im unsichtbaren Reiche des Geistes seine Macht, die Sünden zu vergeben, nicht anerkennen, so will er sie ihnen auf eine sinnlich wahrnehmbare Weise offenbaren, denn, wenn dies Geschlecht nicht Zeichen und Wunder sieht, so glaubet es nicht. „Welches ist leichter — fährt er gegen sie gewendet fort — zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle!" Das Erste kann zwar mit leiblichen Augen nicht nach seinen Erfolge wahrgenommen werden, zu dem Einen aber wie zu dem Andern gehört göttliche Machtvollkommenheit. „Aber, fährt der Herr nun in erhabener Rede weiter fort — auf daß ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim!" — Und er stund auf — erzählen die Evangelisten einstimmig — und gieng heim. Da das aber das umherstehende Volk sah, verwunderte es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat."

M. Gel., für den, welcher an Jesum Christum glaubt bedarf es freilich nicht erst jenes äußeren Zeugnisses für die Wahrheit seiner Worte. So gewiß jenes Wort, welches der Herr einst mit erblassenden Lippen zu dem neben ihm gekreuzigten Schächer sprach: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!" zwar verborgen vor den Augen der Welt, aber darum nicht weniger jenseits in herrliche und selige Erfüllung gegangen ist, so gewiß und wahrhaftig hätte sich auch dieses Wort, welches er zu dem Gichtbrüchigen von der Vergebung seiner Sünden sprach, an der Seele desselben bewährt, auch wenn er

dem Leibe nach arm und elend geblieben wäre. Aber wir erkennen in jener wunderbaren That des Herrn, womit er seine göttliche Würde auch vor den Augen der Welt beglaubigt, eine gnädige Herablassung zu der Schwachheit und dem Kleinglauben des Menschenherzens, und danken es ihm, daß er auch auf diese Weise unserem Unvermögen zu Hülfe kommt. Anderer Seits müssen wir aber auch mit Wehmuth erkennen, daß bei denen, deren Herzen einmal in Unglauben verhärtet sind, alle diese Erweisungen seiner Kraft und Allmacht spurlos vorübergehen. Es bewährt sich an ihnen, was der Herr selbst klagend spricht: „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht!" Schlagender, ergreifender hätte der Herr jene Vorwürfe der Schriftgelehrten nicht wiederlegen können, als durch diese wunderbare Erweisung seiner göttlichen Macht, indem er einem elenden, auf Betten mühsam dahergetragenen Menschen gebietet, daß er sein eignes Schmerzenslager aufhebend und tragend vor ihren Augen nach Hause gehe. Das Volk, welches als Zeuge dieser That umherstund, verwunderte sich, und pries Gott mit lauter Stimme, jene Schriftgelehrten aber blieben seine Feinde und Wiedersacher bis zu seinem Kreuzestod, Ach, m. Gel., ist es nicht etwas Tieferschütterndes, den Herrn Jesum Christum, den Mittler und Versöhner des Menschengeschlechtes, gerade um seiner größten That der Liebe willen, wodurch er uns Gnade, Friede und Seligkeit bei Gott erwarb, verkannt, verworfen und gelästert zu sehen! Wahrlich, m. Lieben, wenn schon jenen Schriftgelehrten gegenüber einst das Zeugniß jener wunderbaren That wird geltend gemacht werden, was für eine Summe von großen Gottesthaten, die der Herr zur Beglaubigung seines Evangeliums im Laufe der Jahrhunderte an

uns vorübergehen ließ, wird nicht einst sich gegen uns erheben, wenn wir ungläubig sein Wort verwerfen! Daß dieses Evangelium, dies Wort vom Kreuz, das schon den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war, von zwölf armen Männern gepredigt, die Welt überwunden hat, daß vor seinem siegreichen Gange zuerst das stolze Judenthum, dann das noch viel mächtigere Heidenthum in den Staub gefallen ist, daß die einfältige Predigt des Evangeliums im unaufhaltsamen Laufe die Erde umkreiset, daß von seinem freudigen Schalle die fernsten Wüsteneien ertönen, die Tempel und Altäre der Götzen niedersinken und mitten in der Heidenwelt Gemeinden des Herrn sich auferbauen, welche, erlöst von der Obrigkeit der Finsterniß, in seinem Lichte wandeln: das, m. Gel., sind große, herrliche, unwiederlegliche Thaten des Herrn zum lauten Zeugnisse wider Diejenigen, welche, obgleich umgeben von christlicher Lehre und Erkenntniß, von christlicher Bildung und Gesittung, aber blind und undankbar gegen diese unschätzbaren Segnungen des Evangeliums, die Barbarei des längst überwundenen Heidenthums, soviel an ihnen liegt, wieder zurückzuführen sich bemühen. Aber wir sehen aus solchen traurigen Erscheinungen des Unglaubens und der Feindschaft wieder Christum auch in unsern Tagen, daß alle äußeren Thaten Gottes in der Weltgeschichte allein nicht hinreichen, um das Menschenherz zum lebendigen Glauben an sein heiliges Wort zu bringen. Es muß vielmehr die größte That Gottes an uns, die Bekehrung und Heilung des eigenen Herzens durch Kraft des heiligen Geistes gewirket werden, denn das Christenthum kann nicht angelernt und nicht äußerlich bewiesen werden, es muß vielmehr im Innersten der Seele erlebt und erfahren sein, bis wir mit Paulus, dem Apostel, freu-

dig zu rühmen vermögen: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben!“

III.

Das führt uns zum dritten Theile unserer Betrachtung, in welchem wir noch sprechen wollen von der seligen Freude über dieses Wort des Herrn von Seite aller Derer, welche seine Kraft an ihren Seelen erfahren haben.

Krank, elend und voll Schmerzen wird jener Gichtbrüchige auf Betten zu den Füßen des Herrn gebracht. Sie bitten nicht, der bloße Anblick des Unglücklichen redet laut, und muß das Herz zum Mitleid rühren. Und der Herr wendet sich nach seiner Gnade und Liebe dem Hilfsbedürftigen zu. Aber ach, er sieht mehr und blickt tiefer als das Menschenauge zu schauen vermag. Vor menschlichen Blicken liegt nur das leibliche Elend des Kranken ausgebreitet, aber der Herr wirft seinen forschenden Blick in des Unglücklichen Seele, und erkennt, daß hier vor Allem Hilfe, Trost und Rettung von Nöthen sei. Und er erkennt nicht blos die Trostbedürftigkeit des Armen, es liegt auch die Empfänglichkeit, die Heilsbegierde seiner gläubigen Seele vor dem Alles erforschenden Blick des Herrn. „Er sah — heißt es in unserem Texte — ihren Glauben, und sprach zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“

M. Gel., ist euch vielleicht bei den Erfahrungen eures inneren Lebens jemals Aehnliches begegnet? Trugst vielleicht auch du, mein Christ, in deinem Innersten ein schweres, vor den Augen der Welt verborgenes Leiden? Ist deiner Seele bange gewesen um Trost, weil das Bewußtsein der Schuld viel mehr noch als die äußere Noth des Lebens sie nie-

verdrückte? Aber vielleicht ist gerade in jenen schwersten Stunden der Herr in seinem heiligen Wort und Sakrament deinem Geiste recht nahe getreten: „Sei getrost mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben!“ — so ertönte auch dir das Wort der Gnade und des Lebens, also daß du tief gebeugt in Dank und Anbetung mit dem Psalmisten rühmen konntest: „Ich hatte viele Bekümmernisse in meinem Herzen, aber deine Tröstungen erquickten meine Seele!“ Ja, es gibt kein größeres Gut für das Menschenherz, als das selige Bewußtsein: ich bin mit Gott versöhnt! Ich bin ein zu Gnaden angenommenes, liebes Kind Gottes, meines himmlischen Vaters! Ich bin ein Erlöster Jesu Christi, ein Erbe seines ewigen Reiches! — Ist euch, frage ich, in eurem Leben jemals Etwas der Art zu Theil geworden, ist aus der Nacht eures Inneren, Tag, aus Dunkel Helle, aus Zweifel Gewißheit, aus Unruhe Friede in euch geworden; o so habt ihr etwas von dem gekostet, was durch die Seele dieses zweimal Begnadigten strömte, als der gnadenreiche Helfer nicht blos den armen Leib von Krankheit und Qual befreite, sondern seiner bekümmerten Seele das Wort des Friedens zurief: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“

Ach, was sind alle leiblichen Wohlthaten, wie groß und dankenswerth sie seien, was ist die Genesung des Leibes, wie wünschenswerth sie auch erscheint, gegen solch eine Heilung gegen solch ein Genesen unserer unsterblichen Seele! Und was sind alle irdischen Güter, alle Freuden des Lebens werth, wenn die Seele leidet und sich ihres Daseins nicht zu erfreuen mag, wenn der Mensch nicht fröhlich ist in seinem Gott! Darum, ehe der Herr des kranken Leibes sich erbarmte, und das Wort der Allmacht

sprach: „Stehe, auf, nimm dein Bette und gehe heim!“ hat er zuvor des edleren Theiles sich angenommen, und die leidende Seele getröstet. Wir haben wohl, m. Gel., schon Solche kennen gelernt, welche dem Leibe nach arm, ja, krank, elend und jämmerlich gewesen sind, aber in dieser gebrechlichen Hülle lebte ein freudiger, friedensreicher Geist, und sie sind uns inmitten ihres leiblichen Elendes und ihrer äußeren Noth reich, glücklich und beneidenswerth erschienen. Und wiederum sind wir auf unserem Lebenswege auch Solchen begegnet, welche äußerlich Alles hatten, was der Mensch zu seinem Glück bedarf, Reichthum, Ehre und Ansehen vor der Welt, aber in ihrem Innern war kein Friede, keine wahre Freude, kein Muth, kein rechter Trost, und wir mußten sie, wie glücklich vielleicht auch die Welt sie prieß, arme und beklagenswerthe Menschen nennen. O darum, m. Gel., murret nicht, wenn euch vielleicht auch äußerlich manches Kreuz drückt, das euch der Herr nach seiner Weisheit bis jetzt noch nicht abgenommen hat, wenn er nur die Seele stärkt und den Geist freudig macht, um es muthig und unverdrossen zu tragen. Vielleicht hat Mancher von uns zu Hause einen theuern Kranken, der nicht mit uns hieher zum Hause des Herrn kommen konnte. Wir wünschen Solchem von ganzem Herzen, daß gleich jenem Kranken im Evangelium auch ihm das Rettungswort ertöne: „Stehe auf und wandle!“ Aber noch vielmehr wollen wir ihm wünschen und erflehen, daß seine Seele genese, wenn sie traurig ist. Wir wollen sie gleichsam zu Jesu Füßen legen und ihn anrufen, daß er sie erfülle mit Friede und Freude im heiligen Geist. Wir sind oft so ängstlich besorgt um das Wohl des Leibes, an welchem doch zuletzt alle Kunst der Aerzte zu Schande wird, und vergeſ-

sen darüber die Hauptsorge für das Wohl und die rechte Gesundheit der unsterblichen Seele. Mögen wir immerhin das Eine thun, aber noch viel weniger das Andere unterlassen, und vor Allem mit unserem Luther beten: „Der ewig reiche Gott woll' uns in uns'rem Leben ein immer frohes Herz und seinen Frieden geben!"

Meine Theuern, ich kenne die Wege und Führungen eures inwendigen Menschen nicht, ich weiß nicht, in wie weit ihr eurer Kindschaft bei Gott und eurer Versöhnung durch Jesum Christum recht gewiß geworden seid. Eines aber weiß ich von einem Jeden unter uns: es kommt der große und entscheidungsvolle Augenblick, wo wir stehen müssen vor dem Angesichte des ewigen Richters, und wo aus seinem Munde der Urtheilsspruch ergehen wird, welcher für die Ewigkeit gilt. O daß einem Jeden von uns das Friedenswort ertönen möge: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben!" Dann wird es für uns der Augenblick des seligsten Entzückens sein, da wir von aller Schuld befreit gewürdiget werden, in den Kreis der Seligen und Verklärten einzutreten, und mit uns werden die Engel Gottes sich freuen, und den Herrn preißen, der solche Gnade den Menschen erwiesen hat!

Ja, das wollest Du an uns thun, gnadenreicher Gott und Heiland, und gerne wollen wir den müdgewordenen Leib auf das letzte Lager sinken sehen, vom welchem Du die erlösete Seele aufrufst zur ewigen Genesung! Amen.

Am XXII. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 18, 23—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfieng zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm Hundert Groschen schuldig, und er griff ihn an, und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dirs alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen und brachten vor ihren Herrn alles was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest. Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er be-

zahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

„Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündiget vergeben? Ist's genug siebenmal?" — Mit dieser Frage war Petrus vor seinen Meister getreten, wie wir in dem unserem Texte unmittelbar vorhergehenden Versen lesen. Jesus aber antwortete ihm und sprach: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal!" — Was hier der Herr mit kurzen Worten ausgesprochen, das sucht er nun in der eben gelesenen Gleichnißrede nach seinem Grunde, wie nach seinen Folgen weiter auszuführen, und dem Herzen, wie dem Verständnisse seiner Jünger recht nahe zu bringen.

Eine doppelte Rechnung

wird uns in diesem Gleichnisse des Herrn vor Augen gestellt:

1) die Rechnung des Königs mit seinem Knecht;
2) die Rechnung dieses Knechtes mit seinem Mitknecht;
3) endlich der Abschluß, der aus beiden hervorgieng.

Und das gilt uns Allen, m. Gel., die wir Jünger Jesu Christi sein wollen. Uns Allen ruft der Herr mahnend und warnend das Schlußwort seiner Rede zu: „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler! —

Ach ja, Herr, deine Güt' und Gnad' warn' unser Herz vor Missethat! Amen.

I.

„Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte.“ Mit dem Ausdrucke „Himmelreich“, den der Herr so oft gebraucht, will er andeuten, daß er jetzt eine himmlische Wahrheit verkündigen, eine Regel und Ordnung, wie sie im Himmel gilt, aber zu unserem besseren Verständnisse eingekleidet in menschliche Verhältnisse, uns offenbaren und nahe bringen wolle. Es ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Wer unter dem erhabenen Bilde eines Königs hier bezeichnet sei, m. Gel., ist uns Allen klar. Es ist Gott, der Herr, der Richter alles Fleisches, der, wie dort Paulus schon den Athenern verkündiget, einen Tag gesetzt hat, auf welchem er den Kreis des Erdbodens richten will mit Gerechtigkeit, der einmal einen Jeden von uns vor den Stuhl seiner Majestät stellen wird. Und als er anfieng zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig; das sind mehr denn zwanzig Millionen unseres Geldes. Eine ungeheure Schuld, welche der Herr hier vorbildlich anführt, und es fragt sich vor Allem, welchen unter uns Menschen, die wir ja Alle des Herrn Knechte sind, Christus wohl mit diesem schuldbeladenen Knechte bezeichnen will. Wer, frage ich, ist Gott dem Herrn, mit einer solch' ungeheuern Schuld verfallen? Wie? Ist vielleicht Einer unter uns, der bei dieser Frage denkt: „Meine Person kann damit wohl nicht gemeint sein!“ Der mit jenem Pharisäer spricht: „Ich gebe ja Jedermann, was ich ihm schuldig bin!“ Gerade mit einem Solchen, der also nicht zu den groben Sündern gehört, sondern mit allem Rechte zu den ehrbaren Leuten gezählt werden muß, wollen wir nur in Kürze einen Ueberschlag seiner Rechnung mit dem Herrn machen. Wir fragen also: vermagst du einen

Tag deines Lebens aufzuweisen, den du vor Gott hinstellen und wobei du sprechen könntest: „Prüfe und erforsche ihn, allwissender Gott! Ich habe an diesem Tage kein Böses, was dein Wort verbietet, gethan, kein Gutes, das ich hätte thun können, unterlassen. Weiter noch: es ist an diesem Tage kein unnützes Wort über meine Lippen gegangen, es ist an diesem Tag kein unrechter, kein unreiner, wenn auch noch so leiser Gedanke durch das Innerste meiner Seele gezogen, in meinem Herzen aufgetaucht:“ Ich frage einen Jeden: „Hast du einen solchen Tag, der auch im Lichte der göttlichen Heiligkeit fleckenlos erscheint?“ — Auch der Tugendhafteste muß die Antwort geben: „Nein, einen solchen habe ich nicht!“ Wohlan, so hast du auch am besten Tage deines Lebens eine Schuld vor Gott. Und ach, wie viele Tage sind verzeichnet, die nicht zu deinen besten gehören! Wie viele Tage hast du überhaupt, wie viele Jahre hast du schon durchlebt! Wie wächst mit jedem neuen Tage, mit jedem zurückgelegten Jahre diese deine Schuld vor Gott! Summire sie, rechne noch hinzu die unzählbare, unverdiente Wohlthat und Güte, welche dir dein Gott, dein Schöpfer und Erhalter, von Kindesbeinen an bis hieher schon erwiesen hat und noch erweisen wird. Mache den Ueberschlag; meinst du, der Herr habe mit jener vorbildlichen Summe von zehntausend Pfund zu hoch gegriffen? Es ist klar, m. Gel., wen der Herr mit jenem Knechte, dem Ersten, Besten, der dem Könige vorkam, bezeichnen will. Wie dort Nathan, der Prophet, vor dem König David, so tritt dieß Wort Jesu Christi mit majestätischem Ernste vor einen Jeden unter uns, und predigt ihm die erschütternde Wahrheit: „Du bist der Knecht!“ —

Ach, willst du nicht auch mit David bekennen und beten: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehle!

Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler!" Ja, es ist und bleibt wahr, was Paulus, der Apostel, verkündigt! „Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes' den sie an Gott haben sollten!" Wir Alle, Alle tragen vor dem Herrn eine Schuld, die sich gar nicht berechnen läßt, die wir ebenso wenig wie jener Knecht zu bezahlen im Stande sind, denn — müssen wir mit Paulus fragen — was hast du, das du nicht vom Herrn empfangen hättest? Wie es also von jenem Knechte in unserem Texte heißt: Der Herr hieß verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder, und Alles, was er hatte, und bezahlen; so sind und wären wir allesammt mit Leib und Seele, mit Allem, was wir sind und haben, auf ewig dem lebendigen Gott und seiner strafenden Gerechtigkeit verfallen, wenn er mit uns handeln wollte nach unseren Sünden, und uns vergelten wollte nach unserer Missethat. Aber das ist eben die frohe Botschaft, das Evangelium des Friedens, welches zu verkünden Jesus Christus in die Welt gekommen ist, und was er uns auch in jener Gleichnißrede anschaulich zu machen sucht, daß Gott um Christi Willen mit uns nicht nach seiner Gerechtigkeit handelt, sondern nach seiner großen Güte und Barmherzigkeit. Blicken wir in die Erzählung unseres Textes. „Da fiel der Knecht nieder, heißt es, und betete ihn an und sprach: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen!" Wie richtig und treffend zeichnet hier Christus das Menschenherz! Wenn es seine Sünde erkennt, wenn es erschrocken zurück bebt vor der Größe seiner Schuld und vor dem Ernste der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit; ach, da fleht es nicht bloß, es verspricht, es gelobt, Alles, was es gefehlt, wieder gut zu machen, nie mehr in eine Sünde zu willigen, noch zu

thun wider sein heiliges Gebot. Halt ein, du armer Knecht du wärest auf ewig verloren, wenn deine Rettung und Erlösung, wenn deine Seligkeit durch dein Bezahlen, durch dein eigenes Verdienst müßte erkaufet werden. Können alle deine Thränen, deine Vorsätze und Gelübde das Geschehene ungeschehen machen? Kannst du zu den einmal vollbrachten Thaten sprechen: seyd nicht vollbracht! Zu den einmal gesprochenen Worten: seyd nicht geredet! Zu den einmal gehegten Gedanken: seyd nicht gedacht! Kannst du aufheben die unberechenbaren Folgen deiner Sünden und Fehler? Es gibt nur eine Hilfe und nur einen Weg des Heiles für dich! Siehe, Jesus Christus tritt dir entgegen und spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!" Unsere Hilfe und Erlösung ruht einzig und allein auf dem Erbarmen des großen Königes gegen seinen Knecht, auf der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, unserm Mittler und Versöhner. Sagen uns das ja die Worte des Herrn in unserem Texte, wenn er spricht: „Da jammerte den Herrn desselbigen Knechtes, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch." — „Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist vielmehr Gnade, seine Macht zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schade. Er ist und bleibt der gute Hirt, der Israel erlösen wird von seinen Sünden allen!" Das ist die Rechnuug des Königs mit seinem Knechte, das ist die Rechnung Gottes mit der Welt! Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat, denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsere Uebertretung von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder er erbarmet, so

erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten, denn er erkennet, was für ein Gemächte wir sind, er gedenkt daran, daß wir Staub sind!" —

II.

Wir haben die Rechnung des Königes mit seinem Knechte kennen gelernt, wie nun ist die Rechnung des Knechtes mit seinem Mitknechte? Unser Evangelium erzählt weiter: „Da gieng derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen! Er wollte aber nicht, sondern gieng hin und warf ihn in's Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war." —

Ist das möglich? fragen wir. Kann ein Menschenherz, das so eben flehentlichst Geduld und Erbarmen für sich selbst erbeten, das einen so unendlich reichen Beweis der Huld nnd Gnade gegen sich erfahren hat, kann ein Herz so undankbar, so hart und fühllos gegenüber einem Bruder sich erweisen, der eine nur geringe Schuld ihm abzutragen, und noch überdieß zu ihrer Tilgung den besten Willen hat! Du fragst, mein Christ, ob das möglich sei, und siehe, so oft du von Ungeduld und Zorn entbrennest wieder deinen Nächsten, so oft du dich zu rächen wünschest an deinem Beleidiger, und hart und gefühllos die Hand der Versöhnung, die er dir bietet, von dir weisest, wiederholt sich diese ganze Geschichte in deinem eigenen Herzen und Leben. Aber, möchte man weiter zu fragen sich versucht fühlen wenn wir auch in Bezug auf unsere Schuld gegen Gott, den Herrn, anerkennen mußten, daß einem Jeden unter uns das ernste Wort gelte: Du bist der

Knecht! —: paßt denn dieß Bild auch jetzt noch rücksichtlich des Benehmens gegen seinen Mitknecht auf einem Jeden unter uns? — Meine Gel., jene Rechnung des Königs ist ein Bild aus jener höheren Welt, aus dem Himmelreich, wo die Liebe thronet, wo Gnade und Erbarmen waltet. Die Rechnung des Knechtes trägt das treue und wahrhaftige Gepräge dieser Welt, und trifft, in so weit wir mit unserem Herzen noch dieser Welt angehören, uns Alle, denn Etwas von der Weise dieser Welt trägt ein Jeder noch in seinem Herzen. Oder hören wir nicht gerade die Besten und Edelsten unseres Geschlechtes einstimmen in jene Klage, welche auch der hocherleuchtete Apostel Paulus erheben mußte: „Ich sehe ein Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz!" — Wie? Hat von dir noch nie gegolten, was dort von dem erzürnten Kain gesagt wird: es verstelleten sich seine Geberden? Und hat der Zorn, der nie thut, was vor Gott recht ist, das sündige Gelüsten nach Rache dich nie zu harten Worten und unbarmherzigen Handlungen fortgerissen? Von Natur sind wir Alle zu Nichts weniger geneigt, als zur Feindesliebe. Von Natur sind wir nicht geneigt zu verzeihen, zu vergeben und zu vergessen. Im Kinde schon regt sich dieser natürliche Trieb; es schilt wieder, wenn er gescholten wird; es schlägt wieder, wenn es geschlagen wird. Wie das Kind, so der Knabe, wie der Knabe, so der Mann, so ferne er kein anderes Gesetz kennet, als das Gesetz des Fleisches, das wider den Geist gelüstet. Aber ein anderes Gesetz lebt in unseren Gliedern, und ein anderes Gesetz steht in der Bibel geschrieben. Jesus Christus spricht: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet

habe! Daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt! Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen!" — Thut das die Welt im Großen und Allgemeinen? Trägt sie nicht vielmehr immer noch auch da, wo man sich der Lehre Christi rühmt, das Gepräge jenes unbarmherzigen Knechtes? Dafür hat sie ein treues Gedächtniß, was Andere ihr schuldig sind, aber das vergißt der natürliche Mensch so leicht, was Andere mit Recht von ihm zu fordern und zu erwarten haben. Der natürliche Mensch kann beim Anblick fremden Unglückes von Mitleid ergriffen, zu großherzigen Thaten entflammt werden: aber sein Innerstes entbrennt eben so schnell vom ungöttlichen Feuer des Zornes und der Rachsucht, so bald er sein Interesse, seine vermeintliche Ehre, kurz, sein eigenes Ich angetastet, gekränkt oder beleidigt glaubt. Ja, es geschieht nicht selten, daß das Herz bei Betrachtung der göttlichen Güte und Gnade sich tief ergriffen fühlt und dieselbe laut preiset und rühmet, und doch, wenn es gilt, im täglichen Umgange mit dem Nächsten diese so bewunderte und gepriesene göttliche Gesinnung im eigenen Leben und Benehmen wieder zu spiegeln, zeigt es sich, daß die natürliche Heftigkeit und Reizbarkeit, diese unlautere Empfindlichkeit des sündigen Herzens noch bei Weitem nicht überwunden ist. Und doch spricht Christus: „An ihren Früchten soll man sie erkennen!" Nicht fromme Gefühle, nicht schöne Worte sind es, nach denen der Herr uns einst richtet, er fordert Frucht! —

III.

Das führt uns zu dem letzten Theile unserer Betrachtung, der warnend und mahnend den Ab-

schluß, welcher aus beiden Rechnungen hervorgieng, uns vor Augen hält.

Christus erzählt weiter: „Da aber seine Mitknechte Solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest. Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete Alles, was er ihm schuldig war.“ Also eine Verurtheilung ohne Hoffnung auf Erlösung! Ach, meine Gel., wie sehr es uns das Herz getröstet und die Seele erbaut hat, den König handeln zu sehen nach seiner großen Barmherzigkeit, so ernst und erschreckend ist es, zu hören, wie der erzürnte Richter dem Schuldbeladenen vergilt nach den heiligen Forderungen seiner Gerechtigkeit! Ja, es ist ein großer, entscheidender Augenblick, wann der Herr mit uns in's Gericht geht, und das Urtheil gefällt wird, dessen Ausspruch für die Ewigkeit gilt! Und doch ist es ein Augenblick, dem ein Jeder von uns mit jedem Tage, mit jeder Stunde seines Lebens unaufhaltsam entgegen geht! Wer wir auch seien, meine Gel., wie sehr sonst auch unsere Neigungen und Bestrebungen aus einander gehen; in einem Punkte, das weis ich gewiß, stimmen wir doch Alle überein: wir wünschen uns Alle dereinst ein mildes, gnädiges Urtheil aus dem Munde des ewigen Richters. Wohlan, wenn deine Seele dieß erfleht, achte jetzt, da es für dich noch Tag ist, auf deines Heilandes mahnendes Wort: „Seid barmherzig, damit ihr Barmherzigkeit erlanget. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet

nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben, denn mit welchem Maaße ihr messet, wird man euch wieder messen." — Das ist nicht also zu verstehen, als ob wir mit solch guten Thaten den Himmel uns verdienen könnten; wir haben es oben schon erkannt: unsere Gerechtigkeit vor Gott ist nur einzig und allein die Frucht der unverdienten, freien Gnade Gottes in Christo Jesu. Aber das wollen uns diese ernsten Mahnworte verkündigen, daß es in unserem Leben, in unserem ganzen Thun und Lassen offenbar werden muß, ob solche Gnade Gottes an uns vergeblich gewesen sei, oder nicht. Vergeblich war sie an Jenem, den sein Herr darum auch einen Schalksknecht nennt. Des Königes Güte hätte ihn zur Buße leiten sollen, deren er so sehr bedurfte, denn seine große Schuld sagt es genugsam, daß er nicht war, der er hätte sein sollen. Seine bußfertige Gesinnung aber hätte sich wiederum in herzlichem Erbarmen gegen seinen Schuldner erweisen müssen. Dagegen sehen wir die ihm erwiesene unverdiente Gnade wirkungslos an seinem Felsenherzen vorübergehen. Mit erbarmungsloser Strenge richtet er seinen Mitknecht, darum wurde er auch gerichtet. —

Lege Jeder die Hand auf das Herz und frage sich: ist an dir Gottes Gnade nicht vergeblich gewesen? Fließen nicht auch über dich und deine Härte Thränen, wenn auch noch so verborgen? Steigen nicht durch dich erpreßte Seufzer empor, wenn auch noch so leise? Siehe, Gottes Engel, die allezeit das Angesicht unseres himmlischen Vaters sehen, treten klagend wider dich vor seinen Thron, dem auch das Verborgenste offenbar wird. O gedenke der Stunde, da er dich fordern wird zur Rechenschaft! Gedenke der zehn tausend Pfunde, die er dir erlassen will,

und hadere mit deinem Bruder nicht länger um der hundert Groschen willen! Vergib ihm, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal! Vergebe und vergesse! — Du entgegnest: das ist sehr schwer! — Aber Gottes Kraft ist ja in dem Schwachen mächtig! — Dem Redlichen läßt es der Herr gelingen! — Er hat es Vielen schon gelingen lassen, die im Frieden sind schlafen gegangen! „Herr behalte ihnen diese Sünde nicht! — so knieete Stephanus unter den Steinen. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" — so betete Johannes Huß noch in den Flammen. O Herr, verleihe, daß auch wir lebend und sterbend in Wahrheit beten mögen: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!" — Amen.

Am XXIV. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sei mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 9, 18—26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stund auf, und folgete ihm nach und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei ihr selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wendete sich Jesus um, und sahe sie, und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam, und sahe die Pfeiffer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand, da stund das Mägdlein auf. Und dies Gericht erscholl in dasselbige ganze Land.

Zwei wunderbare Thaten Jesu Christi sind uns in dem eben gelesenen Evangelium vor Augen gestellt; Thaten, welche eben so sehr geeignet sind, einen überzeugenden Eindruck von der göttlichen Macht und Herrlichkeit des Herrn auf uns zu machen, als sie uns ein trostvoller Beweis dafür sind, welcher

höhere Beistand demjenigen geboten sey, der, dem tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Geistes folgend, die sich ihm darbietende göttliche Gnade und Liebe in glaubensstarker Zuversicht erfaßt. Wir wollen heute vorzugsweise die zweite eben bezeichnete Seite unseres Textes in das Auge fassen und sprechen darum

von der erhabenen Zuversicht des Glaubens,
und zwar 1) im Leben,
2) im Tode.

Du aber, Christus Jesus, der Du Dich während Denes Wandels auf Erden so gerne finden ließest von Denen, die Dich suchten, bezeuge Dich auch unseren Seelen, die nach Deinem Troste und Deiner Hilfe verlangen, als ein Retter im Leben und im Tode! Amen.

I.

Zwei wunderbare Thatsachen sind uns im heutigen Evangelium vor Augen gestellt. Christus Jesus erscheint zunächst als ein himmlischer Tröster und Helfer unter den schweren, niederbeugenden Kämpfen und Leiden des Lebens, und ebenso als ein allmächtiger Retter aus den Schrecken des Todes. Wir fassen das Erstere in das Auge, indem wir unsere Betrachtung jenem armen, von schwerer Krankheit geplagten Weibe zuwenden, welches, nachdem es lange bei menschlicher Kunst vergeblich Hilfe gesucht, in Christo ihren Arzt und Retter gefunden hat.

Habt ihr vielleicht, m. Gel., an euch selbst oder an anderen, euch nahestehenden Personen erfahren, was es heißt, krank sein und vergeblich Genesung suchen? Ach, da kämpfen im armen Menschenherzen unabläßig Furcht und Hoffnung. Die Liebe zum

Leben, die Pflicht der Selbsterhaltung für sich und die Seinen treiben immer wieder zu neuen Versuchen, das Uebel zu besiegen, und wären die Mittel hiezu die kostspieligsten oder verzweifeltsten, denn was für ein höheres Erdengut hat der Mensch, als Gesundheit und Leben! Und mit welcher Geneigtheit gibt sich das Menschenherz auch dem mattesten Schimmer von Hoffnung hin, und greift, wie der Schiffbrüchige nach jedem schwimmenden Brette, so nach jeder Hand, die ihm nur einige Hilfe in Aussicht stellt. Aber um so bitterer fühlt sich auch die Seele getäuscht, um so leichter beschleicht Niedergeschlagenheit und völlige Muthlosigkeit das Gemüth, wenn man wahrnehmen muß, daß auch die angestrengtesten Versuche umsonst gemacht, auch die schwersten Opfer vergeblich gebracht sind. In einer solchen Lage befand sich jenes arme Weib. Markus berichtet von ihr: „sie hatte all ihr Gut an die Aerzte gewendet und half ihr Nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr." Aber Eines war ihr geblieben: der Glaube und das Vertrauen zu Christo Jesu, dem göttlichen Helfer. Wie schön wird uns die Tiefe und Innigkeit ihres Glaubens bezeichnet, wenn wir sie die Worte sprechen hören: „Wenn ich nur sein Kleid dürfte anrühren, so würde ich gesund!" — Und wie sie denkt und spricht, so thut sie. — O gewiß, es ist ein liebliches, ergreifendes Bild, das sich unsern Blicken darstellt. Christus Jesus umdränget und umwoget von staunendem, schaubegierigem Volk, in seinem Rücken aber, zu seinen Füßen, voll Demuth beugt sich, unbeachtet von dem großen Haufen, eine glaubensvolle Seele, die im heißen Flehen des Herzens, mit aller Innigkeit eines hilfsbedürftigen Gemüthes, den Saum seines Kleides faßt. Und siehe da, für solch' ein Hinzunahen, das weniger eine Annäherung des Leibes,

als vielmehr ein Anschmiegen der Seele zu nennen ist, zeigt der Herr ein wundersam feines Empfinden, denn wir hören bei St. Markus und Lukas ihn plötzlich fragen: „Wer hat mich angerührt?" — Diese Frage will den Umstehenden gar sonderbar bedünken, und Petrus entgegnet: „Meister, das Volk dränget und drücket Dich und Du sprichst: „Wer hat mich angerührt?" Jesus aber beharret bei seiner Rede, spricht wiederholt: „Es hat mich Jemand angerührt!" und fügt das bedeutungsvolle Wort hinzu: „denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist." Da erkennt das Weib, daß ihre unbemerkt geglaubte That, ja, daß die stillen Vorgänge ihres Herzens dem Herrn nicht verborgen geblieben seyen. Zitternd fällt sie vor ihm nieder und bekennet, Er aber spricht das Wort der Gnade und der Liebe zu ihr: „Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden!" —

M. Gel., ist die aufmerksame Betrachtung dieser Thatsache nicht recht sehr geeignet, dem innigen und frommen Herzen eine erhabene Zuversicht auf die Hilfe des Herrn unter den mancherlei Nöthen und Kämpfen des Lebens einzuflößen? Eine Zuversicht, die wir um so begieriger erstreben sollten, je weniger wir vielleicht von Menschen noch zu hoffen und zu erwarten haben, je verzweifelter die Zustände und Verhältnisse des Lebens geworden sind. O was liegt nicht für ein großer Trost in dem Gedanken, welchen der heilige Sänger des Psalmes in die schönen Worte kleidet: „Herr, vor Dir ist all mein Anliegen und das Seufzen meines Herzens ist Dir nicht verborgen!" Vielleicht trägst Du eine Sorge, ein Wehe in Deinem Innern, welches umso schwerer auf dem Herzen lastet, weil Du es alleine trägst, weil kein Bekenntniß aus Deinem Munde, keine Klage

über Deine Lippen geht. Trage es dem Herrn vor im stillen, glaubensvollen Flehen; dahin, wohin kein Menschenauge dringt, blickt sein Gnadenauge, und wenn anders deine Seele in Demuth und in kindlichem Vertrauen seiner Gnade offen steht, so wird sein Trost, seine Kraft, sein Friede bei dir Einzug halten, daß du freudig mit dem heiligen Sänger ausrufen vermagst: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich Nichts nach Himmel und Erde, wenn gleich Leib und Seele mir verschmachtet, so bleibst doch Du, o Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil!“ Oder gleichest du vielleicht auch darin jenem armen Weibe im Evangelium, daß du in deiner Angst und Noth allenthalben bei Menschen schon Hilfe gesucht, daß du Zeit und Kraft und Gut darauf verwendet hast, durch menschliche Mittel dir Beistand und Rettung zu schaffen? Aber je länger, um so mehr hast du erfahren: sie sind ohnmächtig, sie können — oder aber, sie sind hartherzig, sie wollen nicht helfen. Wie? Gibt es keine andere Hilfe mehr für die Verlassenen? O hebe deine Augen empor zu den ewigen Bergen, von denen uns Hilfe kommt, und blicke mit recht freudigem Vertrauen und innigem Hoffen zu Dem auf, der mit allmächtiger Kraft über den Sternen waltet, und der doch auch jedem suchenden Herzen mit seiner Gnade so nahe ist. Ja, m. Gel., es gibt für einen Jeden von uns einen offenen Weg zum Vaterherzen Gottes, und wenn alle Herzen uns verschlossen wären, das ist der vor der Welt verborgene Weg des Hinzunahens im lebendigen Glauben und in brünstiger Liebe. Es gibt eine Gemeinschaft des Menschengeistes mit Gott, dem höchsten Geiste, das ist die Gemeinschaft des Herzens im Gebet und Flehen, jenes demüthige Erfassen seiner Gnade in stiller Herzenszuversicht. Lasse dich dazu erwecken,

bekümmerte Seele, und du wirst inne werden, daß auf demselben Wege dir Kraft und Trost und Leben entgegenkommt. O wie Viele haben dieß zu ihrem Heile erfahren, und rühmen es mit dankbar gerührter Seele dem Dichter nach: „Mein bester Trost in diesem Leben ist ein Gebet zu meinem Gott; das kann mir Kraft in Schwachheit geben, Geduld und Trost in jeder Noth!“ — Siehe, dort umdränget und drücket den Herrn die Menge, aber aus Allen heraus fühlt er die Hand, die mit der Innigkeit einer glaubigen Seele seines Kleides Saum erfaßte. „Es hat mich Jemand angerührt!“ spricht sein Mund und eine Kraft rettender Hilfe geht aus von ihm. So mag es immerhin um dich her in der Welt drängen und wogen, du hälst im freudigen Glauben und Gottvertrauen seines Kleides Saum, du betest mit Jakob: „Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!“ — Und Er, der verheißen hat: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!“ Christus Jesus, der scheidend noch den Trost zurückgelassen hat: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!“ Er wird auch in deines Lebens Gedränge das Wort des Friedens dir in die Seele rufen: „Sey getrost; Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden!“ —

II.

Wir haben versucht, uns das erhabene Bewußtsein einer glaubigen Seele, das sie auch unter den Sorgen und Nöthen des Lebens in ihrem Innern bewahrt, uns vor Augen zu stellen. Durch den weiteren Inhalt unserer Texteswort werden wir aber veranlaßt, uns dasselbe Bewußtsein auch nach seiner erhebenden und verklärenden Kraft im Tode anschaulich zu machen.

Es kam der Obersten Einer, heißt es, fiel vor Ihm nieder und sprach: „Herr, meine Tochter ist gestorben, aber komm und lege die Hand auf sie, so wird sie lebendig!" — Ward uns in jener weiblichen Seele mehr das Bild eines von tiefer Innigkeit zeugenden Glaubens vorgeführt, so stellt sich uns in der mannhaften Seele des Vaters Jairus derselbe Glaube an Jesum Christum mehr nach seiner Kraft und Entschiedenheit, mit welcher er Berge versetzt, vor Augen.

Das Schmerzlichste war diesem Vater begegnet; der Tod, dieser König des Schreckens, war in sein Haus gedrungen und hatte ihm die jugendlich blühende Tochter entrissen. Da treibt ihn der tiefste Schmerz, daß er hingeht zu Jesu Christo, dem Gottessohne, und in der Gotteskraft des Glaubens das entschiedene Wort spricht: „Herr, meine Tochter ist gestorben, aber komme und lege die Hand auf sie, so wird sie lebendig!"— Er läßt sich in seiner Glaubenszuversicht nicht irre machen, als, wie wir bei Markus und Lukas lesen, sein Gesinde ihm entgegenkommt mit der traurigen Bestättigung: „Deine Tochter ist todt!" — und daran die Bitte reihet: „Bemühe den Meister nicht weiter!" Er hat nur Ohr für Christi Wort, der ihm zuruft: „Fürchte nicht! Glaube nur!" Bald vernimmt der Vater das Wort der Allmacht: „Talitha kumi!" das heißt: „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf!" Und ihr Geist, berichtet St. Lukas, kehrete wieder, und sie stund auf.

M. Gel., hat uns das erste Bild unseres Textes mitten in die Sorgen und Nöthen des Lebens hinein versetzt, und uns den Weg gezeigt, auf welchem die glaubige Seele sich Kraft und Trost und Frieden erholen kann; so sehen wir uns hier an jene bedeutsame Gränze gestellt, wo es sich um Bleiben

oder Scheiden, um Leben oder Sterben handelt. An dieser Gränzscheide erblicken wir des Jairus Töchterlein, das auf dem Sterbebette liegt. Aber welch' wunderbare Thatsachen! Sie war gestorben, das sagen uns des Vaters einfachen Worte, das bestättigen die Aussagen seiner Dienerschaft und schon erfüllt neben den bitteren Klagen der Angehörigen der Trauerton der Pfeifer und die Menge Derer, welche ihre Theilnahme an den Tag zu legen suchen, das Trauerhaus. Es bestund also über den wirklich erfolgten Tod der geliebten Tochter kein Zweifel mehr. Ihre leibliche Hülle lag entseelt vor Aller Augen und erst auf Jesu Christi Allmachtswort kehrt ihr Geist, ihre Seele zurück in die leblosen Glieder. So will nach dem übereinstimmenden Bericht der Evangelisten diese Erzählung verstanden sein.

Es lehrt uns aber diese Thatsache ein Zweifaches: erstlich, daß Jesus Christus als der Fürst des Lebens auch unter den Schrecken des Todes zu trösten vermag; sodann zweitens: daß auch nach erfolgtem leiblichen Tode eine selbstständige und persönliche Fortdauer unseres Geistes Statt findet.

M. Gel., habt ihr im Leben schon ähnlichen Schmerz wie der Vater Jairus erfahren? Seid ihr vielleicht auch schon an eines geliebten Kindes oder anderen theuern Angehörigen Sterbelager gestanden? Wohlan, dann wißt ihr es, wie die Seele sich im Innersten ergriffen fühlt, wenn solch' ein Herz, das in Liebe zu uns geschlagen hat, stille steht, wenn der Odem stockt, das Auge bricht und statt des lebenswarmen, theuern Bildes eine kalte Leiche vor unseren Blicken liegt. Woher soll unter solchen Schmerzen die bekümmerte Seele Trost nehmen? Bei der Vergangenheit? Sie sagt uns nur, was einst war, was wir besaßen, und was wir ver-

loren haben. Bei Menschen? Sie können nicht helfen in ihrer Ohnmacht; sie können unseren Schmerz nur lindern dadurch, daß sie ihn mit uns theilen, und wie dort im Trauerhause des Jairus weinen mit den Weinenden. Wohin sollen wir sonst gehen? Auf diese Frage weiß St. Petrus Antwort, wenn er zu Christo gewendet ausruft: „Du hast Worte des ewigen Lebens!" Das wußte auch Jairus, das weiß Jeder, der unter den Schrecken des Todes mit glaubensvollem Herzen zu Christo und seinem heiligen Worte gekommen ist. „Fürchte nicht; glaube nur!" so redet er Deiner trauernden Seele zu, und im Hinblick auf die Heimgegangenen gilt sein weiteres Wort: „Sie sind nicht todt; sie schlafen nur!" — Es ruhen ihre müdgewordenen Leiber in der stillen Kammer, denn sie sind von Erde, und müssen wieder zu Erde werden. Aber ihr unsterblicher Geist ist zu Gott zurückgekehrt, der ihn gegeben hat. Die Unglaubigen zwar dort in des Jairus Haus verlachen jenes bedeutungsvolle Wort des Herrn, weil sie keine Ahnung seiner Macht und Herrlichkeit haben. So lachen und spotten sie heute noch, weil sie keine Erkenntniß des Herrn, noch seines Wortes haben. Sie werden lachen, bis das große Werk des Welterlösers seine glorreiche Vollendung feiern und seines Reiches verborgene Herrlichkeit wunderbar und aller Welt sich offenbaren wird. Sie werden nicht mehr lachen, wenn wider sie selbst der König des Schreckens, der Tod einherziehet, und sie weder an sich selbst, noch an Anderen einen Helfer finden. Sie werden nicht mehr lachen, wenn der Ton der letzten Posaune in die Gräber dringt und das Wort des alten Gesanges: „Wachet auf! ruft uns die Stimme. 2c." für sie in furchtbar ernste Erfüllung geht. Lächeln aber, ja freuen können auch sterbend noch sich Alle, welche aus Her-

zensgrunde beten: Jesus lebt, mit ihm auch ich; Tod, wo sind nun deine Schrecken! — „Fürchte nicht; glaube nur!“ Dieß eine Wort des Herrn ist mächtig genug, alle Schrecken aus der Seele zu bannen. Wir sterben nicht; wir schlafen nur, um jenseits im Reiche sel'ger Geister herrlich zu erwachen! Wir sterben nicht, wir schlafen nur, um einst verklärt aufzuerstehen!

O theurer Heiland, Du, des Jairus Tröster, hast Millionen schon getröstet im Leben und im Tod! In Deiner Kraft haben sie Alle selig überwunden: so tröste auch uns mit Deinem Worte und mit Deinem Geist, wenn wir am Grabe unserer Lieben weinen! Stehe mächtig uns zur Seite, wenn Du uns selbst zum ernsten Gange durch das dunkle Thal des Todes rufen wirst! O laß uns dann und immerdar leuchten Dein Angesicht, so geneset unsere Seele!

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir!
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt Du dann herfür!

Wenn mir am allerbängsten
Wird um die Seele sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft Deiner Angst und Pein!

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meiner Noth,
Und laß mich schau'n Dein Bilde
In Deinem Kreuzestod!

Da will ich nach Dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken!
Wer so stirbt, der stirbt wohl! — Amen.

Am XXV. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sei mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 24, 15—28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte, (wer das lieset, der merke darauf!) Alsdenn fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugenden zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Denn es wird alsdenn eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch seelig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. So alsdenn jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihrs nicht glauben. Denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, (wo es möglich wäre,) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüsten, so gehet nicht hinaus. Siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

An das Ende der Gnadenzeit erinnert uns mahnend das heutige Evangelium. Die Jünger hatten den Herrn, als er mit ihnen aus dem Tempel heraustrat, auf die Herrlichkeit und Festigkeit dieses erhabenen Baues aufmerksam gemacht. Er aber hatte ihnen die überraschende Antwort gegeben: „Wahrlich, ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde!" Da er nun später auf dem Oelberge saß, traten seine Jünger, noch erschüttert von jener Rede, zu ihm, und forscheten, wann Jenes geschehen, welche Vorzeichen seiner Zukunft und dem Ende der Welt vorangehen würden. In ernster, prophetischer Rede spricht sich nun der Herr über Dasjenige aus, was in nächster Zukunft geschehen, was insbesondere das Schicksal Jerusalems und des jüdischen Volkes sein werde. In soferne aber Dasjenige, was Jerusalem widerfuhr, zugleich ein getreues Vorbild des Weltgerichtes im Großen und Allgemeinen ist, bezieht sich diese Rede des Herrn unläugbar auch auf das Ende der Gnadenzeit überhaupt auf das Ende der gegenwärtigen Weltgeschichte und Weltordnung. Wir nehmen und verstehen demnach die inhaltsschweren Worte Jesu Christi, ohne an ihnen zu deuteln, so, wie sie lauten, und wollen vielmehr Das als unsere Aufgabe betrachten, daß wir aus denselben möglichst reiche Frucht und Erbauung für unsere Seelen gewinnen.

Wozu mahnt uns dieß weissagende Wort des Herrn?

Dieß sei die Frage, welche wir uns heute zur Beantwortung vorlegen, und wir werden auf Grund unseres Textes finden:

1) zur Entschiedenheit der Gesinnung,
2) zur Inbrunst des Gebetes,
3) zur Wachsamkeit des Geistes.

Herr, erforsche uns und erfahre unser Herz, prüfe uns und erfahre, wie wir's meinen. Siehe, ob wir auf bösem Wege sind, und leite uns auf ewigem Wege! Amen.

I.

„Wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an heiliger Stätte, alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist, und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, Etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen." Wozu, fragen wir, mahnt uns dieß weissagende Wort des Herrn? Und wir werden antworten müssen: zur Entschiedenheit der Gesinnung. — Fliehen sollen die Jünger des Herrn aus Jerusalem, wenn die Gräuel der Verwüstung an der heiligen Stätte ihren Anfang nehmen, wenn das Strafgericht Gottes über das jüdische Volk hereinbricht. Fliehen sollen sie ohne Aufenthalt, ohne umzukehren, ohne nur umzusehen, einzig und allein darauf bedacht, daß sie nicht auch in das Verderben mit hineingezogen werden, welches nun unaufhaltsam hereinbrechen wird. Wer denkt hier nicht unwillkührlich an das, was uns Moses von dem Untergange Sodoms berichtet? Auch von dort sollte Lot mit den Seinen fliehen ohne Aufenthalt, ohne nur umzusehen. Er that es und ward gerettet mit den Seinen bis auf sein Weib, das nur mit getheiltem Herzen aus den Thoren Sodoms zog, umblickte nach der Stätte, an welcher ihr Herz hing, und verdarb. Ganz anders die Christen, als vierzig Jahre nach Christi Tod die Strafgerichte über Jerusalem wirklich hereinbrachen, und die siegreichen römischen Legionen in das vom wilden Auf-

ruhr empörte jüdische Land einzogen. Die Christen flohen, wie uns die Geschichte berichtet, von Jerusalem nach Pella, einem Städtchen jenseits des Jordans, und in die Berge ohne Zaudern, und wurden gerettet.

M. Gel., als ein prophetisches Vorbild von dem Ende der Weltgeschichte überhaupt stellt uns Christus die Zerstörung Jerusalems vor Augen, denn seine Worte gehen offenbar wie auf die nächste, eben so auch auf die fernste Zukunft, und gelten darum uns Allen. Was sollen also auch wir thun, wenn der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte überhand nimmt? Fliehen sollen wir, das heißt, uns abwenden von diesem Gräuel ohne Zögern, mit aller Entschiedenheit der Gesinnung. An Gräuel der Verwüstung, der an heiliger Stätte geübt wird, hat es zu keiner Zeit ganz gefehlt. Wenn wir die Geschichte der Kirche, die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden prüfend betrachten, so finden wir zwar, daß dieses Reich durch Kampf und Friede, durch gute und böse Zeiten unaufhaltsam seiner großartigen Entwicklung und Vollendung entgegenschreitet; aber, wie neben dem Lichte stets auch der Schatten einhergeht, so ist neben dem Gottesreich auf Erden auch allezeit ein finsteres Reich des Irrthums und der Sünde einhergeschritten. Wie mit dem Waizen zugleich auch das Unkraut emporsproßt, und mehr und mehr seiner Reife entgegenwächst, so reift auf dem großen Acker der Welt zugleich mit dem Reiche Gottes jenes dunkle Reich seiner endlichen Entwicklung und Vollendung entgegen. Aberglaube und Unglaube, das sind die beiden Blüthen, welche, in ihrer äußeren Erscheinung zwar höchst verschieden, ja einander entgegengesetzt, dennoch aus derselben einen giftigen Wurzel entkeimen, und in immer wechselnder Gestalt

zu allen Zeiten an heiliger Stätte mehr oder weniger Verwüstung angerichtet haben. Auch auf dem Acker unserer Zeit sehen wir Beides nebeneinander stehen, Waizen und Unkraut, nur mit dem Unterschiede, daß in demselben Maaße, als das Waizenfeld des Herrn mehr und mehr weiß wird zur Ernte, auch im Gegensatze hievon die Blüthe des Unkrautes sich immer mehr entwickelt, und immer kenntlicher und unterscheidender hervortritt. Wenn Jesus Christus unmittelbar vor den Worten unseres Textes als ein hauptsächliches Merkmal der fortschreitenden Vollendung seines Reiches auf Erden dieses hervorhebt: „Es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker und dann wird das Ende kommen;" — so sehen wir allerdings auch in unseren Tagen diese Weissagung des Herrn in immer großartigere Erfüllung gehen. Während man aber einerseits bemüht ist, dem bestimmten Befehl des Herrn gemäß das Wort vom Kreuze, die freudige Botschaft von der Erlösung der Welt, weiter und immer weiter zu den fernsten Völkern des Heidenthums zu tragen, werden andererseits mitten in der Christenheit die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, entweder durch Aberglauben oder durch Unglauben das Heiligste zum Mittel des Betrugs oder zum Spott und Hohn zu machen. Es fliehe auf die Berge, wer solchen Gräuel der Verwüstung am Heiligthum unseres Gottes wahrnimmt. Das heißt in Anwendung auf uns und unsere Zeit: es sage sich ein Jeder los von aller Gemeinschaft mit solch' frevelhaftem Bestreben. Wer den Herrn und sein Reich lieb hat, wer das Heil seiner Seele auf das Wort Gottes, auf Christum Jesum, den Welterlöser, nicht aber auf Menschensatzung und Menschenwahn bauet, der erhebe sich solchen ernsten

Zeichen der Zeit gegenüber in fester, entschiedener Gesinnung des Glaubens und der Gottesfurcht, und spreche es gleich dem Josua laut und offen aus: „Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen!" — Wenn zu irgend einer Zeit, m. Gel., so thut in der unsrigen Entschiedenheit der Gesinnung Noth. Auf solche Entscheidung drängen die gegenwärtigen Bewegungen und Zustände auf dem Gebiete des kirchlichen und religiösen Lebens. Auch der Gleichgiltige, welcher sich hievon möglichst ferne zu halten sucht, wird unwillkührlich als Bürger, als Familienglied in eine Bewegung der Geister mit hinein gezogen werden, welche unsere Zeit in der innersten Tiefe zu erfassen bestimmt scheint. Warm oder kalt, für Christum oder gegen ihn! — so lautet die bestimmteste Forderung der Zeit; so verlangt es der Herr selbst in seinem Worte, so in der Entwicklung seiner Kirche, wie er sie leitet. O m. Gel., daß wir Alle fest und männlich, fromm und glaubensstark uns entscheiden möchten! Daß wir in redlicher Gesinnung und Zucht des Geistes ohne Zaudern, ohne Ansehen der Personen uns entschieden abwendeten von jeglichem Gräuel der Verwüstung, wo und auf welche Weise er im Heiligthum unseres Gottes verübt wird. Nicht zur Rechten, zu der Finsterniß des Aberglaubens, nicht zur Linken, zu dem Irrlichte des Unglaubens wollen wir uns neigen, sondern mit voller, ungetheilter Seele allein ihm uns zuwenden, der uns in seinem heiligen Worte zuruft: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!" —

II.

„Wehe aber — fährt Christus in unserem Texte weiter fort — den Schwangern und Säugenden zu

der Zeit! Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath, denn es wird alsdann eine große Trübsal seyn, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig, aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt." — Wozu mahnt uns dies weissagende Wort des Herrn? fragen wir auch bei diesem zweiten Abschnitt unseres Textes, und wir antworten: zur Inbrunst des Gebetes.

Christus stellt hier in ergreifendem Bilde die Trübsale vor Augen, welche schon bei der Zerstörung Jerusalems, und diesem Vorbilde gemäß am Ende der Zeiten über die Menschen hereinbrechen werden. Aber wie der Herr nirgends ein Strafgericht verkündigt, ohne zugleich den Weg zu zeigen, auf welchem die Bußfertigen ihm entgehen und Rettung finden können, so ermahnt er auch hier, indem er zuruft: „Bittet!" und stellt zugleich die Erhörung eines gläubigen, inbrünstigen Gebetes in gewisse Aussicht, indem er versichert, daß die Tage der Trübsal um der Auserwählten willen sollen verkürzet werden. In Bezug auf jenes Erstere bestättiget uns wirklich die Geschichte, daß jene Tage des Schreckens, die Belagerung Jerusalems, nicht im Winter, sondern im Frühlinge Statt gefunden habe, welcher die Flucht der Christen sehr erleichterte. Gewiß haben damals die herannahenden Vorboten des Strafgerichtes ein brünstiges Flehen und Gebet der Christen hervorgerufen, und es hat bei Gott Erhörung gefunden. So soll es immerdar geschehen, so oft ein Kommen des Herrn im Großen und Allgemeinen oder im Leben des Einzelnen sich anmeldet, bis endlich mit Gebet alle Trübsal überwunden, alle Angst und Sorge dieses Lebens in Freude und Jauchzen ver-

wandelt ist. O m. Gel., soll ich erst noch bitten, daß wir, je bedeutsamer und ernster die Zeichen der Zeit sich gestalten, diesen Trost und diese Hilfe des Gebetes uns doch aneignen? Die glaubige Seele fühlt es ja in ihren innersten Tiefen, daß bei allem Wehe, das sie trifft, bei allem Jammer und aller Noth, die sie erschreckt, nirgends eine bessere Hilfe, nirgends wahrer und bleibender Trost zu finden ist, als in einer recht kindlichen Hingabe des Herzens an Gott, als in einem recht innigen, vertrauensvollen Gespräche der Seele mit Ihm, der sie erschaffen und erlöset hat. „Mein bester Trost in diesem Leben ist ein Gebet zu meinem Gott!" so haben wir oft schon gesungen aus unserem Gesangbuche; o daß dieser Gesang auch einen lauten Wiederhall in unser Aller Herzen fände! Wohin anders willst du dich denn wenden, wenn deine Seele recht unruhig und bekümmert ist? Wenn du unter der Sorge und Noth des äußeren Lebens auch in deinem Inneren dich kleinmüthig, muthlos und verzagt fühlst? Ach siehe, es gibt unter der großen Anzahl Menschen, welche dich umgibt, so Wenige, welche deine Klage nur hören mögen, und unter den Wenigen, welche auf dich hören, noch viel Wenigere, welche dich recht verstehen und erkennen, unter Allen aber keinen Einzigen, der dir wahrhaft zu helfen, der dich mit wahrer Ruhe und bleibendem Troste zu erfüllen vermöchte. „Deine Seele findet dann nur Ruh', wendet sie sich ihrem Heiland zu!"

Was aber für jeden Einzelnen gilt, das gilt noch mehr für die Kirche Christi im Großen und Allgemeinen. Schauet hinein in ihre große, wunderbare Geschichte. Wann, frage ich, ist sie immer am größesten und siegreichsten gewesen? Dann, antworte ich, wenn der Geist des Gebetes, die Begei-

ſterung des Glaubens ſie durchdrungen und geſtärket hat zu herrlicher That. Als Moſes auf des Hügels Spitze betende Hände zu Jehova emporhub, ſiegte Israel im Kampfe wider die Amalekiter. Als Luther und mit ihm die ganze evangeliſche Kirche voll Inbrunſt und Salbung betete, da gewann ſie einen Sieg nach dem andern. Die Zeiten ſind wieder ernſt geworden, wie ſie es damals waren; es thut wieder Hilfe und Beiſtand von Oben Noth, denn, wir fühlen und erfahren es immer mehr: mit unſerer Kraft iſt Nichts gethan! Wohlan, ſo greifet zur ſiegreichſten und mächtigſten Waffe, zur Waffe des Gebetes. „Unſer Glaube — ſagt Johannes — iſt der Sieg, der die Welt überwindet.“ Die Welt außer uns und die Welt in uns. Das glaubensvolle Gebet bewegt die Kräfte einer höheren Welt, wie Chriſtus betheuert, wenn er ſpricht: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die ihm Gewalt anthun, die reißen es zu ſich!“ Das beſtättigen die Worte unſeres Textes: „um der Auserwählten willen werden die Tage der Trübſal verkürzt.“

III.

„So alsdann — fährt der Herr in unſerem Evangelium weiter fort — Jemand zu euch ſagen wird: Siehe, hie iſt Chriſtus oder da, ſo ſollt ihr es nicht glauben, denn es werden falſche Chriſti und falſche Propheten aufſtehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor geſagt. Darum wenn ſie euch ſagen werden: Siehe, er iſt in der Kammer, ſo glaubet es nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und ſcheinet bis zum Niedergang, alſo

auch wird sein die Zukunft des Menschensohns. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler."

Zum Drittenmale fragen wir: wozu mahnt uns dieß weissagende Wort des Herrn? Und wir müssen antworten: zur Wachsamkeit! — Es hat der Herr gar wohl voraus gesehen, welche Gefahren, welche Verirrungen, welche Macht der Verführung in den kommenden Zeiten den von ihm gestifteten Reiche der Wahrheit entgegentreten würden. Die ganze Geschichte seiner Kirche, wie sie jetzt durch fast zwei Jahrtausende hin vor uns ausgebreitet liegt, ist an seinem Geiste vorüber gezogen. „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen," — o wie oft ist diese Weissagung schon in traurige Erfüllung gegangen! Wie viele haben mit dem blendenden Scheine vermeintlicher Weisheit die Menschen irre geführt! Wie oft hat man das Heil da zu finden geglaubt, wo es nimmermehr zu suchen ist! Wie oft hat nicht die Lüge das Gewand der Wahrheit und Heiligkeit um sich geworfen, um die also vertrauenden Gemüther um so gewisser zu beherrschen und zu ihren Zwecken zu mißbrauchen! Und heute noch, m. Gel., ja vorzugsweise in diesen unseren Tagen ist die Verwirrung in Sachen des Glaubens bereits zu einer solchen Höhe gestiegen, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn schwache, in der Erkenntniß und im Glauben unbefestigte Gemüther eine Beute der Verführung werden.

Scheint es doch in der That, als habe Christus, der Herr, bei dieser seiner prophetischen Schilderung gerade solche Zeiten vor Augen gehabt, wie die unserige ist, in welcher die einander entgegengesetztesten Meinungen sich geltend zu machen suchen, und links wie rechts der Ruf ertönet: „Hier ist Christus! — Erkennet daran, m. Gel., welche mächtige Mahnung

zur Wachsamkeit in diesen weissagenden Worten des Herrn für uns Alle liegt! „Ich habe es euch zuvor gesagt!“ setzt Christus bedeutungsvoll hinzu. Darum wollen wir uns aber auch die Erscheinungen der Zeit nicht befremden lassen, sondern in ihnen vielmehr eine abermalige Bestätigung seines Wortes erkennen, dem wir uns immer treuer anschließen und in ihm unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege erkennen wollen. Als rechte Protestanten, welche nicht durch Menschenwort und Menschensatzung sich fangen lassen, sondern ihre Seelen und Herzen nur vor dem in heiliger Schrift geoffenbarten Wort der Wahrheit beugen, auf welchem allein unsere evangelisch-lutherische Kirche erbauet ist, wollen wir jede neue Erscheinung unserer Tage, jedes neue Prophetenthum an diesem ewigen Probirsteine mit nüchternem und wachsamen Geiste prüfen, und bald werden wir erkennen, ob die Geister von Gott sind. St. Johannis aber spricht: „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchristes, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt.“

Wohlan, so seyd denn wachsam, seyd männlich und seyd stark! Werdet nicht trunken von jenem Geiste widerchristlicher Lehre, der so Viele bethört! Haltet, was ihr habt, damit Niemand euch die Krone nehme! Viel schneller, als du glaubst, kann die Gnadenzeit des Lebens für dich, mein Christ, zu Ende gehen! Rascher, als wir es ahnen, kann das große Schauspiel der Kirchen- und Weltgeschichte seiner

Vollendung nahen! Je größer der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte, um so gewisser erfüllt sich Christi Wort: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler!" Als der Tempel zu Jerusalem durch Unglaube und Aberglaube entweihet und verwüstet stand, da sandte der Allmächtige die Adler der römischen Legionen, um seine Gerichte zu vollstrecken. Einmal muß das Maß der Sünde und des Unrechtes auf Erden überhaupt erfüllet seyn, dann wird Gott, der gerechte Richter, seine Engel senden, seinen heiligen Rathschluß hinauszuführen! — O Herr, rüste uns aus mit Entschiedenheit des Glaubens! Entzünde in uns die heilige Flamme brünstigen Gebetes! Mache unseren Geist bereit, daß wir allezeit wachen und würdig erfunden werden, zu entfliehen diesem Allen und zu stehen vor des Menschen Sohn! Amen.

Am XXVII. Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium.

Gnade sey mit Euch, Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Matth. 25, 1—13.

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen! Da stunden diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebet uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche: gehet aber hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam, und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thüre ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht. Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschensohn kommen wird.

Wir begehen heute, m. Gel., den letzten Sonntag im Kirchenjahr. Dieser überraschende Gedanke mahnt uns an die Flüchtigkeit der Zeit. Die Zeit vergeht,

und wir mit ihr. Oft ehe wir es ahnen, stehen wir am Ziele unserer Pilgerschaft. Das eben gelesene Evangelium ist ganz geeignet, uns tiefer in solche Betrachtung einzuführen. Unter dem Bilde von zehn Jungfrauen, die des Bräutigams harren, stellt uns der Herr vor Augen, wie die Menschen sich mehr oder weniger bereit finden lassen, wenn der Augenblick der Entscheidung naht.

Siehe, der Bräutigam kommt!

Das ist der Ruf, der diesen Augenblick bezeichnet, und wir werden sehen, was dieser Ruf ist:

ein Freudenruf für die Einen,
ein Schreckensruf für die Andern,
ein Mahnruf für Alle.

Lehr' uns beten, lehr' uns wachen, Herr, denn Deine Stunde naht! Laß den Geist sich fertig machen, eh' es heißt: Du kommst zu spat! Amen.

I.

„Siehe, der Bräutigam kommt!" — Das ist der Ruf, der heute durch unsere Predigt tönen muß. Das Erste, was wir betrachten, ist: wie dieser Ruf ein Freudenruf sey für die Einen. — Sehen wir in unseren Text; dort heißt es: „dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen." Ein liebliches Bild, m. Gel., hergenommen aus der Sitte damaliger Zeit, nach welcher die Hochzeitsfeier bei Nacht begangen, und der Bräutigam von Jungfrauen, den Gespielinnen der Braut, mit schimmernden Lampen eingeholt wurde.

Was will der Herr mit diesem schönen Bilde zunächst bezeichnen? — Als eine Vermählung wird durchweg in heiliger Schrift das Emporschwingen der gläubigen, verklärten Seele zur bessern Welt, das Eingehen zum Lichte des Himmels, als eine Vermählung wird im Großen und Allgemeinen das dereinstige Hervortreten der jetzt noch verborgenen Herrlichkeit Jesu Christi und seines Reiches, diese Emporhebung und Vollendung der bis jetzt immerdar auf Erden noch streitenden Kirche zur triumphirenden im Himmel, als eine Vermählung wird mit einem Worte die Wiederkunft des Herrn bezeichnet, wie wir uns dieselbe auch denken mögen. Voll liebenden, jungfräulichen Sinnes soll die Seele dem Herrn entgegen harren, gleichwie das liebende Herz einer Braut voll sehnsüchtigen Verlangens dem Geliebten entgegenschlägt. Ist dein Herz, deine Seele also beschaffen, o siehe, so schallt der Ruf: „der Bräutigam kommt!" — wann und wie er auch ertöne, dir als Freudenruf in's Ohr. Solche harrende Herzen waren jene zehn Jungfrauen alle; denn sie alle nahmen ihre Lampen, sie alle giengen dem Bräutigam entgegen. O, meine Gel., wer gienge nicht gerne dem Bräutigam entgegen? Wen erfreute nicht die Stunde, die einmal alles Sehnen unseres Herzens stillt? — Wie verschieden wir auch seyn mögen untereinander, meine Lieben, wir treffen doch gewiß Alle ohne Unterschied in dem einen Wunsche zusammen: einmal in Frieden hinüberzugehen in die bessere Welt; einmal selig zu werden; einmal jauchzend und lobsingend aller Erdennoth entrissen hinzusinken zu des Heilands Füssen! In diesem Punkte sind wir Alle harrende Jungfrauen, die des Einen warten, mit welchem Wonne und Freude für uns ihren Anfang nimmt. Wir Alle sind hiezu bestellt und berufen,

denn wir tragen alle unsere Lampen, d. h. wir tragen Alle Jesu Christi Namen, wir sind Alle auf ihn getauft, wir haben uns ihm Alle verlobt, am Tage unserer Confirmation, wir sind Alle Glieder seiner Kirche. Wie? wird, wenn einst für uns der große, laute Ruf erschallt: „Er kommt!" — wird er auch wirklich für uns ein Freudenruf seyn? — Wir suchen zunächst die Antwort auf diese ernste Frage in unserem Texte. Siehe, dort werden jene zehn Jungfrauen in zwei Hälften getheilt. Fünf unter ihnen waren thöricht, heißt es, und fünfe waren klug. Die Klugheit dieser bestand aber darin, daß sie nicht bloß ihre Lampen, sondern auch Oel in ihren Gefäßen mit sich nahmen. Mit diesem Oele, das ihre Gefäße füllte, will der Herr den Geist bezeichnen, der des Menschen Herz und Gemüth erfüllen, der alle unsere äußeren Gaben und Kräfte beseelen und durchdringen muß, wenn wir unser Licht wollen leuchten lassen. Dieser Geist aber, der also heiligend und verklärend in uns wirkt, der also zu guten Werken und wahren Früchten der Gerechtigkeit treibt, es ist kein anderer, als der Geist Jesu Christi, der Geist des Glaubens und der Liebe, in der wir allein des Gesetzes Erfüllung finden. O meine Gel., lebt dieser Geist in euch, ist's die Macht des lebendigen Glaubens, der euch Herz und Gemüth erfüllt, der euch erhebt und begeistert, ist es die Liebe, des Glaubens erste und lieblichste Frucht, die ihr heiliges Werk in euerm Innern treibt, aus euern Blicken leuchtet, aus euern Worten athmet, und Segen bringend durch eure Thaten sich bewährt: — dann, dann seyd ihr jungfräuliche Seelen, bräutlich geschmücket, den Heiland zu empfangen, dann tönet euch der Ruf: „Er kommt," als Freudenruf, mag er kommen zu euch im sanften Wehen himmlischen Segens oder im

Wetter der Trübsal, mag er kommen dereinst im letzten Stündlein, die nach Erlösung dürstende Seele von hinnen zu holen, mag er kommen mit den Schrecken des letzten Gerichts, denn daran — spricht St. Johannes — ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir haben eine Freudigkeit am Tage des Gerichts.

II.

Der Ruf: „Der Bräutigam kommt!" ist ein Freudenruf für die Einen, er ist aber zugleich Schreckensruf für die Anderen. — Fünf unter jenen Jungfrauen — heißt es — waren thöricht. Worinnen das Thörichte bestand, sagt uns der Herr: Ihre Lampen nahmen sie mit, aber ohne Oel. — Was sollen sie nun, wenn der Bräutigam kommt und ihre brennenden Lampen ihm die dunkle Nacht erhellen sollen? Lampen haben sie, Lampen, die ihnen gegeben wurden, die beweisen, welche Aufgabe, welchen Beruf sie hatten, die also wider sie zeugen. Aber unnütz halten sie dieselben in zitternden Händen, und der Ruf: „Der Bräutigam kommt!" muß also für sie ein Ruf des Schreckens sein. Als Jungfrauen, die den Herrn empfangen sollen, die da gerne dereinst mit ihm eingehen möchten zur Hochzeit des Lammes, sind wir Christen allesammt zu betrachten. Lampen d. h. Beruf, Aufforderung; Gefäße, d. h. Gaben, Kräfte, Talente, ihm und seinem Reiche zu dienen, haben wir, Jeder nach seinem Maaße, Alle. Aber Oel, Oel des lebendigen, Herz und Leben durchdringenden Glaubens, Oel der Liebe, die da leuchtet, die da wärmet, die sich und Andere beseligt, solches Oel haben ihrer Viele nicht.

Und doch kömmt auch für sie die Stunde, — sei es erst um Mitternacht — wo plötzlich der Ruf ertönet: „Der Bräutigam kommt!" — Ach, es muß

für sie ein Ruf des Schreckens sein! Ihr Gewissen muß und wird Ihnen sagen: Du bist nicht, was du sein solltest, du bist nicht, was du durch Gottes Gnade hättest werden können. Er hat dich ausgerüstet mit Gaben und Kräften, seine Liebe, sein Erbarmen hat so gnädig dich geführt, hat so oft, ach, so väterlich, so mahnend dich gerufen, dich gezogen — du hast widerstrebt; — jetzt sollst du vor ihm erscheinen, solltest mit dir bringen einen hellen Schein des Glaubens und der Liebe, und bist nichts weiter, als eine vielleicht äußerlich gezierte und geschmückte Lampe ohne Oel, arm an Geist, arm an lebendiger Erkenntniß seines heiligen Wortes, leer am Glauben und an Früchten des Glaubens, arm an Liebe, arm an Trost, arm an Hoffnung, ein leeres, unnütz gewordenes Gefäß, denn Gott siehet das Herz an, nicht aber das, was vor Augen ist; das, wodurch ich vielleicht vor der Welt einst glänzte. Nicht meine Schönheit, nicht meinen Reichthum, nicht Stand und Würden, nicht meine Kunst und nicht mein Wissen, Früchte fordert er. Lasset euer Licht nun leuchten — ruft der nahende Richter, — daß man euere guten Werke sehe, und der Vater im Himmel gepriesen werde! —

O Menschenkind, wie bist du oft so sicher! Du schaffst dir oft im thörichten Herzen den eigenen Gott, nicht wie sein Wort ihn uns kennen lehrt, sondern wie Du meinst, daß er Dir passe. Du machst dir deine eigene Religion, und lebst dabei unbekümmert darum, ob dieses eigene Gemächte auch einmal werde Probe halten, wenn der Ruf erschallt: „Der Bräutigam kommt!“ — Wie? glaubst du etwa es dereinst machen zu können, wie jene thörichten Jungfrauen thaten, da jener Ruf sie erschreckte? — „Gebet uns von euerem Oele“ — sprachen sie zu den andern — „unsere Lampen erlöschen!“ — O es ist möglich, es

ist gewiß, daß so mancher Ungläubige, Unbußfertige in der Stunde ernster Prüfung, vielleicht in seiner letzten Stunde erst, im Ringen mit den Schrecken des Todes, verlangenden, wehmüthigen, sehnsuchtsvollen Herzens hinblickt auf so Manchen, der da kämpfte einen guten Kampf des Glaubens.— Vielleicht daß da einst das Bild eines frommen Vaters, einer seligen Mutter vor dein thränenfeuchtes Auge tritt, und du aus erschrockener, tiefbekümmerter Seele aufseufzest: Ach, wie sie so in Frieden hinüber giengen! Ach, wie ihnen das Ende so leicht geworden ist! Gebt mir, euerem armen, glaubenslosen, trostbedürftigen Kinde, gebt mir von euerem Oele, denn meine Lampe erlöschet mitten in der Finsterniß des Todes!— Aber o sehet, was der Herr uns andeutet im Evangelio: „Nicht also" — antworteten die klugen Jungfrauen — „auf daß nicht uns und euch gebreche: gehet hin und kaufet für euch!" — Kein Vater, m. Gel., keine Mutter, kein Beichtvater und Seelensorger, kein armes Menschenkind kann dir geben, was es bedarf für seine eigene Seele. Es gibt kein überfließendes Verdienst der Heiligen, es gibt keinen Ablaß, den dir Sünder spenden könnten, des Glaubens und der Liebe Oel muß von dir errungen sein, du mußt mit der Glaubenshand, mit dem eigenen Herzen, die Hand der Gnade fassen, die dir in Christo Jesu, dem einigen Mittler und Versöhner, geboten wird. — Aber ach, ob du es noch wirst können, ob nicht zu schnell und unverhofft für dich der Ruf erschallen wird: — „Er kommt!" das ist es, was noch zuletzt in unserm Evangelio mahnend der Herr uns vor die Augen stellt, und was uns zum

III.

Theile unserer Betrachtung führt. Der Ruf: „Der Bräutigam kommt!" — sagten wir, sei ein Freudenruf

für die Einen, ein Schreckensruf für die Andern, endlich ein Mahnruf für uns Alle. Die Jungfrauen alle harrten auf den Bräutigam, da aber der Bräutigam verzog — heißt es, — wurden sie schläfrig, und entschliefen. Da plötzlich, um die Stunde der Mitternacht, ward ein Geschrei: „Er kommt! Auf, gehet ihm entgegen!" — Ich sage euch, m. Gel., wir Christen alle sind und sollen Jungfrauen sein, die des Herrn warten. Aber ob wir es auch seien, wir sind alle Menschen, schwache Menschen, geneigt zu träger Ruhe des Geistes und Gewissens. Darum gilt uns allen der Ruf: „Wachet." O es mag sein, daß du äußerlich voll Leben bist und voll Munterkeit, es mag sein, daß du auch äußerlich dich vielfach erregt und getrieben fühlst, und doch schläfst du vielleicht den Schlaf der Welt. — Dein Geist nehmlich, dein Gewissen, dein höheres besseres Selbst. — Es gab wohl eine Zeit in deinem Leben, ach, eine schöne Zeit, da stundest du mit hellbrennender Lampe des Glaubens und der Liebe, mit bräutlich geschmückter, jungfräulicher Seele vor Gottes Altar, da schlug dein Herz ihm warm entgegen, da schaute dein Auge so sehnsüchtig leuchtend, so kindlich liebend und vertrauend auf zu ihm. Damals wenn er gekommen wäre, du hättest mit seligem Frieden, mit Jauchzen und Lobsingen ihn empfangen. Es ist seitdem vielleicht viel anders geworden in deinem Herzen, in deinem Leben. Des Glaubens, der heiligen Liebe Feuer ist verlöscht auf deiner Lampe, es brennt in dir eine andere Gluth, die dunkle Gluth der Leidenschaft, der Selbstsucht, des Stolzes und der Eitelkeit, ein fremdes Feuer, nicht genommen von dem Altare Deines Gottes. Dein armes Herz, das einst so ruhig, so froh und friedlich schlug, es wird durchzuckt, zerarbeitet und zerrissen von lauter jämmerlichen, eitlen Sorgen,

Lüsten und Begierden. Dein Geist aus Gott geboren, dein besseres höheres Sein ist matt geworden und entschlafen. Du schläfst, und ach, so manche Kunde, so manchen Ruf des näher und immer näher Kommenden, der mit der Seele sich vermählen will, vernimmst du nicht. M. Gel., vor seinem letzten Kommen sendet der Herr uns so manche Mahnung, manchen weckenden Liebesruf, einen solchen wie dort, als er weinend die Stadt ansah und ausrief: „Jerusalem, wenn du es wüßtest, du würdest auch zu dieser deiner Zeit bedenken, was zu deinem Frieden dient." — Ja wohl, zu dieser unserer Zeit! Jetzt ist die schöne Zeit, jetzt ist der Tag des Herrn, wirket, so lange es Tag ist zu euerer Seele Heil, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann! —

Lasset uns nicht schläfrig werden und ermatten, m. Lieben, sondern wach und munter sein, und kommen auch nach unseren menschlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten je zuweilen dürre Zeiten für das Leben unseres Geistes, lasset uns doch merken auf die mancherlei Weckstimmen des Herrn, daran er es zu keiner Zeit hat fehlen lassen, in der unsrigen am allerwenigsten. M. Gel., es ist ernste Zeit im Reiche Gottes, der Zeiger an der großen Uhr der Kirche ist weit vorgerückt, und wir wissen nicht, wie bald ihr ernster, durch den Weltenraum hinhallender Schlag die Stunde der Mitternacht verkündet. — Zur Stunde der Mitternacht aber — sagt Christus Jesus in unserem Texte — dann also, wann es am dunkelsten ist, wird ein Geschrei sein: „Siehe, der Bräutigam kommt! Gehet aus, gehet ihm entgegen!" Verleihe uns Allen der barmherzige, gnadenreiche Gott, daß wir alsdann aufstehen und freudig jauchzen wie die Jungfrauen, die den Bräu-

tigam empfiengen, ihm entgegen haltend die geschmückte, schimmernde Lampe des hellstrahlenden Glaubens, der brünstigsten Liebe. Wehe aber, ach wehe uns, wenn wir dann erst gehen wollten nnd suchen, was Noth thut, zum würdigen Empfang. Siehe, vor ihn thut sich das goldene Thor des Himmels auf, und Alle, Alle, die ihn lieben, an ihm hangen, auf ihn trauen, zu ihm beten, ihm nachwandeln, treten ein zur seligen Schaar der Engel, der vollendeten Gerechten. Hinter ihm schließt sich das Reich des Friedens und der Herrlichkeit, hinter ihm verliert sich Alles in dem Grauen der Nacht. „O Herr, Herr thue uns auf!“ so rufen die zu spät Gekommenen! „Ich kenne eurer nicht!“ So antwortet nun mehr streng und richtend derselbe Mund, der als Liebender und Geliebter so freundlich, so gnadenreich gekommen war, zu suchen und selig zu machen Alles, was verloren ist. — Darum wachet — so ruft am Schluße unseres Textes sein mahnendes Wort uns zu — wachet, denn ihr wißt weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird! —

Das aber, Du treuer Gott und Herr,. das wissen wir, daß Du kommen wirst und alle heiligen Engel mit Dir! Ja, das wissen wir, daß auch mit diesem heute zu Ende gehenden Kirchenjahre abermals ein Jahr der Gnadenfrist für uns verstrichen ist. — O Herr, haben wir es denn auch treu benützt zu unserer Seele Heil? Haben wir unter des Lebens Mühen, Geschäften und Zerstreuungen denn auch Dein gedacht? Ist sie nicht umsonst abermals an uns vorübergegangen, diese Reihe jener köstlichen Ruhetage, der Tage des Herrn? — Sind wir denn gekommen zu Deinem Wort und Tempel, zu Deinem heiligen Altar? — Und wenn wir gekommen, haben wir Dein Wort nicht blos gehört mit des Leibes Ohren, hat auch die

Seele seinen höheren Klang vernommen? Und wenn wir's zu Herzen genommen, ist's denn auch in uns Kraft und That und Leben geworden? — Sind wir in dem Leben unseres Geistes wirklich um ein Jahr älter, reifer, geförderter geworden? — Haben wir nicht blos zugenommen an Alter, sondern auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen? O Herr, gehe mit uns nicht in's Gericht, segne vielmehr das in uns angefangene Werk, auf daß wir der guten Zuversicht sein mögen, Du werdest es auch vollenden bis an den Tag Jesu Christi! — Entzünde in uns auf's Neue durch Deinen Geist die heilige Flamme ungefärbten Glaubens, starker Liebe, freudiger Hoffnung, daß sie nicht verlösche in Freud und Leid, im Kampf und Streit, im Leben und im Tod, bis Du uns einst erlösen wirst von allem Uebel und aushelfen zu Deinem himmlischen Reiche. Dir sei dafür Ehre in Ewigkeit! Amen.

Inhalts-Verzeichniß

des zweiten Heftes.

Heller, Karl

Predigten bei St. Lorenz gehalten

Bd.: Zweites Heft.

Nürnberg 1853